Wir Heldsdörfer

Brief unserer Heimatgemeinschaft

Ausgabe Nr. 124 • ISSN 1615-5467

Inhalt

Vorwort *Thomas Georg Nikolaus* **4**

Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen

Absage Heldsdörfer Treffen in Heldsdorf *Monika Tontsch* **6**
Absage Heldsdörfer Jugendtreffen in Heldsdorf *Holger Tontsch* **6**
15. Heldsdörfer Treffen *Monika Tontsch* **7**
Treffen Nürnberg *Hermann Tontsch* **8**
Chronik Heldsdorf *Karl-Heinz Brenndörfer* **8**
Gedicht: „Aufklärung" *Hans Zell* **9**

Aus Heldsdorf

Rechenschaftsbericht Kirchengemeinde Heldsdorf *Karl- Heinz Gross* **10**

Förderverein

Lieber Förderverein *Raimund Depner* **12**
Woi kannt wien *Raimund Depner* **15**

Geschichtliches

Gedenktage 2021 Heimatgemeinschaft Heldsdorf *Chronik Heldsdorf* **16**
Gesundheitliche Katastrophen in der Vergangenheit *Chronik Heldsdorf* **18**
Honterstreoch wird 125 Jahre alt *Angelika Meltzer, Hansotto Drotloff* **21**
Verschleppt zur Zwangsarbeit – Teil 3 *Heinrich Lukesch* **26**

Leute

Der Weg in eine neue Heimat	*Hans Zell*	**34**
Abenteuerreise in Chile 2018	*Hermann Martin*	**39**
Dem Draaser Schwert zu Ehren	*Christa Richter*	**47**
Ehemalige Russlanddeportierte genießt Lebensabend	*Ursula Schenker*	**49**
Interview mit Victoria Knight	*Siebenbürger Zeitung*	**51**
Erfahrungsbericht: Corona – und plötzlich war alles anders	*Ute Klees*	**53**
Erfahrungsbericht: Familienleben in Zeiten von Corona	*Ines Fucker*	**54**
Alter schützt vor Torheit nicht	*Erwin Franz*	**58**

Verschiedenes

Grundrente	*Bernd Fabritius*	**60**
Gedicht „Trotz allem…"	*Hans Otto Tittes*	**63**
Scherenschnitt	*Hedda Hoyer (geb. Roth)*	**64**
Rezept: Gefüllt Paprika	*Charlotte Reingruber*	**65**

Familiennachrichten

Hochzeiten, Geburtstage & Geburten		**66**
Erinnerungen, Traueranzeigen oder Todesanzeigen		**70**
Familienkurznachrichten	*Monika Tontsch*	**86**

Beitrags- und Spendenlisten, Impressum

Änderungen von Mitgliedsdaten von Weihnachten 2020 bis Pfingsten 2021	*Charlotte Reingruber*	**88**
Beitrags- und Spendenlisten	*Heddi Horvath*	**90**
Beitrittserklärung		**97**
Impressum		**99**
Kontaktdaten der Mitglieder des Vorstandes der Heimatgemeinschaft Heldsdorf		**100**

Vorwort

Liebe Heldsdörferinnen und Heldsdörfer, Liebe Leserinnen und Leser

Wenn ihr diesen Heldsdörfer Brief in Händen haltet, stehen wir kurz vor dem Pfingstfest.
Leider wurde auch in diesem Jahr, wie schon im vorigen Jahr, der Heimattag in Dinkelsbühl wegen der Corona-Pandemie abgesagt.
Wie die Lage vor Pfingsten sein wird, kann man jetzt bei Redaktionsschluss noch nicht sagen, aber es ist ganz klar, dass ein so großes Fest mit so vielen Menschen eine längerfristige Vorbereitung erfordert. Aus dem gleichen Grunde haben wir uns schweren Herzens entschieden, unser Heldsdörfer Treffen, das im August in Heldsdorf stattfinden sollte, schon jetzt abzusagen.
Letztes Jahr zu Pfingsten gab es die ersten Lockerungen der Ausgangssperren, die ersten Gaststuben durften wieder öffnen. Man dachte, das Schlimmste wäre überstanden. Da haben wir uns kurzfristig entschieden nach Dinkelsbühl zu fahren und wir waren nicht die einzigen Siebenbürger vor Ort.
Damals haben wir Dinkelsbühl mal anders erlebt, ohne die ganzen Menschenmassen und es war auch schön.
Die gestarteten Impfungen gegen Corona lassen uns wieder hoffen dieses Erlebnis zu wiederholen und es wäre schön, wenn sich noch einige Heldsdörfer kurzfristig dazu entscheiden würden.
Das gleiche gilt auch für Heldsdorf im August, auch wenn man nur in kleinerem Rahmen feiern könnte wäre es trotzdem schön, sich mal wieder zu treffen, liebe Menschen zu sehen und alte und neue Bekanntschaften zu pflegen. Wir erleben gerade eine Zeit in der man auch mal spontane Entscheidungen treffen sollte.
Das haben wir letztes Jahr in Dalherda erlebt, wie ein Treffen unter Einschränkungen, wie Abstand halten aussehen kann und es war trotzdem ein schönes Erlebnis.

Liebe Freunde, wir wünschen
Euch ein gesegnetes Pfingstfest.
Bleibt alle gesund auf das wir
uns bald wieder sehen können.

Im Namen des Vorstandes
Thomas Georg Nikolaus

Titelseite: Das Titelbild ist ein Aquarell von Dan Danila

Absage Heldsdörfer Treffen in Heldsdorf

2020 war ein Jahr, welches uns allen sicher nachhaltig in Erinnerung bleiben wird.

Wir mussten lernen, mit ungeahnten Einschränkungen umzugehen. Liebgewordene Gewohnheiten und menschliche Nähe waren plötzlich keine Selbstverständlichkeit mehr. Das hat viele von uns an unsere Grenzen geführt.

Wie in der Weihnachtsausgabe 2020 unseres Heldsdörfer Briefes angekündigt, wollten wir im August dieses Jahres ein Heldsdörfer Treffen in Heldsdorf feiern.

Leider müssen wir dieses Treffen
Corona bedingt absagen.

Die Entscheidung das Heldsdörfer Treffen in Heldsdorf abzusagen, ist uns nicht leichtgefallen. Sie war jedoch nach gründlicher Überlegung notwendig. Ob und wann sich die Lage normalisiert ist nicht absehbar. Die Gesundheit der Menschen ist nun das wichtigste.

Für alle interessierten Heldsdörfer in ganz Deutschland, bieten wir, wenn die Corona-Lage es zulässt, ein Treffen in kleinem Rahmen vom 13–15.08.2021 in Heldsdorf bei Pichiu in der Villa Konrad an. Ob das kleine Treffen stattfinden kann, geben wir bis Ende Juni auf unserer Homepage bekannt, aber auch jedes Mitglied des Vorstandes wird bei Bedarf Auskunft geben.

Wir wünschen allen Heldsdörfern und deren Freunden Mut, Hoffnung und Weitblick und freuen uns auf ein Wiedersehen beim Heldsdörfer Treffen 2022 in Lahnstein-Koblenz.

Herzliche Grüße und bleibt alle gesund!

Euer Vorstand

Liebe Heldsdörfer Jugend,

da wir das Heldsdörfer Treffen in Heldsdorf leider absagen mussten, wird das diesjährige Jugendtreffen in Heldsdorf leider auch nicht stattfinden. Da man zur Zeit auch schwer Voraussagen treffen kann, werden wir das Jugendtreffen in diesem Jahr wenn möglich spontan stattfinden lassen. Infos dazu gibt es dann z.B. in der WhattsApp-Gruppe der Heldsdörfer Jugend.

Wer noch nicht in dieser Gruppe ist, aber Interesse hat, soll sich bitte bei uns melden. Unsere Kontaktdaten sind auf der Rückseite des Briefes.

Viele Grüße und hoffentlich bis bald!

Euer Jugendvorstand

15-tes Heldsdörfer Treffen

„Krisen sind Angebote des Lebens, sich zu wandeln. Man braucht noch gar nicht zu wissen, was neu werden soll. Man muss nur bereit und zuversichtlich sein."
Luise Rinser

Auch wenn von jedem von uns dieses Jahr noch viel abverlangt wird, hoffen wir, wenn auch sehr langsam, in ein normales Leben zurückzufinden, uns auf einen Kino-, Theater- oder Konzertbesuch freuen zu können und das wichtigste: mit Freunden zusammen sitzen zu dürfen, um uns wieder mitteilen zu können. Das wird für jeden von uns eine große Freude sein.

Nachdem wir sechs Mal unser Heldsdörfer Treffen in Friedrichroda feiern konnten, haben wir, der Vorstand, uns entschlossen einen neuen Standort für unsere Treffen zu suchen. Da wir alle Teilnehmer unter einem Dach unterbringen wollen, war es nicht so leicht ein Lokal dafür zu finden. Wir wurden aber fündig!
Nun laden wir alle Heldsdörfer und Freunde der Heldsdörfer zum 15-ten Heldsdörfer Treffen vom 16.–18.09.2022 nach Lahnstein-Koblenz ins Wyndham Garden Hotel ein.
Das Hotel liegt hoch über den Ufern von Rhein und Lahn in ruhiger und idyllischer Parklage. In wenigen Minuten kann man in Lahnstein, Koblenz oder Boppard sein. Die Stadt Lahnstein liegt zentral zwischen den Städten Köln und Frankfurt. Hier findet man zahlreiche Möglichkeiten zum Entspannen, Wandern und man kann Burgen und Schlösser in der nahen Umgebung besichtigen.

Das Hotel umfasst 228 Hotelzimmer - modern und komfortabel ausgestattet. Das Hotel verfügt über eine Rezeption, eine gemütliche Hausbar, ein Restaurant und mehrere Konferenzräume. Die Mitgliederversammlung und Feier können wir in einem separaten Raum (nur für uns) abhalten. Das Hotel hat einen eigenen Parkplatz, der uns kostenlos zur Verfügung steht. Dazu gibt es auch einen Busparkplatz am Hotel. Zur Entspannung gibt es hier einen Park, eine Liegewiese, Garten, Terrasse, Sauna und Fitnessraum.

Bitte reserviert euch dieses Datum für unser nächstes Treffen. Die Einzelheiten zum Treffen, geben wir in der Weihnachtsausgabe bekannt.

In diesem Sinne und voller Hoffnung auf ein baldiges und zahlreiches Wiedersehen.

Euer Vorstand

Nürnberger Treffen

Liebe Heldsdörfer und
Heldsdörferinnen aus dem Frankenland,

Nach einem Jahr Zwangspause wäre es schön, wenn wir uns mal wieder treffen könnten.
Der Termin wäre am 2. Oktober 2021, wie gewohnt ab 14 Uhr bei Heidi und Franz Dominko im Erdinger Weissbräu, unser Stammlokal wo die Adresse jedem bekannt ist. Ich hoffe, dass bis dahin jeder die Impfung bekommen hat und die Pandemie nachlässt. Falls das Treffen nicht stattfinden kann, werde ich es in der Siebenbürger Zeitung Ausgabe September veröffentlichen.
Bis dahin bleibt alle gesund.

Hermann Tontsch

Heldsdorf. Eine aktualisierte Chronik

Das Interesse an der neuen Chronik von Heldsdorf ist weiterhin ungebrochen, sodass eine zweite Auflage bestellt werden muss. Beachtung und Wissbegierde fand die Chronik auch außerhalb Heldsdorfs, so ist z.B. das Forschungsexemplar an der Siebenbürgischen Bibliothek Gundelsheim dauernd ausgeliehen. Inzwischen steht eine abgespeckte und angepasste Variante in rumänischer Sprache kurz vor dem Abschluss. Wenn in der deutschen Ausgabe versucht wurde das Heldsdorf von heute in Text und Bild so weit wie möglich einzubringen, behandelt die rumänische Variante grundsätzlich den historischen Ortskern und die Zeit von früher. Die jetzige Mehrheitsbevölkerung kennt das Heldsdorf von heute, weiß aber sehr wenig über die Geschichte und das Aussehen von früher. Es gibt zwar einige Flyer und Werbeschriften auch auf Englisch und Französisch, die sind aber summarisch und lückenhaft.
Heldsdorf. Eine aktualisierte Chronik hat einen Umfang von 444 Seiten mit 253 integrierten Bildern. Sie ist als griffbereites Nachschlagewerk gedacht und durch das detaillierte Inhaltsverzeichnis ist der gezielte Zugriff auf Kapitel oder Unterkapitel, die gerade interessieren, leicht möglich. Selbst bei gesamter Lektüre muss nicht die Reihenfolge der Kapitel befolgt werden. Das Buch kann auch als Willkommenes-Geschenk zu verschiedenen Anlässen (Geburtstag, Jubiläen, Weihnachten usw.) genutzt werden.

Bestellungen bei:
Karl-Heinz Brenndörfer

Heldsdorf. Eine aktualisierte Chronik:
56,00 € + Versandkosten

Heldsdorf. Eine aktualisierte Chronik + DVD
Heldsdorf digital
59,00 € + Versandkosten

Aufklärung

Wo man singt da lass dich nieder
böse Menschen kennen keine Lieder.
Das ist ein wahres Wort,
hat Geltung an jedem Ort.
Schon im zarten Kindesalter,
wir so manches Liedchen lallten.
Im Kindergarten wurde viel laut gesungen,
bei Lehrer Lukesch manche Melodie ist erklungen.
Im Singen wurde geprüft, er war heiter,
wenn falsch erklang die Tonleiter.
Die Besten sangen später im Kirchenchore,
zu festlichen Anlässen von der Empore.
Auch in der neuen Heimat machte man mit,
hielt sich mit Gesang, wenn es nur ging fit.
In Heilbronn im siebenbürgischen Chor,
ein Singspiel erklang alsbald im Ohr.
Mit Gesang eine Hochzeit wurde inszeniert,
welche auch zu mancher Tournee hat geführt.
Das Musical wurde bei Landsleuten bekannt,
man trat auf, in anderen Städten und anderem Land.
Unser Will hat oft seine Rosi begleitet,
und einen aktiven Sänger zur Frage verleitet:
„Will warum machst du nicht beim Singen mit,
ein stattlicher Kerl, das wäre ein Plus für dein Outfit“.
Unser Will antwortete einfach, bescheiden:
„Ihr würdet mich bestimmt nicht können leiden.
Ich kann nicht singen, ich treffe nie den Ton,
würde nur ernten Gespött und Hohn“.
Der Freund tröstete Wilhelm und machte ihm Mut:
„Denkst wohl, dass jeder im Chor richtig singen tut“

Hans Zell

Rechenschaftsbericht des Presbyteriums der evangelischen Kirchengemeinde Heldsdorf für das Jahr 2020

Gemeindebestand
Am 01. Januar 2020 zählte die Kirchengemeinde Heldsdorf 136 Mitglieder, davon 68 männlich und 68 weiblich.
Am 31. Dezember 2020 waren es 133, davon 66 männlich und 67 weiblich.

Angestellte der Kirchengemeinde
Pfarrer Andreas Hartig ist für die Kirchengemeinden Zeiden und Heldsdorf zuständig. Elfriede Bedners ist Kirchendienerin und Friedhofspflegerin.

Gottesdienste und kirchliche Handlungen
Im Jahr 2020 wurden 24 Hauptgottesdienste, 1 heiliges Abendmahl und eine Vesper abgehalten (Weihnachten). Es wurden 2 männliche und 1 weibliches Gemeindemitglied beerdigt. Wegen der Coronakrise fielen die Gottesdienste vom 15.03. bis 24.05. aus. Vom 28.05 bis 14.06. fanden sie im Pfarrhof statt.
Monatlich erhalten wir 5 "Kirchliche Blätter" mit Neuigkeiten aus unserer Landeskirche und die Landeskirchliche Information.

Kirchenmusik
Wir danken auf diesem Weg unserem Organisten Klaus Untch für die Gestaltung des musikalischen Teils der Gottesdienste.

Nächstendienst
Weihnachten wurden unsere Kinder, ältere und bedürftige Mitglieder beschehrt. Mitglieder, die keinen Ackergrund haben erhielten je 30 kg Weizen, 5 kg Mehl und 10 kg Zucker.
Es wurden alte und kranke Mitglieder und Altersjubiliare besucht.

Besuche
Wegen der Coronakrise und der durch diese begrenzten Reisefreiheit hatten wir keine Besuche.

Frauenarbeit
Die Frauen, unter Anleitung von Sigrid Nikolaus beteiligen sich an der Pflege unseres Friedhofes.
Es wurden alte und kranke Mitglieder besucht

und die Altersjubilare gefeiert. Desgleichen bereiteten die Frauen die Weinachtbescherung der Kinder vor. Wir danken Frau Nikolaus und den andern Frauen für ihre Arbeit.

Kinderarbeit
Wegen der Coronakrise
fand keine Kinderarbeit statt.

Kirchliche Gebäude
Die kirchlichen Gebäude sind
in einem guten Zustand.
2020 wurde der Gemeinderaum und der Eingang renoviert. Auch wurde die östliche Wand des Friedhofes repariert und gemalt.

An dieser Stelle möchten wir Heinz Herman und Dieter Tartler und allen anderen freiwilligen Helfern für ihren Einsatz bei diesen und anderen kleineren Arbeiten danken.

Worte des Dankes
Das Presbyterium dankt Pfarrer Andreas Hartig für seinen geleisteten Dienst, sowie unserem Organisten Klaus Untch, den freiwilligen Helfern und Mitarbeitern und dem Nachbarvater für ihren Einsatz. Danken möchten wir auch Spendern für ihre Gaben, welche zum guten Gelingen des kirchlichen Lebens in der Kirchengemeinde Heldsdorf beigetragen haben.
Wir danken ganz herzlich unserem Sponsorenehepaar Däuwel, sowie den Frauen des "Inner Wheel Club " (Rotary) für ihre Spenden.
Der Saxonia Stiftung danken wir für ihre Unterstützung, die Leuten in schlechterer Situation zugutekommt.
Besonders danken wir der HG Heldsdorf und allen Heldsdörfern für die grosszügigen Spenden und den Spenden für die Pflege des Friedhofes. Wir danken auch für die Zeitschrift "WIR HELDSDÖRFER".

Wir danken und bitten Gott, dass er uns auch im Jahre 2021 begleitet.

Heldsdorf, 10.03.2021
Kurator: Karl-Heinz Gross

Liebe Mitglieder und Freunde des Fördervereins Heldsdorf!

Das Heldsdörfer Treffen in Heldsdorf findet nun leider doch nicht statt. Zusammen mit der Kirchengemeinde Heldsdorf wollten wir in der Woche vor dem Treffen notwendige Arbeiten in der Gemeinde umsetzen. Nach aktuellem Stand sollen in der Kirche einige Holzbänke mit Lehne entfernt werden, damit die Außenwand der Kirche „atmen" bzw. trocknen kann. Vielleicht finden sich ja dennoch genügend Tatkräftige in der Woche vom 08.-15. August in Heldsdorf ein. Dann können wir diese Tätigkeiten trotzdem umsetzen. Wer einen Aufenthalt in Heldsdorf in diesem Zeitraum plant und auch Interesse hat zu helfen, kann sich gerne bei mir melden. Pityu, bei dem ohnehin schon die Zimmer für diesen Zeitraum gebucht waren, würde sich natürlich auch freuen.
Für das Projekt „Hilfsgüter für Siebenbürgen" sind sowohl Geld- als auch Sach-Spenden (Kleider, Pflegebett, Rollator, Fahrräder, Elektrokleingeräte, ...) zusammen gekommen. Der Transport war ursprünglich für das Frühjahr 2020 geplant. Nach mehrfacher Verschiebung soll dieser nun auch im August stattfinden.

Die für den August angedachte Mitgliederversammlung in Heldsdorf wird auf den Herbst verschoben. Eine Einladung hierzu werde ich per Mail an alle Mitglieder verschicken.

An dieser Stelle möchte ich auch unsere neuen Mitglieder des Fördervereins Heldsdorf e.V. begrüßen. In diesem Jahr sind neu dazugekommen: Familie Nikolaus (Thomas, Betina, Hanna und Max) sowie Klaus Tartler. Schön, dass Ihr dabei seid. Herzlich willkommen!

Ein neues Projekt startet in der aktuellen Ausgabe: „Woi kannt wien?". Ich freue mich jetzt schon auf die Reaktionen, Hinweise und Anregungen.

Der Förederverein Heldsdorf möchte mehr Projekte umsetzen, vor Allem auch vor Ort in Heldsdorf.
Dafür brauchen wir aktive Mitglieder mit neuen Ideen, Vorschläge für Projekte, aber auch Spenden. Für alle diejenigen, die noch kein Mitglied des Fördervereins Heldsdorf sind, es aber werden möchten, liegt diesem Brief ein Beitrittsformular bei. Wir freuen uns auf jedes neue Mitglied!
Für eine finanzielle Unterstützung des Fördervereins Heldsdorf e. V. könnt Ihr folgendes Konto nutzen. Eine Spendenquittung wird selbstverständlich ausgestellt:

Ich wünsche uns allen, dass sich die aktuelle Lage endlich bessert und wir uns auch in größerem Rahmen, wie beim Heimattag in Dinkelsbühl, beim Heldsdörfer Treffen, oder sonstigen Veranstaltungen wieder treffen dürfen. Bleibt munter und wachsam und lasst euch von dem Virus nicht unterkriegen.

Nor de Gesand!
Raimund Depner

Aufnahmeantrag
Förderverein Heldsdorf e. V.

Hiermit beantrage ich

meine Aufnahme als

Einzelmitglied über 18 Jahre (Jahresbeitrag 80 €) ..... ☐

Einzelmitglied über 18 Jahre auf Lebenszeit (Beitrag 1.000 €) ..... ☐

Schüler oder Auszubildender über 18 Jahre, im Freiwilligendienst oder Student (Jahresbeitrag 24 €) ..... ☐

Fördermitglied ohne Stimmrecht (Jahresbeitrag 20 €) ..... ☐

meine Aufnahme sowie die meines Partners als

Ehepaar oder gleichgestellte Partnerschaft (Jahresbeitrag 120 €) ..... ☐

die Aufnahme meiner Familie

(inkl. Kinder/ Jugendliche bis 18 Jahre, Jahresbeitrag 128 €) ..... ☐

die Aufnahme meines Sohnes/ meiner Tochter als

Einzelmitglied bis 18 Jahre (Jahresbeitrag 8 €) ..... ☐

die Aufnahme eines Unternehmens/

einer sonstigen juristischen Person (Jahresbeitrag 160 €) ..... ☐

in den Förderverein Heldsdorf e. V., Danzigerstr. 1, 74831 Gundelsheim.

Name, Vorname: _____ Geburtsdatum: _____
Adresse: _____
Tel.: _____ E-Mail: _____

Angaben zu den weiteren Mitgliedern (bei Familien sowie Ehepaaren/ Partnerschaften):

Name, Vorname: _____ Geburtsdatum: _____
Adresse: _____
Tel.: _____ E-Mail: _____

Name, Vorname: _____ Geburtsdatum: _____
Adresse: _____
Tel.: _____ E-Mail: _____

Name, Vorname: _____ Geburtsdatum: _____
Adresse: _____
Tel.: _____ E-Mail: _____

Für die Mitgliedschaften gelten die Satzung und die Ordnungen des Vereins. Diese erkenne/n ich/wir mit meiner/unseren Unterschrift/en an. Ich/Wir erkläre/n mich/uns damit einverstanden, dass der Verein die gemachten Angaben im Rahmen der Mitgliederverwaltung speichert und sie ausschließlich für vereinsinterne Zwecke verwendet.

Ort, Datum und Unterschrift des Antragstellers sowie der weiteren angemeldeten Mitglieder (bei Jugendlichen unter 18 Jahren des gesetzlichen Vertreters):

SEPA-Basis-Lastschriftmandat

Zahlungsempfänger: Förderverein Heldsdorf e. V., Danzigerstr. 1, 74831 Gundelsheim
Gläubiger-ID-Nr.: DE35ZZZ00001323971

Mandatsreferenz-Nr.*:

(Die Mandatsreferenz-Nr. wird vom Verein vergeben und dem Kontoinhabermit einer separaten Ankündigung über den erstmaligen Einzug des Lastschriftbetrages mitgeteilt.)

Kontoinhaber:

Name, Vorname: _____

Straße, Nr.: _____

PLZ, Ort: _____

IBAN: _____

BIC: _____

Name der Bank: _____

Ich ermächtige den Förderverein Heldsdorf e. V. , Beitragszahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Förderverein Heldsdorf e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.
Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Ort, Datum und Unterschrift des Kontoinhabers

_____ _____

Woi kannt wien? Wer kennt wen?

Ahnenforschung anhand von Bildern

Zu dem folgenden Bild wurde ich neulich gefragt: „Möchtest du es haben? Ansonsten wird es entsorgt."
Nach kurzem Zögern habe ich mich entschieden es doch mitzunehmen. Ich wollte dann mehr darüber wissen und habe bereits einige Personen dazu befragt. Leider habe ich dabei keine konkreten Antworten erhalten.
Ein paar Wochen später versuche ich dies nun über unseren Brief „Wir Heldsdörfer".

Wer kann mir Auskunft über dieses Bild geben? Wann/Wo ist das Bild gemacht worden? Wer ist auf dem Bild wo zu sehen (z. B.: zweite Reihe von vorn: 6. von links: Pfarrer?). Wieso sind sie unterschiedlich gekleidet? Was für Uniformen sind da zu sehen? ...
Ich werde alle Informationen zusammentragen und in einem späteren „Wir Heldsdörfer" darüber berichten.

Habt Ihr alte Gruppenbilder, bei denen die abgebildeten Personen teilweise oder gar nicht bekannt sind? Oder Bilder, die gar nicht mehr genutzt werden? Diese nehme ich gerne entgegen, in digitaler Kopie oder auch als Original. Bitte sendet mir diese einfach zu oder bringt sie zum nächsten Treffen mit. Konkrete Informationen zu den Bildern sind natürlich wünschenswert/hilfreich.

Informationen könnt Ihr
mir wie folgt zukommen lassen:

Raimund Depner

Gruppenbild zur Konfirmation 1924 in Heldsdorf

Gedenktage 2021 für unsere Heimatortsgemeinschaft Heldsdorf

Quelle: Heldsdorf eine aktualisierte Chronik von Karl Heinz Brenndörfer, Dr. Hans Mooser, Ernst Rothbächer

810 Jahre – 1211

König Andreas II. von Ugarn verleiht das Burzenland dem Deutschen Ritterorden, der hier bis 1225 deutsche Kolonisten ansiedelt, die man später „Sachsen" nannte. Das Burzenland war in fünf „Häuser" oder Hundertschaften eingeteilt, Heldsdorf gehörte zum Haus „Marienburg, Hauptsitz des Ritterordens und wurde am Weg von Marienburg nach Zeiden gegründet. Es bestand ursprünglich aus mehreren „Zehntschaften", die jeweils nebeneinander liegende zehn Höfe in einer Zeile umfassten.

600 Jahre – 1421

Der erste Türkeneinfall ins Burzenland verheert Kronstadt und die Dörfer des mittleren Burzenlandes, darunter auch Heldsdorf (Holthwen), denen daraufhin der Martinszins zuerst für das laufende Jahr und später für 10 Jahre erlassen wird.

550 Jahre – 1471

wird erstmalig ein Ortsvorsteher von Heldsdorf (Helthwen) namentlich genannt, der Ortshann (villicus) Venceslaus.

480 Jahre – 1541

gibt es in Heldsdorf 79 Steuerträger. Im Oktober sind die Truppen des Moldauer Fürsten Petru Rares in Heldsdorf und verursachen großen Schaden, wofür den Heldsdörfern ein Teil ihrer Steuerpflicht erlassen wird. An der Spitze der Verwaltung stand der Hann Rysze Casper.

450 Jahre – 1571

Simon Roth Helczdorfius ist der erste und im 16. Jahrhundert der einzige gebürtiger Heldsdorfer Jüngling, der in die oberste Klasse des Kronstädter Honterus-Gymnasiums, der ältesten humanistischen Bildungsanstalt unseres Landes eingeschrieben wurde. Er ward später Pfarrer in Rothbach (1598-1601), Brenndorf (1601-1613) und Honigberg (1613-1615), wo er verstarb.

225 Jahre – 1796

Gründung der Heldsdorfer Leineweberzunft.

190 Jahre – 1831
wurde der evangelische Friedhof hinter die Obergasse verlegt.

145 Jahre – 1876
wird der Heldsdorfer Spar- und Vorschussverein gegründet.

140 Jahre – 1881
Gründung der ersten Dreschmaschinengesellschaft.

125 Jahre – 1896
Gründung des „Helddörfer Sächsischen Gewerbevereins" durch Julius Mayerhofer. Umbau des Heldsdorfer Rathauses.

85 Jahre – 1936 von ***1935-1936***
Bau des neuen evangelischen Kindergartens im ehemaligen Schulgarten.

75 Jahre – 1945-1946
von fast allen Heldsdörfer Sachsen wird der Grund, die Höfe und das bewegliche Inventar auf Grund des Gesetzes über die Agrarreform enteignet. Diese werden einheimischen Rumänen, sowie Kolonisten aus dem Kreis Argesch, von Törzburg und Schnakendorf zugeeignet.
Gründung der Staatsfarm von Heldsdorf, wo auch Sachsen Arbeit finden.

55 Jahre – 1966
Asphaltierung der Zufahrtsstraße von der Burzen bis nach Heldsdorf.

40 Jahre – 1981/1982
Heldsdorf wird größtenteils kanalisiert. Die Bewohner führen die anfallenden Arbeiten in eigener Regie und auf eigene Kosten durch.

30 Jahre – 1991
Auflösung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft Heldsdorf und Gründung der Landwirtschaftsvereine „Poiana" und „Heltia".

25 Jahre – 1996
Neueinrichtung der Straßenbeleuchtung und Erneuerung des Asphaltbelages in den Hauptstraßen.

20 Jahre – 2001
Errichtung eines Kinderspielplatzes im Zentrum der Ortschaft Heldsdorf.

Gesundheitliche Katastrophen in der Vergangenheit

Quelle: Heldsdorf eine aktualisierte Chronik von Karl Heinz Brenndörfer, Dr. Hans Mooser, Ernst Rothbächer

Wie schon erwähnt, ist Heldsdorf wie die anderen Dörfer in das Krankheitsgeschehen des Burzenlandes miteingebettet, d.h. was an Krankheiten im Burzenland grassierte, ließ selten die Gemeinde ungeschoren. Trotzdem ist auch hier ein gewisses „persönliches Schicksal" deutlich zu erkennen. Über alle Jahrhunderte bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts hinein war die Kindersterblichkeit besonders groß; man „besaß" – wie es der Volksmund richtig ausdrückte – seine Kinder erst nach dem Überstehen der Kinderkrankheiten. Dabei waren es durchaus nicht immer Epidemie-Zeiten, in denen ganze Kinderjahrgänge dahingerafft wurden.

Über solch furchtbare Geschehen, ohne dass man die Möglichkeit gehabt hätte, ihnen ärztlich entgegenzutreten, berichten uns die Kirchenmatrikeln:

1767 starben 52 Kinder (im selben Jahr wurden 46 Kinder geboren)
1778 starben 32 Kinder (im selben Jahr wurden 38 Kinder geboren)
1791 starben 30 Kinder (im selben Jahr wurden 39 Kinder geboren)
1804 starben 61 Kinder (im selben Jahr wurden 29 Kinder geboren)

Von der Gesamtzahl der Verstorbenen starben in den Jahren

1814 von 40 – 21 Kinder an Frieseln und Typhus
1817 von 49 – 26 Kinder an Blutfluss (Ruhr)
1822 von 40 – 25 Kinder an Stickhusten
1843 von 39 – 25 Kinder an Stickhusten
1846 von 50 – 29 Kinder an Scharlach
1863 von 46 – 29 Kinder an Diphtherie
1866 von 59 – 38 Kinder an Scharlach
1881 von 45 – 27 Kinder an Stickhusten
1887 von 61 – 44 Kinder an Diphtherie

Natürlich waren dies nicht die einzigen Krankheiten, die besonders die Kinder bedrohten; auch bei allen Erkrankungen der Erwachsenen, besonders solchen, die von Mensch zu Mensch übertragen werden konnten, hielt der Tod unter den Kindern reiche Ernte. Bei jedem Seuchenzug waren von den Verstorbenen fast die Hälfte Kinder. Besonders große Lücken rissen die schwarzen Blattern oder Pocken. Diese Krankheit war endemisch, d.h. sie war bei uns zu Hause. In einem Turnus von sechs Jahren, manchmal auch schon nach drei bis vier Jahren, forderte sie ihre Opfer unter denen, die sie noch nicht überstanden hatten. Erst mit der obligatorischen Schutzimpfung

mit Kuhpocken wurde sie langsam aber sicher überwunden. Ähnlich verhielt es sich mit der Diphtherie, die besonders bösartig und gehäuft im letzten Viertel des 19.Jahrhunderts wütete und oft alle Kinder einer Familie in wenigen Tagen dahinraffte; bis in den 90er Jahren des 19.Jahrhunderts das Schutzserum von Emil von Behring diesem Schrecken endlich ein Ende bereitete.
Die Pest war in den ganzen vergangenen Jahrhunderten die wohl gefährlichste und verheerendste Seuche, die Städte und Dörfer menschenleer werden ließ, die ganze Völkerschaften austilgte. Sie war die Begleiterin der Heere aus dem Osten und Süden, die sie mit über die Karpaten brachten. Das Burzenland mit seinen vielen Pässen nach Süden und Osten war besonders stark gefährdet. Die Chronisten vergangener Zeiten waren auf diesem Gebiet einiges gewöhnt und hielten nur außerordentliche Seuchenzeiten schriftlich fest.

Hier seien einige solcher Pestseuchenzüge im Burzenland genannt:

„1454 war die große Sterb, wenig blieben übrig.
1480 grassiert die Pest grausam im Burzenland.
1495 große Pest in der Stadt und Distrikt.
Anno 1530. In diesem Jahr hat sich ein großer Sterb in ganz Siebenbürgen erhoben.
1533 starben hier 5000 an der Pest.
1553 hat die Pest sehr grassieret, also, daß auf die 5000 Menschen gestorben sind ...
gegen Ende des Jahres ... dato hat der Sterb aufgehöret allgemach. Gott Lob und Dank."
1566, 1572 und 1588 waren kleinere Pestepidemien zu verzeichnen.
„1603 anno. Item ist ein großer Sterb erreget worden ex infectio aere,
daß viele Leute an der Pest gestorben." Peter Bánfi schreibt:
„1603 in diesem Jor ist ein großer Sterb ghewesen. Als das auch 70 leichen
sein ghewesen an einem Tag [allein in Kronstadt]."
1633, 1643, 1646 und 1676 waren wiederum Seuchenjahre.
1718, 1737, 1755, 1757/58, 1787, 1795, 1813/14 und 1828/29 brach die Pest
im Burzenland erneut aus und forderte ihre Opfer. Von den Erkrankten
starben im Durchschnitt 75-80 Prozent.

Von der letzten großen Pestepidemie der Jahre 1718/1720 ist uns eine Aufstellung über die Opfer in Heldsdorf überliefert; es schrieb sie der damalige Rektor und Rathausschreiber Andreas Hauptkorn. Vor dem Ausbruch dieser Pestepidemie wütete eine fürchterliche Hungersnot, hervorgerufen durch eine katastrophale Dürre im Jahre 1717. Dr. Albrich berichtete darüber: „... viele arme Leute den Hunger zu stillen die Rinde von Buchen, andere die Knospen von Haselstauden, noch andere den Samen von Atriplex [Melde, Gänsefußgewächs] im Herbst einzusammeln genöthigt wurden; welche Sachen sie zerstoßen und daraus entweder vor sich oder mit Kleyn [Kleie] vermenget, Kuchen gebacken, auf welche Art die Armuth dieses mühselige Leben erhalten. Andere hingegen, zumal in unsern Vorstädten haben das Blut bei Abschlachtung des Viehes begierig zu sich gerissen mit Kleyn vermenget, Speise daraus bereitet. Im Frühjahr haben sie sich durchgehends der Nesseln bedient, dieselbigen mit Wasser abgekochet, genossen, bis zur Erntezeit, welche sie auch nicht recht erwarteten, sondern wegen unerträglich Hunger die unreifen Früchte abzuschneiden gezwungen waren. Etliche sind auch vor Hunger gestorben."

Zuerst erschien die Pest in Neudorf (Újfalu). Dr. Albrich schreibt: „Niemand vermuthete zu derselben Zeit, daß diese Krankheit die Pest sei, bis ich ut alius ex ungue leonem, sic jam ex bubone Pestem an einem Dienstmensch besser erkannt habe."
Andreas Hauptkorn schrieb an den Rand eines erhalten gebliebenen Steuerregisters folgendes:

„Der Anfang der hiesigen Contagion (Ansteckung) in Heldsdorf ist gewesen um den 1. Oct. 1718. Das Ende derselben den 18. December 1719 und sind seither daran gestorben:

Männer ***68***
Weiber ***78***
Knechte ***26***
Mägde ***34***
Kinder ***200***
sind also unserer hiesigen sächsischen Nation gestorben ***406***
fremde Personen ***29***
Wallachen und Zigeuner klein und groß zusammen ***133***
Summe aller Gestorbenen ***568***
Wüste Höfe sind gewesen ..... ***29"***

In den Sterbematrikeln von Heldsdorf werden unter Notandum die gleichen Zahlen genannt. Der letzte namentliche Eintrag war am 23. September 1718: „Zeides Paul von Zeiden" und dann wieder erst am 28. Februar 1720: „Groß Georg der faule".
Diese fürchterliche Epidemie, die im Burzenland 17.000 Menschen das Leben kostete, veranlasste die Regierung, an allen Pässen gegen die Walachei Quarantäne-Stationen zu errichten und mit ausgebildetem Contumazpersonal zu besetzen; brach bei dem hier Festgehaltenen in 14 Tagen keine verdächtige Krankheit aus, konnte er seinen Weg fortsetzen. Der Stadtphysikus beaufsichtigte diese Contumazstationen. Später kamen die ganze Grenze entlang die „Cordon-Hütten" hinzu, die in Seuchenzeiten mit Militär besetzt wurden, das niemandem den Grenzübertritt gestattete. Die Instandhaltung der Cordon-Hütten war Sache der Kommunen. Mit dieser Art Grenzüberwachung hoffte man, den Seuchen den Weg ins Burzenland zu versperren. Trotzdem gab es genügend Schleichwege über die Karpaten, auf denen sie eingeschleppt werden konnte. Ein Schritt vorwärts in der Bekämpfung von Seuchen wurde von der Regierung 1742 getan, indem eine „Autorisierte Sanitätskommission", die ihren Sitz in Kronstadt hatte, eingesetzt wurde. Sie hatte die Aufgabe, die „umliegenden Länder – beim Auftreten seuchenhafter Erkrankungen bei Mensch und Tier – im Auge zu behalten".
Während der Pestzeiten durften in der Stadt und in den Dörfern keine Jahrmärkte abgehalten werden; so mussten z.B. die Märkte im Jahre 1755 am Alt und an der Burzen stattfinden.
Eine andere schwere, ansteckende Krankheit, die auch in Heldsdorf immer wieder Opfer forderte, war außer den schon erwähnten Blattern (oder Pocken), die Cholera, die zum ersten Mal 1831 im Burzenland auftrat und in Heldsdorf 64 Menschenleben forderte; darunter waren 36 Kinder; 1836 starben daran 44 und 1848 sogar 89 Menschen in unserem Dorf. Seither ist sie nicht mehr aufgetreten.
Auch die Malaria muss jahrhundertlang in Heldsdorf mit seinen ausgedehnten Sümpfen

zu Hause gewesen sein; wahrscheinlich war sie das „hitzige Fieber" das in den Totenmatrikeln immer wieder auftaucht. Mehr Opfer forderten der Typhus, auch „Nervenfieber" genannt, sowie die Ruhr oder der „Blutfluß".
Die Tuberkulose oder Schwindsucht forderte ständig Opfer. Die allgemeine Röntgen-Reihen-Untersuchung der ganzen Bevölkerung, die als Holfelder-Aktion im Frühjahr 1942 auch Heldsdorf erfasste, erbrachte im Vergleich zum übrigen Siebenbürgen, aber auch gegenüber Deutschland recht günstige Resultate: von 1873 zu Untersuchenden wurden 1713 untersucht (91,45%). Aktive Tuberkulosen der Lunge fand man in 17 Fällen (oder 0,99%): im ganzen deutschen Siebenbürgen war das Ergebnis 1,04%, im Banat 2,47% im Burzenland 1,18% und im Deutschen Reich 2,53%!

„Bäm Hontertstreoch" wird 125 Jahre alt

Vor 160 Jahren wurde der Komponist dieses weltweit verbreiteten Liedes, Hermann Kirchner, geboren.

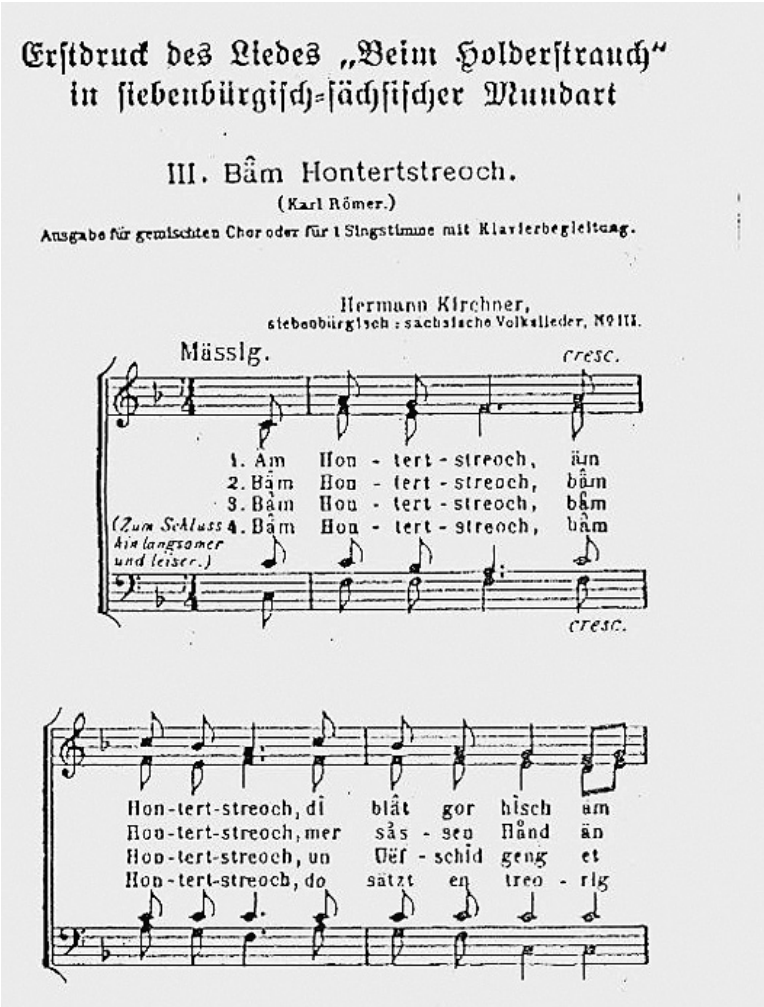
Am 23. Januar jährte sich der Geburtstag des Komponisten, Dirigenten und Musikpädagogen Hermann Kirchner zum 160. Male. Und Mitte dieses Jahres ist es 125 Jahre her, seit er sein wohl bekanntestes Lied „Bäm Hontertstreoch" komponierte, das schon bald darauf seine ungeahnte Reise um die Welt antrat.

Die Darsteller der Hannenfamilie und der beiden Bewerber um die Hand der Hannentochter aus Kirchners Oper.

Als Hermann Kirchner in den ersten Septembertagen 1893 in Mediasch eintraf, um die Stelle eines Musikdirektors anzutreten, war dies eine Sternstunde nicht nur für den 1847 gegründeten örtlichen Musikverein. Mit Kirchners Namen sollte sehr bald eine wahrhafte Renaissance des sächsischen Volkslieds verbunden werden. Am 23. Januar 1861 im thüringischen Wölfis geboren, war Kirchner zu jener Zeit ein gefeierter Tenor und Solist in Berliner Salons, doch scheint ihn bald der Drang nach originellen kompositorischen Leistungen ergriffen zu haben. Dazu versprach er sich Inspiration in dem fernen Land Siebenbürgen zu finden. Er ließ sich auch nicht entmutigen, als diese Hoffnungen zunächst nicht erfüllt wurden. In seinen Erinnerungen schrieb er: „Als ich in das Land kam, hoffte ich einen reichen Schatz alter Volksgesänge vorzufinden; leider sah ich mich in meinen Erwartun-

Hermann Kirchner (1861-1928) komponierte 1896 die Melodie des Liedes „Bäm Hontertstreoch"...

gen getäuscht, denn mit Ausnahme weniger Überreste konnte ich von einem eigentlichen Volksliede nichts entdecken. Da mir aber klar wurde, von welch hoher Bedeutung echter Volksgesang gerade unter den gegebenen Verhältnissen
sei (z.B. die angesichts zunehmender Magyarisierungstendenzen, Anm. der Autoren), so nahm ich mir vor, Volkslieder in der siebenbürgisch-sächsischen Mundart zu schaffen. Bald fand ich dichterisch begabte, mit dem Volkstum verbundene Männer, die mir geeignete Texte lieferten."
Kirchner und seine Dichter-Freunde, allen voran Carl Martin Römer, müssen sehr produktiv gewesen sein. In schneller Folge, von September 1897 bis April 1899, erschienen in Mediasch bei G. A. Reissenberger drei Hefte mit dem schlichten Titel „Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder von Hermann Kirchner". Sie enthalten 19 Lieder, die sich sehr schnell großer Beliebtheit erfreuten und von den Chören in den sächsischen Dörfern und Städten begeistert gesungen wurden. Insgesamt je neunmal wurden die beiden ersten Hefte aufgelegt, achtmal das dritte. Es gab Ausgaben für gemischten Chor, für Männerchöre, für Solostimme mit Begleitung, ja, es gab sogar spezielle Ausgaben für Schulen. Die Gesamtauflage betrug 26000 Stück.
Hier soll nur am Rande auf ein Paradoxon hingewiesen werden: Von ihrem Ursprung her handelt es sich um Kunstlieder, Kompositionen eines einzigen Musikers auf Texte namentlich bekannter Mundartdichter. Im Titel der gedruckten Liedsammlungen kommt Kirchners Hoffnung zum Ausdruck, dass seine Werke zu Volksliedern werden – und da hatte er sich auch nicht getäuscht! Viele seiner Lieder werden auch heute noch gesungen, und sicher wissen nicht alle, die dies tun, dass sie zum Volkslied gewordene Kunstlieder vortragen. Wir wollen daher die in den drei Heften enthaltenen Kompositionen an dieser Stelle aufführen:
Heft I: Nårr deng Ūge loss mich sä-n (Verse von Josef Lehrer), Wī huët de Streoss gebeangden (Carl Römer),



Erstdruck des Liedes „Beim Holderstrauch" in siebenbürgisch-sächsischer Mundart

III. Bâm Hontertstreoch.
(Karl Römer.)
Ausgabe für gemischten Chor oder für 1 Singstimme mit Klavierbegleitung.

Hermann Kirchner,
siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, No III.

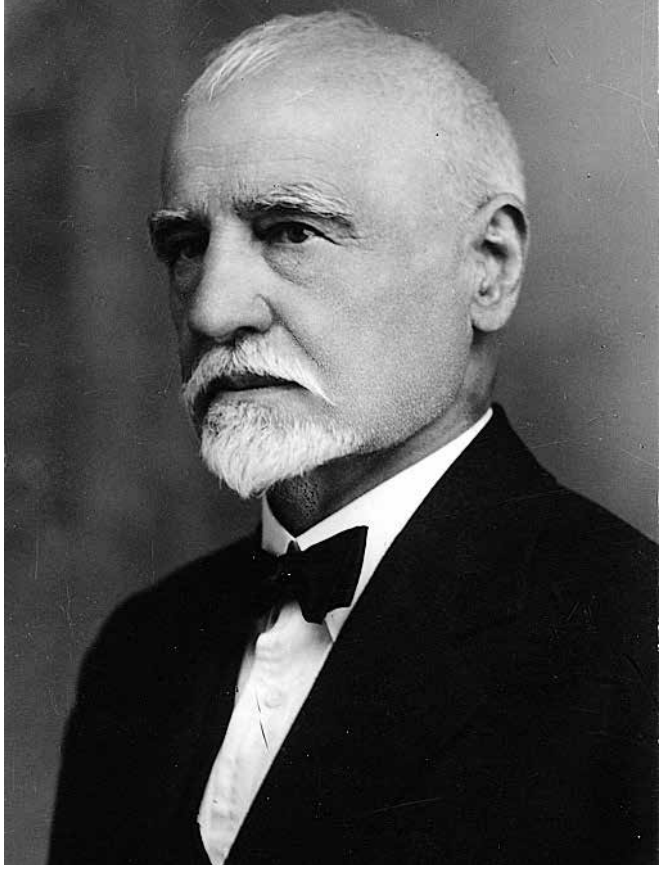
Mässig. cresc.

1. Am Hon - tert - streoch, ün
2. Bâm Hon - tert - streoch, bâm
3. Bâm Hon - tert - streoch, bâm
(Zum Schluss 4. Bâm Hon - tert - streoch, bâm
kin langsamer und leiser.)

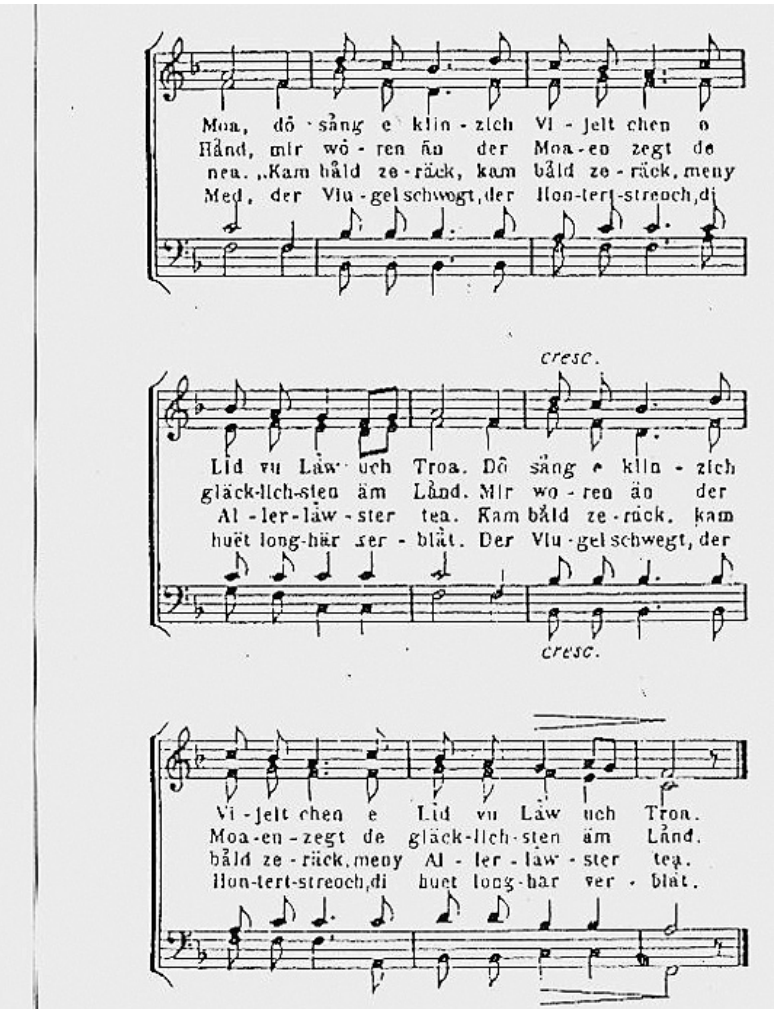
cresc.

Hon-tert-streoch, di blât gor hisch am
Hon-tert-streoch, mer sâs - sen Hând ân
Hon-tert-streoch, un Uëf - schid geng et
Hon-tert-streoch, do sätzt en treo - rig

Bä-m Hontertstreoch (Carl Römer), Dea äm Fräjōr af der Wis (Carl Römer), Äm Frä-jōr kåm e Vijeltchen (Ernst Thullner), Än āses Nōbers Guërten (Ernst Thullner).
Heft II: Af deser Jërd, dō äs e Lånd (Ernst Thullner), De Breokt vun Urbijen (Carl Römer), De grä-n Jä-jer (Carl Römer), Såksesch Regruttelīd (Ernst Thullner), Schniël bekīrt (Ernst Thullner), Seangtuchsklōk (Georg Meyndt).
Heft III: Sakselīd (Carl Römer), Me Sakselånd (M. Schuster), Hīmetstroa (1. u. 2. Str. Fr. Ernst; 3. u. 4. Str. Carl Römer), Gäade Mårgen (Georg Meyndt), Trännungswiëh (Emil Sindel), Äm Må (Ernst Thullner), Wånderlīd (Carl Römer).
Zwölf Lieder von Kirchner wurden in die Sammlung „E Liedchen hälft ängden – Alte und neue Lieder aus Siebenbürgen" aufgenommen, die Angelika Meltzer und Rosemarie Chrestels im Verlag Haus der Heimat Nürnberg (2017, 2018, 2020) herausgegeben haben (*www.angelika-meltzer.de*).
Im Vorwort zu seinem ersten Liederheft schreibt Kirchner, dass er „keineswegs annehme, sämtliche Liedchen würden Gemeingut des sächsischen Volkes werden; doch sollte dies auch nur einem einzigen gelingen, so wäre immerhin etwas gewonnen" und er könne „mit dem Erfolg mehr als zufrieden sein". Nun, wie bereits eingangs erwähnt, hat eines seiner Lieder weit mehr geschafft – mehrere Völker dieser Erde reklamierten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Lied „Bäm Hontertstreoch" auf Verse von Carl Martin Römer als eigenes Volkslied. Der schlichten Weise muss ein Zauber innewohnen, dem sich offenbar niemand entziehen konnte bzw. kann. Bei der Bezirkstagung des Gustav-Adolf-Zweigvereins, die am 24. September 1896 (und nicht am 29., wie dies unisono in allen Publikationen zu lesen ist) in Reichesdorf stattfand, erklang das Lied – der Überlieferung nach – zum ersten Mal. Leider erwähnt das Mediascher Wochenblatt dieses Lied nicht explizit, hält aber fest, „der Gesangverein gab sein Bestes in Liedern dazu, darunter sächsische Lieder, deren Dichter und Tondichter in den Reihen der Gäste saßen".



... zu einem Gedicht des Mediascher Gymnasiallehrers Carl Martin Römer (1860-1942).



Erstdruck des Liedes „Bäm Hontertstreoch" im I. Heft der Siebenbürgisch-sächsischen Volkslieder von Hermann Kirchner (Mediasch 1897, Druck und Verlag von G. A. Reissenberger).

Als Kirchner im Jahre 1900 nach Hermannstadt übersiedelte und dort neben dem sächsischen Männergesangverein auch die rumänische Liedertafel (Reuniunea de cântări) dirigierte, entstand unter dem Titel „Sub crengi de soc" eine rumänische Fassung, die bald zum Standardrepertoire rumänischer Männerchöre in Siebenbürgen wurde. Schon im Herbst 1896 trug Kirchner das Lied in einer eigenen deutschen Fassung in Berlin vor.

Gruppe junger Frauen in Tracht aus der Oper „Der Herr der Hann" von Hermann Kirchner (Fotografiert von M. Horowitz nach der Premiere des ersten Aktes der Oper im April 1898 in Mediasch)

Über das „Kaiserliederbuch" wurde „Bäm Hontertstreoch" auch in Deutschland bekannt und gehörte mehrere Jahrzehnte lang zum Standardrepertoire deutscher Männerchöre; zahlreiche Aufnahmen auf Schellackplatten belegen diese Popularität. Im Ersten Weltkrieg brachten es vermutlich Kriegsgefangene nach England und auch nach Russland, sächsische Auswanderer verbreiteten das Lied in Amerika, und Ende der 1930er Jahre hat man sogar eine japanische Fassung gekannt. Bemerkenswert ist auch, dass Erwin Strittmatter (sorbisch-deutscher Schriftsteller, DDR) das Lied in seinem 1963 erschienenen Roman „Ole Bienkopp" zitierte. Alle diese Völker waren überzeugt, dass es sich um ihr „eigenes Volkslied" handelte – ein schmeichelhaftes Kompliment für den Komponisten, der mit seinen Liedern ein viel bescheideneres Ziel verfolgte – das sächsische Volksliedgut neu zu beleben.

Noch in Mediasch komponierte Hermann Kirchner seine Oper „Der Herr der Hann" nach einem eigenen Libretto, dem er Bilder aus dem Volksleben eines sächsischen Dorfes zugrunde legte. Nach der groß gefeierten Mediascher Uraufführung 1898/99 wurde sie wiederholt mit viel Erfolg in Hermannstadt dargeboten. 1906 wurde Kirchner als Dirigent der Deutschen Liedertafel und Organist der evangelischen Kirchengemeinde nach Bukarest berufen. Wohl auf Betreiben der Königin Carmen Sylva wirkte er auch als Professor am dortigen Konservatorium. Er beschäftigte sich intensiv mit rumänischer Volksmusik, die ihn zu zahlreichen Kompositionen inspirierte. 1910 verließ er Bukarest und trat eine Stelle im höheren Schuldienst in Ratibor in Oberschlesien an. Er sehnte sich sein Lebtag lang nach Siebenbürgen. 1928 kam er für einen kurzen Besuch nach Mediasch und wurde anlässlich des 30. Jahrestages der Uraufführung seiner Oper „Der Herr der Hann" begeistert gefeiert.

Zum Jubiläum des Holderstrauch-Liedes sei an einen bemerkenswerten Film aus dem Jahre 1975 erinnert, den die Redaktion der „Deutschen Stunde" des Rumänischen Fernsehens Kirchners Lied widmete: „Der Holderstrauch – Ein Lied geht um die Welt". Er wurde in der Akzente-Sendung (Deutsche Sendung, TVR1 Bukarest) vom 16. Mai 2019 erneut ausgestrahlt. Er kann unter https://www.youtube.com/watch?v=NIp0twxT3qk... aufgerufen werden und ist dort ab der Minute 51 zu sehen.

(Eine eigenständige Filmversion ist auf YouTube auch unter „Der Holderstrauch" zu finden, hat aber eine schlechte Bildqualität.) Der von Christine Elges-Popa (Regie), Hans Liebhardt (Verfasser und Sprecher des Textes) sowie Ilja Ehrenkranz und Florin Orezeanu (Kamera) realisierte Film, an dem Professor Hans Tobie als Sachberater mitwirkte, stellt unserer Meinung nach ein besonderes kulturgeschichtliches Dokument dar, nicht nur als Würdigung dieses besonderen sächsischen Liedes, sondern auch als Beispiel der Bemühungen, sächsisches Kulturerbe im sozialistischen Rumänien zu pflegen. Von den zahlreichen Darstellern in dem Film dürften viele heute noch leben, und sicher erkennen sie sich selbst, Eltern, Verwandte oder Freunde wieder. Daher soll hier eine ausführlichere Würdigung des Films erfolgen. Hans Liebhardt sagt zur Zielsetzung der Redaktion: „Das Lied musste oft und in verschiedenen Fassungen gebracht werden, einmal richtig als Volkslied gesungen, dann von einer Krainer-Formation gespielt, als rumänische Romanze mit einer bekannten Sängerin, als englischer Folk, als Schlager. Wir hatten eine rumänische Nachdichtung bestellt (die rumänische Originalfassung haben die Autoren wohl erst gegen Ende der Dreharbeiten in der ASTRA-Bibliothek Hermannstadt entdeckt, Anm. der Autoren) und die englische konnte Ricky Dandel selber machen." So erklingt der „Hontertstreoch" in dem Film zunächst vorgetragen von Sofia Weinhold und Katharina Schenker im Duett, wonach der Heldsdorfer Männerchor einen Chorsatz des Musikers Arnold Schmidt (der Chor steht vor dessen Geburtshaus in Heldsdorf) unter der Leitung von Hartfried Depner das Lied anstimmt. Es singen (von links nach rechts) Werner Depner, Friedrich Lorenz, Werner Reip, Hans Tontsch, Hermann Franz, Ernst Schall, Reinhard Depner, Kurt Gusbeth, Walter Plennert, Thomas Nikolaus, Jürgen Nikolaus, Hermann Nikolaus, Deszö Ottwald, Wilhelm Scheip, Hermann Kolf, Albert Liess, Reiner Horvath, Karl Jobi, Hans Otto Mooser, Erhard Depner, Otto Tontsch und Kurt Roth. Vor dem Rumänischen Athenäum in Bukarest wird das Lied im Stil der „Kokeltaler Musikanten" in Bearbeitung und unter der Leitung von Reinhard Konyen, dem Gründer der „Kokeltaler Musikanten", am Akkordeon gespielt, mit Hansi Skarba (Posaune), Benö László (Trompete), Romeo Tudorache (Klarinette), Gabriel Tabliga (Gitarre und Gesang) und Gisela Kosma (Gesang), damals allesamt Studenten des Bukarester Konservatoriums. Es folgt „În luna mai" – eine wie wir meinen recht schmalzige rumänische Nachdichtung aus den 1970er Jahren, vor der Kulisse des Bukarester Dorfmuseums gesungen vermutlich von Angela Moldovan, und dann die englische Dixiversion von und mit dem jugendlichen Ricky Dandel. In Hermannstadt an den Hartenecktürmen vorbei flanierend, singen daraufhin die späteren Gründer der „Līdertrun" mit Gitarre und Gesang, Karl Heinz Fisi (Piringer), Kurt Wagner und Hans Seiwerth, bewundert von dem Damentrio Nicoleta Fișcă (Wagner), Roswitha Möss und Lisbeth Porfetye. Zum Abschluss erklingt der Schäßburger Chor unter der Leitung von Hans Jakobi an der Bergkirche. Gesungen haben damals Grete Lienert mit Ehemann, Gerda Jakobi, Wiltrud Baier, Alida Homm, Anneliese Gross („Vierzig"), Gerda Jakobi, Edith Hayn, Anni Schiroki, Emmi Martini, Christa Osivnik, Lenke Kuhn, Meta Wellmann (Pomarius), Otto Kamilli, Reinhard Wellmann, Christian Pomarius, August Baltres, Erwin Kellner, Hans Martini und Fritz Tausch.

Erst 68-jährig starb Hermann Kirchner unerwartet am 29. Dezember 1928 in Breslau. Seiner Tochter Berta Konopka soll er den Wunsch geäußert haben: „Pflanzt mir einen Holderstrauch auf mein Grab, da singen mir die Vögel ein Lied."

Von Angelika Meltzer
und Hansotto Drotloff

Siebenbürgische Zeitung vom 10. März 2021, Seite 7

Verschleppt zur Zwangsarbeit

(3.Folge)

An einem der folgenden Nachmittagen, Anfang März 1947, während ich fiebernd im Lazarett lag, verunglückte Rosi Brenndorfer aus Petersberg schwer. Eine beladene Lore war wieder einmal vom dicken, rotierenden Förderseil im Hauptschacht freigeworden. Der Kasten sauste zurück auf die zweite Platte und prallte seitlich in die Stollenrahmen, wohin sich Rosi geflüchtet hatte. Ihr Unterkiefer war zertrümmert. Auf einer notdürftig gezimmerten Tragbahre trugen ihr Bruder Hans, die Freundin Rosa Schuller und sogar der russische Arbeitsnatschalnik des Lagers Koba, die Verunglückte auf dem weiten, regendurchnäßten Weg in das Lager. Mit größter Anstrengung hatten sie in der Dunkelheit endlich das Lazarett erreicht. „Herr Dr. Lang" und die Krankenschwester betrachteten nur die Stöhnende, drängten kaltherzig die Erschöpften, Bruder und Freundin, aus dem Lazarettraum, drehten das Licht aus und schlossen die Türe. Ohne den kleinsten Versuch, das Leid der armen Verunglückten zu lindern, blieb das hilflose Mädchen ihrem Schicksal überlassen. Nur eine Bretterwand trennte die Lazarettzimmer der Männer von den erkrankten Frauen. Im Dilirium der Lungenentzündung hörte ich von Ferne das Wimmern der Alleingelassenen noch lange.

Und während mein fieberndes Leben im Kampf mit dem Tode rang, wurde das Wimmern jenseits der Bretterwand immer schwächer, verstummte schließlich für immer. Die jugendliche Rosi Brenndorfer war erlöst von Hunger und Schmerz. Ihre Seele entschwebte weit weg in die ewige Heimat.

In allen Kohlen gruben Rußlands waren ähnliche Unfälle zu beklagen, lauerten die gleichen Gefahren. Das tragische Lebensende eines jungen Menschen, dessen Schilderung eigentlich nicht in diesen Bericht vom 10 er Schacht gehören sollte, übersandte mein heutiger Schwager Konrad Promer, geb. in Petersberg. Auch Konrad wurde zusammen mit Christian Thiess, dem Bruder meiner Ehefrau Agnetha, direkt aus dem Zwangsdetaschament Chitila-Bukarest ohne Wegzehrung und genügender Kleidung nach Handjonkowa, unweit von Makejevka verschleppt. Hier arbeiteten beide nebeneinander in einem neu angefangenen, 30 Grad geneigten Hauptschacht-Uklon. In 60 Meter Tiefe waren sie noch nicht auf Kohle gestoßen. Sie hatten eine steinbeladene Lore an der Seilwinde langsam aufwärts geschickt. Nun galt die vom ewigen Hunger geschwächte Kraft, die ganze Aufmerksamkeit, dem ratternden Drohnen ihrer bei den Preßlufthammer. Da riß das Drahtseil auf dem halben Schienenwege. Die schwere Lore rollte rasend den Weg zurück und prallte, Christian mitreißend, in die untere Steinwand. Aufgeschreckt sprangen Konrad und der alte russische Disiatnik, der Christian so sehr mochte, zu Hilfe. Doch vergebens. Mit zerschmetterten Gliedern und in Arbeitskleidern wurde der erste Tote des kleinen Lagers in den rohgezimmerten Tannensarg gebettet. Alle 170 Verschleppten, die mit Christian dieses erste halbe Jahr Not und Hunger erlitten, den frohen, klugen Jungen gekannt hatten, aber auch die Russen, Lagerleitung und Wachtior gaben dem Verunglückten das letzte Geleit zum Grabe weit von der Heimat, in Rußlands unschuldgetränkter Erde. Hatte Konrad an der Unglücksseite gearbeitet, wäre vielleicht Christian noch heute mein Schwager. Unbegreifliche Fügung in der Allmacht Gottes. Nur meine Schwester Rosi, die mich in der Zeit meiner Lungenentzündung aufopfernd umsorgte, und ihrem energischen Handeln „Dr. Lang „ gegenüber verdanke ich die Genesung. Meine schwere Krankheit und eine handgroße Furunkel an Rosis Rücken mit 13 Köpfen hatten uns gleichzeitig beide an den letzten

Rubel gebracht. Nach fast zwei leidvollen Monaten konnten wir wieder gesund uns beide freiwillig an den Ersten Maifeiertagen zu Reparaturarbeiten in den 10 er Schacht melden. Groß geschrieben prangte hinter Stacheldraht im Lager: „Es lebe der 1. Mai, der Tag der u.s.w." Doch viele von uns Verschleppten „feierten" freiwillig, meist aus Geldmangel beim Verlegen von Gleisen, Versetzen von Pumpen und Rohren sowie Reinemachen in den Gruben um Nikanor. Diese drei Feiertage wurden doppelt und am vierten Tag gleich ausbezalt denen, die den Sozialismus doppelt schuftend „geehrt" hatten.

Wenige Tage später, noch geschwächt von der schweren Krankheit wieder an der Lava, wollte ich nicht nach Arbeitsschluß gebückt durch den niederen Hudok = Gehstollen von der zweiten zur ersten Strecke steigen. Eigentlich war dieses Pflicht. Also nahm ich den Weg im hohen Uklon bequem aufwärts, wo die Loren neben mir hinauf und hinunter rollten. Plötzlich wurde ein leerer „Kasten" von der oberen Platte frei. Funkensprühend schien er die Richtung auf meine Seite zu halten. Ich weiß nicht, war es sekundenschnelle Berechnung oder war es wieder das „Glück auf" des Bergmannes, welches mich nach rechts springen ließ. Die vorüberschnellende Lore streifte noch heftig meine linke Galoschenspitze und sauste, sich überschlagend, in die nächsten Holzrahmen. Die schmerzenden Zehenspitzen haben mir noch einige Tage darnach gehorsam den unumgänglichen Weg durch den Hudok gewiesen.

An den gegenüberliegenden Stollenrahmen, wo die Lore im Uklon „einschlug", verliefen die Stromleitungskabel in Brusthöhe befestigt. Wrobel Gretchen aus Rosenau stieg auch nach Schichtwechsel im gefährlichen Uklon aufwärts. Dabei bot das Kabel ihrer rechten Hand sicheren Halt. Doch eine Stelle an der Stromleitung muß schlecht isoliert gewesen sein. Eine Stichflamme erhellte plötzlich den Uklon und ein Aufschrei des Mädchens gellte in das Rattern der rollenden Loren. Der Kurzschluß im 380-Volt-Kabel, verursacht durch die greifende Hand von Gretchen, hatten zwei ihrer Finger stark verbrannt. Leichtsinnig hüllte die Krankenschwester im Lager die Brandwunden in einen Verband ein. Zwar heilte die verunglückte Hand, doch Gretchen mußte die Heimfahrt mit zwei zusammengewachsenen Finger antreten.

Mit dem Uklon sind mir noch zwei Erlebnisse gut in Erinnerung geblieben. Es war im Herbst 1947. Orlov, ein ruhiger, gutmütiger, schon älterer Russe war Natschalnik im 10er Schacht. Meinen wochenlangen Krautsuppendurchfall hatten schwarze Brotkrusten, die unser guter Brot-misch aus der Bäckerei erbat, endlich gestoppt, die schon winkenden Todesengel verscheucht. Nun wieder halbwegs bei Kräften schlich ich auf dem Weg zur Dynamitkammer. Der Sapalschik = „Schießer" fehlte wieder einmal. Ich hatte noch nicht im Uklon den Stollen, der zur Kammer führte, erstiegen, da stürmte Orlov mit großen Schritten durch den Schachteingang im Uklon herunter, während er mit verstörtem Gesicht den Uniformrock auszog. Der Gehetzte verschwand im Stollen. Jetzt erst sah ich die Rahmen, erhellt von einem flackernden Feuer, welches in der Pulverkammer brannte. Orlov war in die Feuerkammer gelaufen, ich hörte jetzt vom sicheren Uklon aus, wie er die Flammen mit dem Rock ausschlug. Als Verschleppter „Nemetzki" hatte ich nicht den Mut, bei dem Löschen dieses Höllenfeuers mein junges Leben zu riskieren. Nach kurzer Zeit brannte nur noch Orlovs flüchtig hingestellte Glaslampe im raucherfüllten Stolleneingang. „Nitschewo" pustete er erleichtert, als er vom gelöschten Feuer aus der Kammer trat, sich die verkohlten Papierschnitzel der Sprengstoffverpackungen von der Kleidung putzte. „Nur" die Dynamitpakete hatten mit heller Flamme gebrannt. Die Sprengkapseln samt Zündschnüren lagen unversehrt im gegenüberliegenden Regal. Wären sie neben den vielen Paketen Sprengstoff gelegen, hätte

es bestimmt einen folgenschweren „Knall-Fall" im 10 er Schacht gegeben. In meiner Nähe hielt Orlov den Schweigefinger vor seinen Mund, ich solle ja nichts verraten und machte anschließend mit acht übereinander gekreuzten, berußten Fingern das Kerkerzeichen. Ob er wußte, wie es brennen konnte.

Winter 1947. Oftmals nach getaner Arbeit fuhr der Eine oder die Andere auf dem Puffer einer Lore stehend von der ersten Platte bis zur Atkatkarampe hinauf. Dasselbe Unerlaubte tat ich auch, hundemüde nach einer schweren Schichte. Noch aus dem Dunkel des dampfenden Schachteinganges sah ich, daß Orlov oben auf der Atkatkaplatte stand. Schnell mußte ich ungesehen absteigen. Doch mein Galosch war dabei auf einen der vielen Eispilze getreten, die in der bitteren Kälte wie Tropfsteine am Boden des breiten Grubeneinganges „spriesten". Der Fuß rutschte ab und gelangte zwischen die Räder unter die Lorenachse. Ich hielt mich am dicken Drahtseil, welches die Loren hochzog, fest, versuchte, den Fuß wieder herauszuziehen. Vergebens. Auch der zweite Fuß kam bei diesem Versuch bis zum Knie gewinkelt unter die fahrende Lore. Verzweifelt hing ich nun und krampfhaft, mich mit beiden Händen haltend, am Drahtseil, fühlte wie die Füße über die vereisten Schlipper geschleift wurden. Marternde Gedanken blitzten durch den Kopf. Wenn jetzt das tonnenschwere Waggonettel entgleist, brechen meine Füße. Wenn die Hände den Halt am schmierigen Drahtseil verlieren, überrollt mich die Lore. „Glück auf", die Lore entgleiste nicht, wie Zangen hielten die Hände. Erst auf der Atkatka angelangt, stoppte die Libiotka, hielt der Kohlenkasten. „Boje moie = mein Gott" sagte mit bleichem Gesicht der gute Natschalnik. Kein Schimpfwort,wie ich hängender Unglücksrabe erwartet hatte, kam von seinen Lippen. Nachdem die Atkatkamädels mich aus der fußbrecherischen Lage befreit hatten und ich wieder unter staunenden Blicken Orlovs auf den heilen Beinen stehen konnte, antwortete ich nur: „Nitschewo = nichts passiert." Doch glücklich erleichtert galt im Stillen der Dank „Boje moie" - meinem Herrgott.

Auch die Arbeit der Frauen und Mädchen auf der zweiten Wendeplatte im Uklon war stets mit großen Gefahren verbunden. Vor allem, wenn viel Kohle gefördert wurde, löste eine der Mädchen behende die leeren Waggonettel vom dicken rotierenden „Kanat" = Drahtseil und schob sie auf das Doppelgleis am Anfang des Streckenstollens. Gleichzeitig wendeten zwei andere Frauen eine volle Lore von der Strecke in Richtung des Auffahrtsgleises. Das dünne Drahtseil, welches am Pufferring befestigt war, wurde nun von einem der Mädchen mit dem spiralförmigen Haken am andern Ende des dünnen Seiles an den rotierenden Kanat eingehängt. Das sich spannende Seil klemmte nun den Haken fest und der schwere Waggon rollte mitgerissen, auf das Gleis geleitet den Uklon hinauf. Von der Norm getrieben mußten die flinken Füße jedes Mal auch achten, daß sie in keine Schlinge traten, welche das dünne Seil des öfteren vor der Lore bildete. Bei dieser Hetze hatte Anni Boier aus Petersberg in eine Schlinge getreten. Das dünne Drahtseil zog die tonnenschwere Last an und trennte wie ein Messer der armen jungen Frau den Fuß über dem Knochelgelenk. Mit dem Krankentransport Ende Januar 1947 kam Anni nach Deutschland, doch leider mit amputiertem Fuß unter dem Knie.

Seltsam war es, daB meistens drei Unfälle nacheinander in kurzen Zeitspannen geschahen. In diesen Tagen begleitete uns stets ein banges Gefühl und die Frage: Wer wird das nächste Opfer sein?

So erlitten Richard Tittes aus Neustadt, Hans Otters aus Petersberg am selben Tage und einige Schichten später auch Stark, ein Ungare, Unfälle an der gleichen Lava. Es kann Anfang 1948 gewesen sein. An der Steindecke klebte wieder eine 10 - 15 cm dicke Poroda, eine kohlendurchzogene, glasharte Steinschichte. Durch den Druck splitterten größere und

kleinere Platten und vielen unverhofft durch die Verbauung. Vergebens versuchten wir mit der Keilhauenspitze die gelösten Platten herunterzuholen, einige wurden uns doch zum Verhängnis. Eine Platte fiel Tittes Rick auf den Fuß. Kaum ward er mit einem Knochenbruch aus dem Schacht geschleppt, hatte es auch Otters Hans erwischt. Auch er wurde in das Lager gebracht. Die Art seiner Verletzung ist mir nicht mehr in Erinnerung geblieben. - Mit Stark und zwei anderen Ungarn beeilten wir uns, so viel Kohle wie nur möglich zu fördern. Stark füllte mit seiner großen, kurzstieligen Schaufel knieend die dröhnende Rutsche. Über ihm hing, zwar verbaut, eine gelöste Platte. Auf meine Bitte, er solle doch an sicherer Stelle schaufeln, meinte Stark: „Die fällt noch lange nicht." Ich stellte weiter die vielen Rahmen auf. Da ein Jammern und Stöhnen. Die etwa 1/2 Quadratmeter große Porodaplatte war an der Verbauung wie abgeschnitten gebrochen und gekantet auf die Oberschenkel von Stark gefallen, hatte ihm beide Knochen gebrochen. Heute noch sehe ich den immer so flink gewesenen Jungen meines Alters vor mir, wie er an Krücken halbwegs geheilt im Lagerhof humpelte und mir sagte: „Hätte ich im Schacht nur auf dich gehört, wäre ich den furchtbaren Schmerzen, die ich ertragen mußte, entgangen."

Es war zu der Zeit, als der Plan durch schlechte Abbaumöglichkeiten kaum zu erfüllen war. Doch die Nachtschichten förderten, als würden Geister mithelfen, fast die doppelte Lorenzahl wie die Tagesschichten, Diese „Geister" aber waren unsere pfiffigen Mädels auf der Atkatka. Selten kontrollierte ein Natschalnik die Nachtarbeit. Es war ganz natürlich, daß der russischen Odmetschitza-Aufschreiberin der süße Schlaf die Aufmerksamkeit raubte und sie sitzend in liebliche Träume säuseln ließ. Das war für Rosi Zell in unserer Schichte auf der Atkatka der „Geistermoment". Auf ein bestimmtes, von Rosi gegebenes Blinksignal, welches die elektrische Birne des Mädels auf der zweiten Platte verkündete, konnten diese nun die signalisierte Zahl „geschenkter" Kohle den Hauern aufteilen. So schrieben sie dem Kumpel X, Y oder Z mit Kreide z. B. statt eine 2 gleich eine 5 an die volle Lore und schickten sie auf die Atkatka. Beim nächsten Erwachen schrieb schnell die Odmetschitza jedem Hauer die verschlafenen Loren auf. So wuchs die Waggonettelzahl „wie im Traum" aber nur in der Nacht. Um eine Zeit war bei Schichtwechsel auch die „Mode", einige Loren ohne Arbeit zu ergattern. Der Steiger der zweiten Schichte stieg kurz vor Schichtwechsel aus der Grube und meldete der Aufschreiberin etwa 10 Tonnen Kohle, die noch zum Abtransport vor der Wendeplatte im Schacht warteten. Die Russin schrieb sie den Kumpeln auf und war froh, nach Hause eilen zu dürfen. Nach Schichtwechsel löschten die Plattenmädels im Schacht die Kreidenummern der Vorschichte an den Loren aus und schmückten sie mit ihren Zahlen, als hätten ihre Leute die Kohle gefüllt. Die neue Odmetschitza der Nachtschichte schrieb nun ganz pflichtbewußt ihrem Plan die ersten Loren zu, welche aus dem Schacht die Atkatka erreichten.

Doch ein Verdacht der Obrigkeit änderte die alte Kreideanschrift an Lorenwände. Nun mußte die Aufschreiberin in jeden leeren Kasten ein extra dafür gesägtes Stückchen Latte in den Schacht schicken. Die anderen Lattenstückchen verwahrte sie wohlbehütet. Wenn dann die volle Lore mit dem Stöckchen und der Hauernummer darauf die Atkatka erreichte, sammelte die Russin die Holzstückchen auf einen bewachten Haufen. Was nun? Jede Lore hatte sein Stöckchen. Doch bei nächtlicher „Traumgelegenheit" klauten unsere Mädels schnell einige leere Stöckchen und legten sie beschriftet zu den von der Admetschitza gesammelten „vollen" Lattenstückchen Gleichzeitig zeigten Lichtsignale die geschwindelten Lorenzahlen auf der zweiten Platte im Schacht an. Die noch schlaftrunkene Russin zählte mit schlechtem Gewissen. sie durfte doch nicht

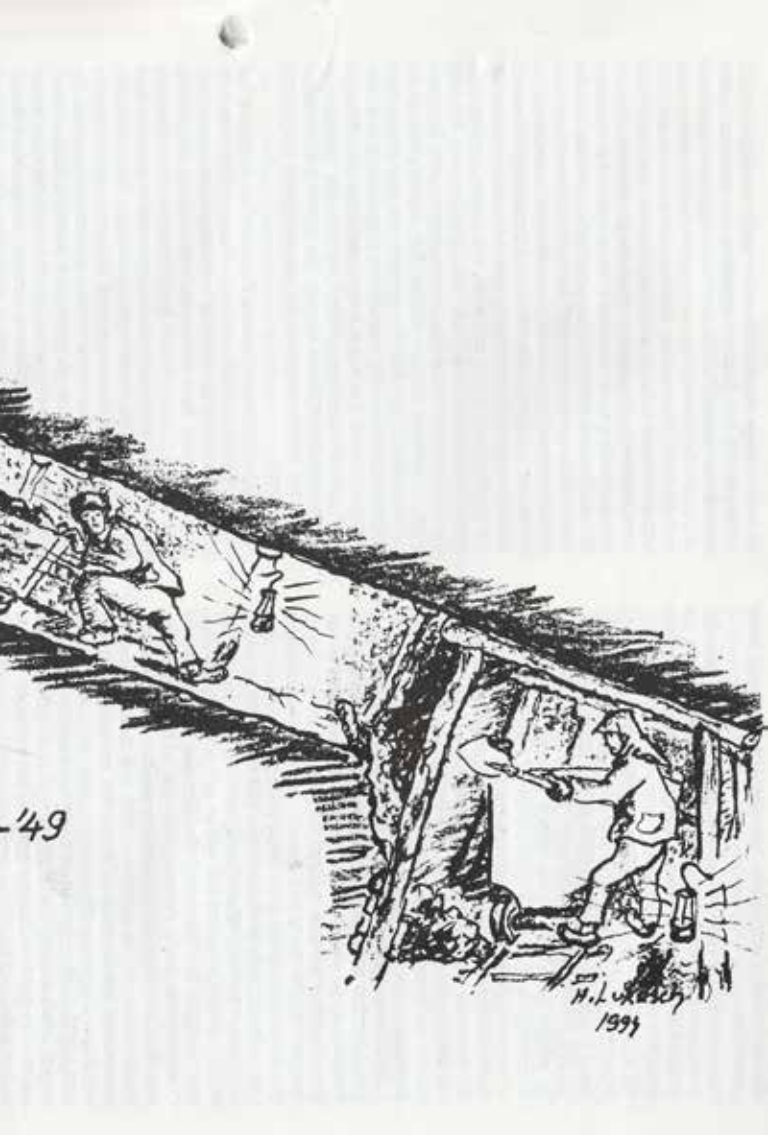
schlafen, die neuen „vollen" Kastenstäbchen und trug sie in ihre Lorenliste ein. Als aber die Kohlenhalde weggekarrt ward, fehlten, den Papieren nach, Hunderte Tonnen Kohle. Bei diesem Minus bewahrten die vielen Eichen, welche von der Halde halb eingescharrt am Hang vegetierten Natschalnik und Stelger vor Sibirien. Die Kohle konnte zwischen den Bäumen nicht geladen und weggeführt werden. Sie ersetzte immer wieder die fehlende Menge. Vor jedem Wegtransportieren der Halde wurde sie als neu gefördert von neuem vermessen.

Aber auch im Schacht gab es Tage, wo wir die Norm nur mit Kohlenklauen komplettierten. Dazu mußten die Kohlenbeine entlang der Strecke herhalten. Das war strengstens verboten. Also stand eine oder einer in der Strecke Wache. Die unter Druck gestandenen Streckenbeine konnten nun von uns Hauern „gemolken" werden. Man mußte nur die Schaufel richtig an das Bein ansetzen oder mit der Keilhaue den Stoß „kitzeln", schon rieselte die Kohle und wanderte in den danebenstehenden Kasten. So füllten wir oft unerlaubt mehrere Loren. Wenn unser Posten beim ersten fernen Lampenschein Alarm gab, eilten sofort wir Hauer schnell zu unseren Arbeitsstellen. Die Raubbaustellen verschwanden im Dunkel hinter den schützenden Streckenrahmen. Unsere Waggonschiks aber schoben die Tonnen-Loren „ganz legal" gefüllt zur Wendeplatte.

Wie gefährlich die Arbeit der Arhantschiks, der Orgelsteller war, soll hier noch eine Begebenheit mit glücklichem Ausgang und die Beschreibung eines tödlichen Unfalles zeigen. - Olesch Peter aus Weidenbach mußte vor Schichtwechsel allein an der Lava im Westen noch einige Orgeln stellen. Die Hauer hatten ihren Arbeitsplatz schon verlassen, da kippte die hingestellte Lampe von Peter um und erlosch. Niemand konnte mehr seinen Ruf nach Licht hören. In der Dunkelheit umhertastend hatte er bald die Orientierung völlig verloren. Er verirrte sich im gefährlichen Alten Mann, wo ständig irgendwo Gesteinsbrocken von der Decke fielen. Die Suchaktionen seiner Kollegen hatten erst am anderen Tag Erfolg. Halb verhungert, zerschunden von den schroffen Steinen im Alten Mann, doch mit heilen Gliedern, fand der Vermißte, man kann schon sagen, wieder zu neuem Leben.

Anderntags saßen, ermüdet vom hundertfachen Orgelstellen und dem gefährlichen „Rauben", dem Herausschlagen des geknickten Holzes die Arhantschiks am neu versetzten Privotmotor zu einer „Sakurit" = Rauchpause. Kotzian, ein Oberschlesier, kauerte etwas abseits halb im Alten Mann. „Wo ist Kotzian?" - fragten sich die Kollegen nach der Raucherpause. Im Getöse der schlagenden Rutschen hatten sie nicht bemerkt, daß ein gewaltiger Sumak auf den Oberschlesier gefallen war.

Sein Leben wurde, wie von einem Grabstein bedeckt, grausam ausgelöscht.
Ein ähnlich tragisches Unglück geschah im letzten Spätsommer auf der dritten Oststrecke am Vortrieb. Mein heutiger Schwager Heinrich Schuster aus Petersberg schaufelte mit einem



Jungen die Kohle „vor Ort" zum Einladen. Der muntere Ungare mit Namen Galo hatte seinem Mädel Groß Martha aus Rothbach zuliebe den Ruhetag mit einem anderen Kumpelkollegen gewechselt. Er wollte Martha auf dem Wege zum Schacht und wieder in das Lager begleiten. Doch das harte Schicksal machte dem jungen Glück ein jähes Ende. Heinrich Schuster fühlte neben sich etwas fallen, ihre beiden Lampen erlöschten. Im Dunkeln hörte anschließend mein Schwager ein seltsames Gurgeln, als quelle Wasser aus dem Felsgestein. Als die herbeigerufenen Waggonschiks mit Licht erschienen, fanden sie eine große Steinplatte, die knapp neben Heinrich auf Galo gefallen war. Er wurde knieend beim Schaufeln wie ein Harmonikabalg tödlich zusammengepreßt. Daher kam das Gurgeln. Nur seine Schaufel ragte noch unter der Todesplatte hervor. Seit Sommer 1948 war der neue Uklon von der zweiten zur dritten Strecke voll im Betrieb. Durch eine Verlagerung des Flözes mußte er etwa 25 Meter ostwärts von der zweiten Platte in einer Neigung von 45 Grad der Kohlenschichte folgen. Eine kräftige Libiotka zog einzeln die Loren in rasender Geschwindigkeit von der dritten Platte hoch. An der Steillava im Osten und Westen war die Steindecke ziemlich gut, doch mußten wir uns nun wie Affen im Urwald auf der glatten, steilen Sohle von Stempel zu Stempel bewegen. Sogar die feuchtere Kohle sauste, in die Rutschenschlange geschaufelt, meistens rauschend in den Bunker. Diesen Bunker bildete der entsprechende Petschkahohlraum zwischen den Kohlenbeinen oberhalb der dritten Strecke. Aus ihm konnte die Kohle wie aus einem Getreidetrichter durch eine verschließbare Öffnung in die Loren gleiten. Zu dieser Zeit hatte die Währungsreform und damit mehr Brot und bessere Nahrung unsere verhungerten Muskeln schon kräftig aufgeschwemmt. Es verschwand allmählich der Hungerwahn aus den Hirnen. Doch eine neue „Droge" stieg uns, angespornt von den Steigern, zu Kopfe. Die Jagd nach mehr Kohle, nach besserem Rubellohn. Auch die Liebe zog zu dieser Zeit in die meisten jungen Herzen ein. - In meinem „Jagdrevier" in die Lava im Osten schickte eines Tages im September 1948 der Dolmetscher aus Zeiden Lassel, die Zeidnerinnen verschonend, Thiess Agnetha aus Petersberg in den Schacht. Hier hatte sie auch von März bis Oktober ‚45 in der Petersberger Schichte gearbeitet. Nach einer schweren Rippenfellentzündung durfte Metta, wie die Heldsdörferinnen sie umgetauft hatten, sich über zwei

Jahre in der Lesosklat, der Holzbrigade schuftend „erholen". Ungewohnt in der steilen Lava hatte Metta Mühe genug, einen Halt zu finden. Nun mußte sie noch dazu Kohle schaufeln. Auf meine mißmutige Bemerkung im Kohlenwahn: „Fast jeden Tag schickt man mir neue Schauflerinnen," rollten dem Mädchen Tränen über die rosigen Wagen. „Ich werde dir doch beweisen, daß ich als Bäuerin auch schaufeln kann," schluchzte sie. Kaum war ein Monat vergangen, hatte Metta oder Netha die Petersbergerin, sich durch ihren Fleiß und ihre stille, aufrichtige Art in mein Herz „geschaufelt". Hätte ich damals gedacht, daß die Tränen im Dunkel der Grube auf zarte Wurzeln einer Liebe fielen, die uns nun schon 47 Jahre verbindet? Agnetha wurde mir bald eine Stütze im wahrsten Sinne des Wortes. Eine Nervenentzündung im Kugelgelenk des linken Oberschenkels konnte mich ohne Fieber nicht von der Arbeit befreien. In Bewegung im Schacht spürte ich auch weniger Schmerzen. Doch sobald wir nach der Schichte uns beim Sammeln für den Heimweg ausgeruht hatten, konnte ich auf den Fuß nicht mehr auftreten. Auf dem langen Weg zum Lager war Netha bis zur Heimfahrt täglich meine liebe Stütze. Und daß sie unermüdlich schaufeln konnte, bewies Agnetha später mit Wutschi Adele am Kratzband, als das Kohlenflöz sich zur Horizontalen gedreht hatte. Zu viert warfen wir den zwei Mädels die Kohle zu und sie schaufelten in 8 Stunden bis zu 65 Tonnen des verkohlten Urwaldes auf die ratternden Kratzbandketten. Diese Daueranstrengung konnten sie aber nur mit festgeschnürten Handgelenken durchhalten.

1947 hatten sich Mädchen, wie schon erwähnt, in der Kohlengrube zu Hauerinnen emporgearbeitet. Die eifrigste von ihnen blieb Priester Luise aus Petersberg. Auch sie war zur Zeit der Steillava vom Kohlenwahn wie wir besessen. Bei Schichtwechsel eilte Luise als erste vorzeitig an unsere Lava, um uns abzulösen. Sie kontrollierte jeden Stempel, ob er fest verkeilt war, und warf sogar feine Kohlenstückchen in die Rutscherinne, die wie Geschosse in den Bunker sausten. Damit jagte Luise uns oder die zwei Mädels aus dem Bunker, wenn wir vor Schichtwechsel die letzten Loren füllen wollten. Die Restkohle blieb, so rücksichtslos ergattert, ihrer Schichte.

Im Bunker erlebten Adeli und Netha einmal bange Sekunden. Ich hatte oben in den Bunkereingang einen dicken Stempel fest aufgestellt, an dem sich die Mädel mit Hilfe der eingehängten Schaufel auf der unverbauten, steilen Bunkersohle hochziehen konnten. Netha und Adeli kratzten die letzte Kohle einer Sprengung zur Bunkeröffnung. Ein dumpfes Poltern und anschließendes Scheuern ließ sie betroffen aufblicken. In den Schein ihrer oberhalb des Bunkers befestigten Lampen erschien aus dem Alten Mann immer schneller rutschend ein Ungetüm von einem Felsblock. Er schob alles was ihm im Wege lag, beiseite und behielt die Richtung zum Bunker. „Der zermalmt uns," dachten verzweifelt die Mädchen. Doch der Koloß prallte an den festen Stempel und stand. War es wieder der Schutzengel, der mich den kräftigen Stamm aufstellen ließ?

Ein schallend-helles Lachen in Gedanken lenkt meine Erinnerungen aus den Bunkergefahren. Wenn wir zur zweiten Schichte aus dem grellen Mittagssonnenschein in den Ventilationsschacht hinabstiegen, mußten wir die noch „blinden" Augen erstmals an das Dunkel des Stollens gewöhnen. Dann setzte sich Adele absichtlich meistens hinter meinen Rücken. Der Weg zur Lava-Arbeitsstelle führte zunächst durch die sehr niedere Ventilationsstrecke. Wenn ich nun meinen langen Rücken und die noch längeren Beine, beleuchtet von Adelis Funsel, durch diesen niederen Stollen schlängelte, erklang hinter mir ein trillerndes Lachen in die trostlose Finsternis, aus der Kehle des jungen Mädchens aus Brenndorf. Es war ja fast einen halben Meter kleiner als ich, schlüpfte also wie ein Wiesel durch die engen „Mauselöcher". Durch Hudok und Strecken ging es dann noch immer begleitet vom Gelächter

über mein „Gliederverrenken" zum Versteck unseres Werkzeuges. Mit Schaufeln, Axt und Keilhauen bewaffnet erreichten wir oft wohlgemut die Lava. Unser Knochengerüst war so gelenkig geworden, daß sich jeder mit Leichtigkeit die Ferse auf den Nacken legen konnte. Die verkrusteten Wunden am Buckel meiner Wirbelsäule haben mich fünf Jahre hindurch bei jedem Anschlagen an die Steindecke oder an die Holzrahmen schmerzend gequält. Aber auch der Kopf blieb nicht verschont. Sterne in allen Farben flimmerten vor den Augen, wenn man des öftern gebückt in Eile eine hängende Steinkante oder Verbauungskappe anrempelte. An den Knien waren uns Sohlen gewachsen, die sich nur nach Monaten in der Heimat losrubbeln ließen. Doch den „eingeknieten" Rheumatismus haben viele, vor 50 Jahren Verschleppte, nicht mehr freischaben oder kurieren können.

In den letzten Monaten gelang es uns, vier Ungarn und mir, in acht Stunden bis zu 110 Tonnen Kohle an der nun horizontalen Lava am neuen Kratzband aus Amerika zu fördern. Die große Menge Holz, welche wir Hauer und die Arhantschiks benötigten, schickte ein Lissagon = Holzmann auf Spezialloren geladen in den Schacht. Das gute „Kapitalistenband" beförderte umgekehrt geschaltet jetzt das viele Holz von der dritten Strecke eingeworfen bis zu unserer Lava herauf. Das war für alle eine große Erlösung vom quälenden Holzschleppen. - Zur selben Zeit hatten unsere Leute in der Weststrecke am Stehenden Flötz es sehr schwer. Von der Strecke aus wurden Stollen aufwärts getrieben. Diese mußten leiterartig verbaut werden. Bei den Sprengungen fiel zwar die Kohle ohne zu schaufeln direkt in den Bunker über die Streckenrahmen, doch das Bohren aufwärts und das viele Auf- und Abwärtsklettern im schwachen Lampenlicht erforderte höchste Vorsicht und Anstrengung.

- Im vorletzten Monat geriet die Kohle, welche herabgefallen sich über der Strecke gesammelt hatte, durch einen Kurzschluß im Stromkabel in Brand. Eine russische Spezialeinheit der Grubenfeuerwehr löschte das Feuer. Unsere Leute aber mußten hinter Gasmasken atmend die giftigdampfende Asche noch in Überstunden aus dem raucherfüllten Schacht befördern.

Alle vier erlebten Dezember, in Rußland arbeiteten die meisten Heldsdörfer in der Zweiten- oder Mittagsschichte im 10er Schacht. Gewöhnlich um die Weihnachtszeit schallte das verhaßte „Davai bastrei" der Antreiber heftiger durch die Grubenstollen. Stärker empfanden unsere aufgewühlten Seelen an diesen Tagen das immerwährende Heimweh. Doch einmal 1947 hatte der Himmel mit uns Erbarmen. Er ließ durch Stromausfall die sonst lärmenden Rutschen und damit alle Arbeit ruhen. Zur selben Stunde, als in weiter Ferne die Glocken der Heimat zur Weihnachtskirche riefen, kletterten unsere Mädels von der Strecke gebückt zu uns herauf zur niederen Lava. Sie setzten sich mit den Schauflerinnen und uns Hauern im Kreise um einen sicher verbauten Stempel. Gleich wie die Kerzen am hellsten Weihnachtsbaum erstrahlten nun unsere vielen Grubenlaternen angehakt rund um den noch grünen Tannenstamm. Aus den berstenden Tiefen der Kohlengrube flogen bald die Gedanken zu den Lieben daheim. Im Flackern der vielen Schachtlichter erblickten tränenbenetzte Augen den heimatlichen Weihnachtsbaum. Mit zaghaft gequälter Stimme erklang aus wehen Herzen, begleitet von hundertfachem Knistern und Stöhnen der vielen Nadelhölzer die zu stützenden Orgelreihen verurteilt bliesen: „Stille Nacht, heilige Nacht..."

Fortsetzung folgt...

Heinrich Lukesch

Der Weg in eine neue Heimat – Wie erging es: Hans Zell

Für die meisten Siebenbürger Sachsen ist es mittlerweile mehr als 30 Jahre her, dass sie den Ort ihrer Geburt und ihrer Vorfahren hinter sich gelassen haben und sich auf den Weg in eine ungewisse Zukunft und eine neue Heimat gemacht haben. Wir, das Redaktionsteam von „Wir Heldsdörfer", haben uns das zum Anlass genommen und wollen unter den Heldsdörfern fragen: „Wie ist es dir damit ergangen?". Hans Zell ist schon seit 40 Jahren in Deutschland und hat sich als erster dazu bereit erklärt uns in einem Interview von seinen Erfahrungen zu berichten.

Anke: *„Weam bast da"?*

Hans: Dem Zallen Hans aus Heldsdorf und der Zeidner Ida, mit Vorfahren aus Zeiden. Der Zallen Hans war aus der Türkgasse. Wir waren 7 Geschwister. Eine Schwester ist in Russland ums Leben gekommen, im Bergwerk. Wir anderen haben in Heldsdorf gelebt bis wir ausgewandert sind.

Anke: *Wie war das Leben in Heldsdorf kurz vor der Auswanderung?*

Hans: Als wir jung waren haben wir auf dem Elternhof gearbeitet. Dann wurden wir enteignet und alles was uns blieb waren die eigenen Hände. Man dachte darüber nach, was man machen kann – ‚Wir müssen etwas lernen!' Dann bin ich in die Schule gegangen mit 18 Jahren. Ich war der älteste in der Schule. Ich habe 4 Jahre in Hermannstadt und Elisabethstadt die Schule besucht und bin Diplom Landwirt geworden. Von der Schule bin ich direkt zur SMT Heldsdorf gegangen, habe dann dort 20 Jahre gearbeitet. Dann rief man mich zur LPG Heldsdorf. Ich habe dann eine Farm von 700 ha übernommen und dort 8 Jahre gearbeitet. Ich hatte über 200 Hektar Kartoffeln und wir arbeiteten unter anderem mit bis zu 150 Schulkindern. Jetzt wenn sie mich manchmal sehen, fragen sie: ‚Hans-Onkel, kennst du mich noch?'

Hans Karl Zell, geboren am 10. Juli 1932 in Heldsdorf. Ist in der Türkgasse 167/181 aufgewachsen und hat anschließend bis zur Auswanderung im Jahr 1981 mit seiner Frau Anne Luise und den gemeinsamen Kindern Edwin Johannes und Heddy auf dem Hof Ecke Kleine Hintergasse zur Hintergasse HNr. 497/582 gelebt. Jetzt lebt er mit der Familie in Butzbach in Hessen.

Aufführung des Singspiels „Bäm Brännchen" von Grete Lienert-Zultner im Palais Brukenthal in Freck.

Anke: *Das war dann kurz bevor ihr nach Deutschland gekommen seid?*

Hans: Damals zog es einen nach Deutschland. Ich bin zweimal in Deutschland zu Besuch gewesen und immer zurückgekehrt. Und wenn ich dann nach Heldsdorf zurück kam, nannte man mich: 'înapoiatul'; das heißt der Rückständige. Der Wunsch auszuwandern war da, man wurde als deutschstämmiger in der Bundesrepublik Staatsbürger mit allen Rechten und die Ausbildung wurde anerkannt. Die Hoffnung auf ein freies Leben hinter dem Eisernen Vorhang war nicht möglich, du warst wie ein Gefangener. Sehr viele Familien waren durch den Krieg auseinander gerissen. Die Nachkriegszeit hat diesen Schritt herbeigeführt: Familienzusammenkunft. Man hatte Verwandte - ich will jetzt nicht alle aufzählen - nicht ersten Grades, sondern Brüder von meinen Eltern und deren Familien waren schon hier.

Ich bin 1981 mit einem Besucherpass nach Deutschland gekommen und nun hieß es eine Arbeit und eine Bleibe zu finden. Bei der Arbeitsstelle musste man ja auch sehen, wo kommt man unter und musste auch an die Familie denken, die noch kommen sollte. Ich hab dann durch die Landsmannschaft Hessen Arbeit bei der Stadt Neu-Isenburg gefunden. Treni-Tante (Katharina Istock), hatte einen guten Draht zur Landsmannschaft und sagte mir, dass die Stadt einen Gärtner sucht. Mit Pflanzen hatte ich ja immer zu tun. Und so hab ich dann 14 Jahre hier bei der Stadt gearbeitet. Ich bin 1995 in Rente gegangen, habe aber immer weiter auch noch Nebenjobs gehabt.

Das Große Problem war dann die Familienzusammenführung. Inzwischen verlangte der rumänische Staat ganz offiziell Dollar für die Schulausbildung jedes Familienmitgliedes.

Daraufhin wurde vor der rumänischen Botschaft in Bonn protestiert. Man hatte mir gesagt: „Hansi, geh nicht dorthin, man wird dort fotografiert!" Es hätte nur Schwierigkeiten gegeben. Ich bin dann nach Dinkelsbühl gegangen. Dort wurde auch gegen diese Verordnung protestiert. Es gab Reden von den damals berühmten Siebenbürger Sachsen, zum Beispiel der berühmte Schriftsteller Heinrich Zillich, sowie Hermann Oberth, der Raketenforscher. Als ich Hermann Oberth sah – er war schon über 90 Jahre alt – bin zu ihm gegangen und habe ihn begrüßt und war froh, dass ich ihm die Hand geben konnte, einem weltberühmten Menschen.

Auf Anraten der Landsmannschaft habe ich an

Außenminister Genscher geschrieben und um Hilfe bei der Familienzusammenführung gebeten. Die Landsmannschaft riet mir, mich an Franz-Josef Strauß, den Ministerpräsidenten von Bayern, zu wenden. Er sollte nach Rumänien fahren und hat mir gleich geantwortet: „Herr Zell, sie kommen auf eine Dringlichkeitsliste", das war 1983 im Juni. Ministerpräsident Strauß war im Juni 1983 in Bukarest und im Juli hatten meine Frau und die Kinder, Heddy und Edwin Johannes den viel ersehnten Pass. 2 Monate später waren sie in Deutschland.

Anke: *Wo bist du jetzt zuhause?*

Hans: Ich bin jetzt hier zuhause. Ich hab mich auch sehr schnell eingelebt. Als ich in Neu-Isenburg ankam, da sagte der Herr von der Landsmannschaft ich könnte bei ihm wohnen. Herr Riemer, ein ehemaliger Bistritzer hatte die Tournee mit dem Chor von Neu-Isenburg nach Siebenbürgen gemacht. Am ersten oder zweiten Abend erzählten sie, sie wären schon mit dem Chor in Rumänien gewesen. Da sagte ich: ‚Ich hab euch gehört'. Wir kamen in dem Jahr vom Meer zurück, wir waren gerade auf der Fähre – damals gab es noch keine Brücke über die Donau – und auf der Fähre war auch der Chor und sang dort: „Wir lagen vor Madagaskar" und andere Lieder. Sie haben uns dann erzählt, dass sie eine Tournee machten und auch nach Kronstadt kämen. Und jetzt war ich in Deutschland bei dem, der damals diese Tournee in Rumänien organisiert hatte und sagte ihm, ich hab euch damals gehört. Das glaubte er mir nicht. Also sagte ich: ‚Ich weiß noch, wer der Dirigent war.' Der hieß Helmut Fürst, den Namen merkt man sich und die Solistin hieß Christine Hartmann. Er sagte: ‚Das hast du auf dem Plakat gesehen.' Da sagte ich: ‚Ich sag dir auch noch, was ihr gesungen habt. Ein Student aus Uppsala; Telegramm aus Tennessee und die anderen Lieder' Da wurde er aufmerksam. Da fragte er mich: ‚Kannst du auch singen?' Dann rief er den Dirigenten vom Chor aus Neu-Isenburg an und am dritten Dezember 1981 war ich schon in der ersten Chorprobe und hab dann dort 20 Jahre mitgemacht. Das war eine schöne Zeit. Der Chor war bekannt, er hatte einen sehr fähigen Dirigenten und ich bin dort gut aufgenommen worden. 1998 machten wir mit dem Chor eine Konzertreise in die USA und Kanada. Es ging nach Alexandria, Minnesota. Es waren 50 Jahre seitdem die Care-Pakete, Pakete aus Amerika, nach Neu-Isenburg geschickt worden waren und der Chor machte nun zum Dank ein Konzert.

Wir haben in den deutschen Clubs in Amerika und Kanada gesungen. So kamen wir zunächst nach Chicago und dann weiter nach Toronto, wo ich unseren Landsmann Hubbes Martin treffen konnte. Von Toronto sind wir dann zu den Niagara-Fällen gekommen. Da haben wir wieder im deutschen Club gesungen. Und dann kamen wir quer durch Amerika von Toronto bis nach Washington. Dazwischen waren wir noch in Pittsburgh. In Washington waren wir in der deutschen Botschaft eingeladen zum Singen und Mittagessen. Und von Washington kamen wir nach New York, wieder in einen deutschen Club und haben auch dort gesungen. Danach haben wir, Anne-Luise und ich, noch eine Woche New York gebucht. Damals wollten wir unbedingt Cats in New York sehen. Wir waren auf der Freiheitsstatue, wir haben uns überall zurecht gefunden, auch mit der Untergrundbahn. Am 14. September sind wir auf einem der beiden Türme des World-Trade-Center gewesen und habe dann unserer Heddy von dort zum Geburtstag gratuliert. Wir haben dann noch das UNO-Hauptgebäude, die Brooklyn Bridge, den Trump Tower und vieles mehr besichtigt. So haben wir uns eine Woche New York angesehen. [lacht].

Anke: *Würdest du sagen, dass war etwas, was dir erst die Auswanderung ermöglicht hat?*

Hans: Ja, wir hätten uns das in Rumänien nie erträumen können, ein Leben in Freiheit und vor allem die Möglichkeiten zu reisen.

Anke: *Gab es in der ersten Zeit in Deutschland so etwas wie einen Kulturschock, hast du dich fremd gefühlt?*

Hans: Ich hab dir gesagt, wie gut ich es getroffen hatte und wie schnell ich in den Kümmel-Chor integriert wurde. Ich habe gute Freunde beim Chor gefunden. Mit einem Chor-Freund, Lehrer und großem Naturfreund, haben wir schöne Wanderungen gemacht. Wir sind zusammen gewandert, von Freiburg bis zum Bodensee, den 173 km langen Rennsteig in Thüringen.

Dann haben wir noch eine Wanderung in Süd-England gemacht. Dort sind wir bis zum „Land's End" gegangen und rund um Cornwall. Die letzten Wanderungen habe ich im Drei-Ländereck in der Ober-Lausitz gemacht.

Also, ich habe ein erfülltes Leben hier gehabt, wir haben einiges von der Welt gesehen und sind dankbar dafür.

Anke: *Gibt es etwas, das dir gefehlt hat aus Heldsdorf, Siebenbürgen, etwas, das dir vielleicht immer noch fehlt.*

Hans: Ich will nicht sagen es fehlt mir, aber es gefällt mir immer die alte Heimat zu besuchen. Ich war zweimal mit Heiner in Heldsdorf. 2017 wurde in Hermannstadt ein großes Sachsentreffen gefeiert. Dabei wurde auch im Palais Brukenthal in Freck das Singspiel „Bäm Brännchen" von Grete Lienert-Zultner aufgeführt. Ich habe da begeistert mitgemacht. Das Fest in Hermannstadt mit 200.000 Teilnehmern war sehr schön und hat mich tief beeindruckt. Das sind bleibende Erinnerungen.

Wenn ich in Heldsdorf war, bin ich immer auf unseren Hof in der Türkgasse gegangen. Aber es war alles anders und nicht mehr unser Hof. Ich saß auf der Bank vor dem Haus unter dem Baum, wo meine Mutter immer gesessen hatte.

Hans auf der von Heiner Depner organisierten Busreise durch Siebenbürgen im Jahr 2017.

Dann ging ich bis zum Berlen-Brunnen und fand ihn nicht mehr. Wenn man heute nach Heldsdorf kommt und auf das Feld geht, würde man nicht wissen wo man ist. Es hat sich so viel verändert, aber wenn man den Zeidner Berg sieht und die Heldenburg und den Bucegi, dann weiß man, dass man im Burzenland ist. Genauso ergeht es dir, wenn du in Heldsdorf durch die Gassen gehst, es sind neue Bauten, Bäume sind gewachsen, andere gefällt. Auch da muss man sich manchmal fragen, wo hab ich gewohnt und wo ist das? So verändert ist es. Aber trotzdem, als wir dann im Heldsdörfer Saal waren zusammen mit über 200 Leuten aus Deutschland, das war so schön. Und das gefällt mir so sehr, dass die jungen Leute wirklich wissen wollen, woher wir kommen und das auch pflegen. So wie Heiner das ja immer gut bei seinen Fahrten in die alte Heimat eingefädelt hat.

***Anke:** Was ist deine Heimat?*

Hans: Ich bin nun 89 Jahre alt, Heimat bedeutet mir sehr viel, ich finde das Wort wärmt. Egal wo man lebt, Heimat kann man nicht verlieren, es setzt einen Anker der festigt, möge das uns beschieden sein.
Die erste Heimat, das Geburtshaus, Elternhaus, die Bank unter der Linde, wo Mutter und die Nachbarn im Gespräch gesessen haben und die Enkelkinder auf dem Schoß spielten nebenan. Man grüßte jeden der vorbei ging, in verschiedenen Sprachen. Kindergarten, Schule und Kirche prägte uns, unsere Heimat ist nicht ausgewandert.
Durch die Möglichkeiten wieder einander in periodischen Heimattreffen zu begegnen, warst du tatsächlich in einer Gemeinschaft und dieser ist die Heimat nie verloren gegangen, bei mir sowieso. Mit der Heimatgemeinschaft traf man sich in Dinkelsbühl und anders wo, dadurch hatte man Beratungsmöglichkeiten. Heimweh habe ich nie gehabt. Hab ich wirklich nicht, denn ich bin auch hier daheim. Ich habe gefunden, was ich wollte. Die Auswanderung hab ich nie bereut. Wenn du jetzt nach Heldsdorf kommst, merkst du, dass wir nicht mehr dorthin gehören. Zwar bist du in dieser Zeit auch hier nicht mit allem einverstanden aber die nachfolgende Generation bestimmt die Zukunft.
Ich bin zu Besuch nach Heldsdorft gefahren und sage: „Ich fahr nach Hause" wenn ich zurück komme nach Deutschland sage ich wieder: „Ich fahr nach Hause." In Deutschland lebe ich jetzt in Butzbach/ Hessen, wo unser Sohn Edwin Johannes wohnt und unsere Tochter Heddy beerdigt ist. Der Wohnort ist jetzt meine Heimat. Ich gehe auch hier in den Chor. Es gefällt mir ganz gut, sowohl im gemischten Chor als auch im katholischen Chor. Und weißt du, die Jüngste ist 20 Jahre alt und ich bin 89. Ich vermisse zurzeit die Gesellschaft und das Singen sehr.
Was gefällt mir an den Heldsdörfern? Das einfachste Wort ohne lang herum zu reden, ist die Heldsdörfer Aufgeschlossenheit, die Begeisterung für den Sport und die Bereitschaft immer anzupacken. Die Gemeinschaft gibt mir die Zufriedenheit, dass sie weiter besteht und die Jungen begeistert mitmachen, das gefällt mir sehr gut. Die Heldsdörfer Heimattreffen haben mich immer beeindruckt. Es sind 13 gewesen und ich war auf 11 dabei und werde versuchen auch beim nächsten Treffen dabei zu sein.

Vom Sächsischen ins Deutsche übersetzt und editiert von der Redaktion.

Hast du Lust uns von deinen Erfahrungen rund ums Thema Auswanderung zu erzählen oder fällt dir jemand ein, der sich gut für ein solches Interview eignen würde, dann melde dich bei uns per Email an redaktion@heldsdorf.de

Unsere Abenteuerreise - Chile 2018

Hermann Martin

Schon vor Jahren keimte in mir der Wunsch, einmal eine Reise nach Chile zu unternehmen. Da fragt man sich vielleicht, warum ausgerechnet Chile? Nun, es ist das große Interesse an der Landschaft voller Gegensätze, insbesondere an den Bergen, den Seen, der Wüste und ganz besonders an der Pflanzenwelt, der Heimat meiner Lieblingspflanzen, den Kakteen.
Es sollte eine Individualreise werden, ohne Reiseführer, Agenturen, Hotels ... Wir wollten frei und ohne Zeitdruck das Land, die Leute und die Sehenswürdigkeiten auf eigene Faust erkunden.
Für die Planung unserer Reise besorgten wir uns erst einmal Kartenmaterial von dem nördlichen Teil des Landes, dem von uns gewählten Ziel. Wir wollten die dort beheimateten Kakteen, die über 5000 Meter hohen Andengipfel, die Atacama-Wüste, die Salzseen und Geysire in den Anden erleben. Nach Santiago de Chile fliegen, dort ein Auto mieten, uns auf der Panamericana nordwärts vorzuarbeiten und letztendlich ostwärts in die Oasenstadt San Pedro de Atacama zu gelangen, planten und schließlich verwirklichten wir es.
Anfang 2018 lag ich dann oft im Wohnzimmer über dem ausgebreiteten Kartenmaterial und schmiedete Pläne. Irmgard, meine Frau, stimmten meine Absichten oft sehr nachdenklich. Es sei ja immerhin ein für uns fremdes Land, eine Sprache, die wir nicht beherrschen und auf eigene Faust einige Superlative anzusteuern, war für sie besorgniserregend. Ich wollte es unbedingt erleben, wie es sich anfühlt in der dünnen Luft auf 5000 Metern voranzukommen, wollte die trockenste Wüste unserer Erde erleben und die Salare, die Salzseen genau betrachten. Auch musste ich mir bei der Planung immer Mut zureden. Es muss alles gut gehen! Das war meine Devise!
Im Oktober 2018 sollte es losgehen und so buchten wir im Frühjahr unseren Flug. Von Deutschland aus hatten wir ein Auto gemietet und die erste Unterkunft für zwei Tage gebucht. Los Vilos, einer Küstenstadt, die etwa 230 km nördlich von Santiago de Chile liegt war unser erstes Ziel.
Vom Stuttgarter Flughafen über die Niederlande, wo wir in ein größeres Flugzeug umstiegen, flogen wir nach Südamerika, vom Herbst in den Frühling.

Schon der Anflug auf Santiago de Chile war überwältigend. Am Vormittag überflogen wir die Anden und konnten uns an den wundervoll beschneiten, imposanten Bergen nicht sattsehen.

Nach der Landung holten wir die Papiere für den gemieteten Jeep, was gar nicht so einfach war. Die Mietagentur wollte als Garantie meine Kreditkarte einbehalten! Nach einigem Hin und Her mit ein paar Brocken Spanisch und Englisch ging es dann auch mit einer Kaution, die wir hinterlegten. Die erste Hürde war genommen und wir konnten das Auto abholen.
Zum Eingewöhnen fuhren wir schön langsam Richtung Norden, nach Los Vilos wo wir unsere Mietwohnung bezogen. Alles sehr einfach und bescheiden, eine Einzimmerwohnung ausreichend für zwei Übernachtungen. Der Ort Los Vilos ist recht unspektakulär und ich war eigentlich gar nicht so begeistert, fragte mich schon, was wir hier denn sollten, machte mir insgeheim Vorwürfe, diese Reise angetreten zu haben. Und doch freundeten wir uns langsam mit Land und Leuten an.
Es sollte unser schönster Urlaub überhaupt werden!
Unser erster Ausflug von Los Vilos aus ging am darauffolgenden Tag in das Chinchilla Naturreservat. Namensgeber für dieses Reservat ist der vom Aussterben bedrohte chilenische Chinchilla. Einige dieser nachtaktiven Tiere konnten wir in einer Dunkelkammer beobachten. Schon auf dem Weg zum Reservat konnten wir am Wegesrand einige Säulenkakteen betrachten, im Reservat dann die ersten schönen „Sandillon"- Kakteen (der „Schwiegermutter-Sessel" von Südamerika). Sehr begeistert waren wir von den Chinchillas und von den ersten Kakteen an ihrem für sie geeigneten Standort - sind doch die Kakteen eines meiner langjährigen Hobbys.

Vicuna, wo wir uns zwei bis drei Tage aufhalten wollten, war unser nächstes Ziel. Auf dem Weg dahin ging es erst einmal in den „Fray Jorge Nationalpark". Es ging ab von der guten Panamericana Richtung Westen auf einer Schotterstraße bis zum Nationalpark. Der hatte leider andere Öffnungszeiten und so erkundeten wir die Umgebung und entdeckten dabei auf einem Hügel eine Traumlandschaft mit an die hundert Kakteen: „Sandillon" (Eriosyce Sandillon) sowie Säulenkakteen.
Für mich persönlich ein Kakteenparadies und wie sich herausstellte, auch für Irmgard eines.

Es ist kaum zu fassen, wie diese Kakteen hier in dieser extremen Trockenheit leben und wachsen können. Wasser gibt es nur vom Küstennebel, vom Pazifik. Vormittags weht immer leichter Wind den Nebel vom kalten Pazifik ins Landesinnere, nachmittags gibt es Sonne pur. Für Kakteenblüten war es noch zu früh, es war gerade Frühlingsanfang.
Am Nachmittag machten wir uns auf nach Vicuna, um erst mal eine Herberge zu suchen. Mithilfe unserer Mobiltelefone fanden wir

eine Unterkunft und am Abend konnten wir unser Quartier beziehen. Essen gehen und für den kommenden Tag etwas planen rundete den Tag ab.

Einen wunderschönen Ausflug ins Elqui-Tal machten wir am nächsten Tag. Hier hat man eine grandiose Aussicht auf das grüne Tal, wo unter anderem auch chilenischer Wein angebaut wird, den es auch in Deutschland im Supermarkt gibt.

Das Tal wird künstlich mit Wasser aus den Anden bewässert. Ohne Bewässerung hätte man hier keine Chance, überhaupt etwas anzubauen.

Bei einer Wanderung oberhalb des bewässerten Tals kamen wir beim Anblick der extrem trockenen Hügel nicht aus dem Staunen heraus.

Am Tag darauf fuhren wir in Richtung Anden, um die Gegend zu erkunden und auf Kakteensuche zu gehen. In der Nähe der Ortschaft Cochiguaz wurden wir sogar fündig. Überglücklich waren wir auf einem Steilhang eine Gruppe Kakteen zu entdecken. Hier im Landesinneren haben diese „Sandillon" eine eher gelbe Bedornung. Von den Kakteen haben wir viele Fotos gemacht, mitgebracht haben wir ein paar Samen, um es hier in Deutschland mit der Aussaat zu versuchen.

Am dritten Tag machten wir in Vicuna Bekanntschaft mit einem Hobbyastronomen, der uns am Abend in seinen Garten, wo er ein professionelles Teleskop aufgebaut hatte, einlud. Er hatte seinen Garten vorbildlich eingerichtet, um interessierten Touristen für einen kleinen Unkostenbeitrag den hier unwahrscheinlich klaren Himmel mit den unzähligen Sternen zu zeigen. Wir konnten hier mit seiner Hilfe und mithilfe seines Teleskopes die Milchstraße, den Saturn mit seinen Ringen, den fantastischen Sternenhimmel schlechthin bewundern.

Wir verabschiedeten uns am nächsten Tag von Vicuna und fuhren Richtung Huasco, ein Ort am Pazifik gelegen. In der Nähe von Huasco befindet sich der Nationalpark „Llannos de Challe", den wir natürlich auch besuchten. Neben schönen Säulenkakteen (Eulychnia) wachsen hier vorwiegend Copiapoa, eine Kakteenart, meist kugelförmig bis säulenförmig, die zum Teil riesige Polster bildend.

Ein kleiner Wüstenfuchs war unser Begleiter. Weit und breit waren keine Menschen zu sehen. Zwei Tage hatten wir in und bei Huasco verbracht.

Weiter ging es nach Copiapo, einer etwas größeren Stadt im Süden der Atacama-Wüste.

In der Stadt angekommen, machten wir uns auf die Suche nach einer Unterkunft. Nach längerem Rumfahren hatten wir dann doch etwas Passendes gefunden, eine schöne einfache Ferienwohnungen mit Innenhof, wo wir es uns gemütlich machen konnten.

Von Copiapo aus unternahmen wir eine etwas längere Reise in die Berge bis fast an die argentinische Grenze. Wir sind an diesem Tag nicht aus dem Staunen herausgekommen, die Strecke in die Berge, die wunderschöne, karge Landschaft im Kontrast zum blauen Himmel machten uns sprachlos, so ergreifend schön ist diese Landschaft. In 3400 Meter Höhe befindet sich der etwa 15 Kilometer lange „Salar de Maricunga". Auf dem Salz konnten wir

eine Strecke gehen. Als es dann zu nass wurde, mussten wir umkehren. Einen Salzbrocken haben wir als Andenken mitgebracht.

Weiter ging unsere Fahrt bis zur „Laguna Verde". Wie der Name schon sagt, hat das Wasser der Lagune einen wunderschönen grünen Farbton. Hier herrschen auch etwas niedrigere Temperaturen. Wir befinden uns immerhin auf etwa 4300 Metern über dem NN. Nicht sehr weit von der Laguna Verde befindet sich auch der höchste Berg Chiles, der Ojos del Salado auf 6893 Metern Höhe. Er ist auch der höchste Vulkan der Erde. Wäre eine tolle Sache den zu besteigen, aber für uns leider eine Nummer zu groß und so überlassen wir das den Profis.
Gleich am Ufer der Lagune gibt es zwei Thermalquellen, wo wir unseren Füßen etwas Gutes tun konnten. Wieder ganz fit traten wir die Rückfahrt nach Copiapo an.
Wir wollten nicht dieselbe Straße runterfahren, wählten eine andere Route, an der ich fast verzweifelt bin. Ich hatte schon befürchtet, dass wir nicht in Copiapo ankommen würden und hier übernachten müssten. Eine der schlechtesten Straßen Chiles hatten wir befahren. Dabei hatte uns ein Chilene versichert, dass die Straße gut sei.

Nun hieß es Abschied nehmen von der wunderschönen Gegend von Copiapo. Alles ins Auto gepackt und los ging es am nächsten Tag Richtung Norden auf der Ruta 5 del Norte bis wir bei KM975 (ab Santiago de Chile) in Chanaral ankamen.
In der Nähe von Chanaral fanden wir eines der schönsten Kakteengebiete von Chile. Das Gebiet befindet sich in der Nähe vom Nationalpark „Pan de Azucar".

Die Copiapoas, die hier wachsen, sind nicht besonders groß, vielleicht bis maximal 50-60 cm hoch, allerdings schätze ich sie zum Teil auf über hundert Jahre alt. Es sind extreme Überlebenskünstler, diese Pflanzen - jahrelang kein Wasser und von oben die erbarmungslos scheinende Sonne. Wir konnten wieder einmal über diese Schönheiten, die es so in Europa nicht gibt, nur staunen.
Taltal war unser nächstes Ziel und ab hier ging es dann nach Antofagsta, einer Großstadt am Pazifik. Auf der Fahrt von Taltal nach Antofagasta mussten wir auch immer wieder halten, um uns die Landschaft anzuschauen und Fotos zu machen. Wir hatten auch hier das Glück, wunderschöne Kakteen zu finden und hätten uns auch hier stundenlang aufhalten können, doch wir wollten noch tagsüber in Antofagasta sein, um das Hotel zu finden, in dem wir ein Zimmer reserviert hatten.
In einem sehr guten Hotel übernachteten wir und in einem Steak-House in der Stadt genossen wir abends ein herrliches Essen und einen schönen chilenischen Rotwein.
Nächstes Ziel unserer Reise war San Pedro de Atacama. Der Weg dahin führte über Calama, der Gegend, wo es die größte Kupfermine der Welt gibt (Chuquicamata). In dieser kleinen Oasenstadt, gelegen in einer Höhe von etwa 2300 Metern am Rande der Atacama-Wüste, hatten wir ein Zimmer in einer Herberge gemietet. Nicht allzu groß war die Unterkunft und ohne jeglichen Luxus, dafür aber freundliche Mitbewohner und eine fantastische Aussicht auf „unseren Hausberg", den Likankabur, einen schön kugelförmigen, inaktiven 5920 Meter hohen Vulkan.
San Pedro de Atacama war der Ausgangspunkt für ein paar Sehenswürdigkeiten, die es in der Umgebung gab. „Valle de la Luna", das tatsächlich einer Mondlandschaft gleicht, der Salar de Atacama oder Atacama-Salzsee, das Geysirefeld von El Tatio, die Thermalquellen von Puritama „Termas de Puritama" galt es zu erkunden und einen Gipfel von über 5000 Metern wollten wir auch besteigen. Ziemlich viel vorgenommen für die paar Tage, aber der Reihe nach.

Nach unserer Ankunft in SanPedrodeAtacama suchten wir unsere Herberge auf und nahmen unser Zimmer in Empfang. Bei den erforderlichen Formalitäten war uns ein deutscher Junge, der auch etwas Spanisch sprach, behilflich. Noch am selben Tag wollten wir das „Valle de la Luna" besuchen und hier auch den Sonnenuntergang erleben. Nach kurzer Fahrt hatten wir das „Mond-Tal" erreicht und konnten hier auch noch eine Salzhöhle besuchen. „ValledelaLuna" ist etwas Spektakuläres, etwas Außergewöhnliches. Und wieder kamen wir nicht aus dem Staunen heraus und immer wieder mussten wir „das ist der Wahnsinn" aussprechen. Unsere Fotoapparate hatten viel zu tun. Wir kamen hier in den Genuss des Naturwunders und abends in den des atemberaubenden Sonnenuntergangs. Während dieser Zeit wehte ein ziemlich heftiger Wind, was das Ganze dann so schaurig schön erscheinen ließ. Ein für uns unvergesslicher Tag ging zu Ende.

Nach der ersten Übernachtung in San Pedro de Atacama fuhren wir in Richtung „Salar de Atacama". Der See ist der zweitgrößte Salzsee der Welt und hat zum Teil eine getrocknete Salzkruste, die mit Sand versetzt ist. Im Salzsee waten die schönen Chileflamingos und suchen ihre Nahrung im Salzwasser. Es ist alles ein sehr schöner Anblick. Man steht am See, bewundert die Flamingos, schaut in die Ferne über den Salzsee hinweg zu den Hügeln

im Hintergrund und kann sich an der Farbenpracht der Naturschauspiele nicht satt sehen.

Nach diesen schönen Erlebnissen wollten wir in einem Ort am anderen Ende des „Salar" essen gehen. Der Ort heißt Peine, wir suchten hier vergeblich nach einem Restaurant, waren aber nicht enttäuscht, dass wir keines fanden. Eine kleine Kirche mit einer Türe aus Kakteenholz und davor zwei riesige Säulenkakteen faszinierten uns dermaßen, dass wir den Hunger vergaßen.
Auf dem Rückweg nach San Pedro hielten wir

immer wieder an und bestaunten die fantastische Landschaft, befühlten die Steine und Pflanzen in der Wüste.
Wieder in der Herberge, in San Pedro angekommen, machten wir den Plan für den nächsten Tag. Nördlich der Oasenstadt gibt es ein Kakteental „Valle de Cactus", wo wir die Riesen unter den Kakteen bewundern konnten. Am unteren Ende vom Tal ließen wir unser Auto stehen und wanderten im Kakteental bergauf. Herrliche Landschaft und immer wieder be-

eindruckend, die riesigen Kakteen an den trockenen Hängen. Nicht weit entfernt von diesem Kakteental, in 3500 Meter Höhe gelegen, befinden sich die Thermalquellen von „Puritama". Es war für uns ein Genuss, in den 30 Grad Celsius warmen Pools ein Bad zu nehmen.

Die nächste Sehenswürdigkeit in der Gegend ist das Geysirfeld „El Tatio", auf 4500 Metern über NN. Es ist das größte Geysirfeld auf der Südhalbkugel. Eigentlich sollte man das Geysirfeld im Morgengrauen besuchen, um das grandiose Naturschauspiel zu genießen. Ein Hinweis im Internet, der besagte, dass der Touristenandrang am Morgen hier sehr groß sei und lange Autoschlangen den Weg versperren, was wir uns nicht antun wollten, bewog uns am Vormittag loszufahren und so hatten wir mittags das Geysirfeld für uns allein. Auch ohne Morgengrauen ein herrliches Spektakel, das wir in vollen Zügen genießen konnten. Fast wäre unser Vorhaben jedoch gescheitert, da wir auf der Hinfahrt auf halber Strecke (gesamte Strecke ist ca. 90 km) eine Reifenpanne hatten. Ein Stein hatte sich auf der grottenschlechten Piste in unseren Reifen gebohrt. Wir sind dann doch das Risiko eingegangen und sind mit dem Ersatzrad ans Ziel und auch wieder heil in San Pedro, wo wir noch am selben Tag den Reifen flicken ließen, angekommen. Die Mechaniker sind hier Spezialisten im Reifenflicken, scheint für die etwas Alltägliches zu sein ;-)

Da wir uns in den paar Tagen, die wir uns hier in der Gegend bewegten, etwas akklimatisiert hatten, wollten wir es am nächsten Tag wagen, den „Cerro Toco" zu besteigen. Ich hatte mich etwas über die sogenannte Höhenkrankheit informiert und war der Meinung, dass wir kein allzu großes Risiko eingehen würden, obwohl wir keine erfahrenen Bergsteiger sind. Das Besteigen dieses Gipfels kann man sicher nicht mit der Besteigung der hohen Gipfel im Himalaya vergleichen, nichtsdestotrotz ist es kein einfaches Unterfangen. Der Sauerstoffmangel ist das Hauptproblem. Hier stürzt man auch nicht ab, hier kann man an Erschöpfung sterben.

Mit dem Auto fährt man bis zu einem alten Observatorium auf 5200 Meter. Ab hier geht es dann die restlichen 400 Höhenmeter zu Fuß. Wäre hier kein Sauerstoffmangel, so wäre es eine schöne Wanderung für Sonntagnachmittag ;-). Wir aber hatten zu kämpfen und kamen mit großer Anstrengung an unser Ziel auf 5604 Meter. Ich wollte es ja immer mal erleben, wie es sich anfühlt in diesen Höhen, wie der Körper darauf reagiert. Nun hatte ich es, die letzten Höhenmeter bin ich nur noch getorkelt und die Irmgard hatte ein Gefühl von Übelkeit.

Aber dieses Gefühl, dieses Glück, da oben zu stehen ist einfach unbezahlbar! Wir waren gerührt von dem Ausblick von diesem Berg aus und waren den Tränen nahe. Nach etlichen Fotos, die wir hier machten, ging es wieder bergab, ich hatte das Gefühl, nicht sehr lange in dieser Höhe verweilen zu können. Nach einer Stunde Abstieg konnten wir uns wieder in unser Auto setzen und nach San Pedro fahren. Wir hatten es geschafft und waren sehr froh, dass wir beide den „Cerro Toco" bestiegen hatten.
Hiermit ging einer unserer schönsten Reisetage zu Ende und wir mussten an die Rückfahrt von San Pedro de Atacama nach Santiago de Chile denken, um nicht unseren Flug nach Deutschland zu verpassen. Die Rückfahrt nach Santiago wollten wir etwas zügiger machen,

mit weniger Übernachtungen. Wir waren froh, dass hier in der Gegend von San Pedro alles gut gegangen war, ohne schlimme Zwischenfälle und wir waren dankbar, dass wir so viel Schönes gesehen und erlebt hatten.
So ging es am nächsten Tag in Richtung Pazifik, auf die Panamericana und hier immer gegen Süden bis Chanaral, wo wir ein Zimmer gemietet hatten. Wir hatten in derselben Anlage gebucht wie auf der Fahrt nach San Pedro. Man kannte uns hier schon, wir hatten ein schönes Zimmer bekommen. Abends kehrten

wir in einer peruanischen Gaststätte ein, aßen, tranken und unterhielten uns mit einem Paar (Franzose, Schweizerin).
Tags darauf, nach einer geruhsamen Nacht ging es weiter. Coquimbo war unser nächstes Ziel. Hier hatten wir schon ein Zimmer reserviert und konnten einen Spaziergang am Strand von Coquimbo machen, konnten Essen gehen und den Ort anschauen. Am nächsten Tag wollten wir bis Santiago de Chile fahren, das Auto abgeben, danach in den Flieger steigen und wieder Richtung Heimat fliegen.
Da unsere Route aber auf der Panamericana am Fray Jorge Nationalpark vorbeiführte, machte ich den Vorschlag, noch mal den einen paradiesisch schönen Platz aufzusuchen, wo wir die schönen Kakteen entdeckt hatten, um zu sehen, ob diese jetzt, nach fast drei Wochen vielleicht schon blühten.
Wir fuhren also von der Autobahn ab, die 30 km, leider auf einer Straße in sehr schlechtem Zustand, bis zu unserem wunderschönen Kakteenstandort. Einige Mühe hatten wir ihn wieder zu finden, waren aber sehr dankbar, dass wir uns die Zeit genommen hatten.

Grund für diesen Aufwand war wohl die Ungewissheit, ob oder wann wir noch mal die Gelegenheit haben werden, so eine Reise zu unternehmen. Jedenfalls hat es sich gelohnt. Einige der schönen Kugelkakteen standen in schönster Blüte. Wir haben hier wieder unzählige Fotos gemacht, man kommt schließlich nicht alle Tage mal nach Chile, um Kakteen in der freien Natur sehen zu können.
Überglücklich nahmen wir Abschied von diesem Flecken Erde und konnten abends in Santiago de Chile im Hotel „Manquehue" einchecken. Am Tag vor unserer Heimreise waren wir glücklich, unser Auto wieder abgeben zu können und zugleich erleichtert, dass es uns so gute Dienste geleistet hatte. Außer einer Reifenpanne hatten wir keine Probleme gehabt und zum Glück immer ausreichend Benzin im Tank.
In den drei Wochen haben wir 6300 Kilometer zurückgelegt, haben dabei nur die Region 2 (SanPedro de Atacama) und Region 3 (Copiapo Elqui) besucht. Wir sind auch heute immer wieder froh, dass wir es gewagt haben, diese schöne Reise in den Norden Chiles zu unternehmen. Wir würden es immer wieder auf die Art machen, es lohnt sich!
Es ist schon eine Weile her, dass wir diese Reise machten, ich wollte aber doch die Leser daran teilhaben lassen. Es kann sicher auch ein Anreiz sein für Interessierte, die sich gerne mal Chile anschauen möchten. Ich habe versucht, mich in diesem Bericht relativ kurzzufassen. Hätte ich den Bericht detaillierter geschrieben, hätte es vermutlich den Rahmen gesprengt und schließlich wollte ich die Leser auch nicht

überstrapazieren mit einem überlangen Reisebericht.

Sollte es irgendwann mal wieder möglich sein zu reisen, dann geht es vielleicht nach Mexiko oder in die USA nach Texas, Arizona, in irgendeine Wüste, auf Berge, zu Kakteenstandorten. Chile ist jedenfalls eine Reise wert und wir möchten diese Reise auf keinen Fall missen. Danken möchte ich hier noch meiner Frau Irmgard, dass sie mich so treu begleitet hat, mich beim Fahren so gut unterstützt hat und so viele schöne Fotos gemacht hat. Der Moni, meiner Schwägerin, danke ich sehr, dass sie hier noch Einiges korrigiert hat:

Hermann Martin

Dem Draaser Schwert zu Ehren

Der Verein Bernd Wagners will die Draaser Kirchenburg retten

Als der Rückkehrer Bernd Wagner, im burzenländischen Heldsdorf ansässig, zum freiwilligen Arbeitseinsatz nach Draas aufrief, sammelten sich an einem Wochenende Mitte Oktober rund 15 Mann. Ohne sich vorzustellen, begann man sofort mit der Arbeit: Kirche kehren, Wände abstauben, Gestrüpp und Unkraut sowie Müll aus dem Burghof beseitigen. Man lernte sich erst bei der Kaffee- und Mittagspause kennen. Im trostlos leeren Kirchenraum war eine Tafel mit Speisen aufgestellt. Hier erlebte man die erste Überraschung: Auf der Mensa im Chorraum erglänzte im Kerzenschimmer ein mächtiges Metallschwert. Bernd Wagner, der Anreger dieser Aktion, war ständig auf Trab: auf dem Kirchendach, beim Balkenschleppen und Baumroden. Erst beim zweiten Treffen war er zu einem Gespräch bereit, das Christa Richter mit ihm für Radio Bukarest führte und das hier erstmals abgedruckt wird.

Herr Bernd Wagner, was tut sich hier im abgelegenen, verlassenen Draas, das zwar nicht am Ende der Welt, aber am Ende des Königsbodens liegt?

Ja, am Ende des sächsischen Vaterunser! Ich habe hier vor, die Kirchenburg zu renovieren und den drei Türmen ohne Dach eine Bekrönung zu schenken. Das war die erste Idee.

Aber sind Sie Draaser? Wie kommen Sie her?

Ich komme aus Heldsdorf. Schon lange vorher hatte ich die Absicht, das Schwert von Draas nachzuschmieden. Im Februar hatte ich damit begonnen, aber nie gedacht, was noch alles auf mich zukommen sollte. Das neue Schwert ist eine Kopie eins zu eins des ursprünglichen Schwertes, im 18. Jahrhundert wurde es genau vermessen und beschrieben. Außer dem Draaser hat es noch das Brooser Schwert gegeben.

Weiß man inzwischen, was mit diesen Schwertern geschehen ist?

Das Brooser Schwert ist in der Schlacht auf dem Brotfeld 1479 verschwunden, an der 4600 Sachsen teilgenommen hatten. Das von Draas wurde 1944 auf Anordnung Heinrich Himmlers von den flüchtenden Sachsen nach Berlin mitgenommen und ist dort verschwunden.

Die Draaser Kirche von Süden – nach der Aufräumaktion durch Bernd Wagner.

Wie ich sehe, kennen Sie sich auch in Geschichte gut aus. Wie ging es dann mit Ihren Plänen weiter?

Ich hätte nie gedacht, dass ich im Oktober, kurz vor meinem Geburtstag, „Herr" der Draaser Burg sein werde...

Wie haben Sie das geschafft?

Ich habe mit den Leuten vom Kronstädter Kirchenbezirk geredet. In diesem Land geht so vieles kaputt. Da habe ich mich angeboten, hier in Draas alles zu reparieren. Sie waren einverstanden. Dieses ist das erste Projekt mit Rückhalt von der Landeskirche, das erste internationale Projekt, in dem Sachsen von hier und Ausgewanderte zusammen an einem Strick ziehen, denn bislang haben wir immer gegeneinander gearbeitet. HOGs gegen Hiergebliebene, Landeskirche gegen die anderen usw.

Vor rund zehn Jahren gab es hier ein Projekt vom Kulturministerium, doch anstatt nur zu reparieren, wurde viel kaputtgemacht. Sie haben mal 30 m Mauer unterminiert und wollten es ausgießen, doch bis der Betonmischer kam, sind 30 m Mauer samt einem Turm eingestürzt.

Woher wissen Sie das?

Ich war dabei, habe mir alles angesehen. Vor einigen Jahren haben sie auf der Südwest-Seite einen archäologischen Suchgraben angelegt und von zwei Seiten die Mauer unterminiert. Es waren die vom Ministerul Cultelor. Später ist die Ringmauer an genau dieser Stelle eingestürzt. Das Schönste ist, dass sie oben das Dach repariert haben und, anstatt die Firstziegeln zu mauern, sie mit Draht und Nägeln angemacht und in zwei geschnitten haben, wodurch eine Windorgel entstand. Ein starker Wind konnte das Kirchendach einfach abdecken. Jetzt habe ich die Firstziegeln wieder eingemauert.

Sie machen das wirklich großartig! Woher kennen Sie das alles?

Ich bin Tischler, Zimmermann, Maurer, Schmied, Restaurator. Ich habe an Portalen der Schwarzen Kirche und der Birthälmer Kirchenburg gearbeitet. Ich bin 1982 als 21-Jähriger aus Deutschland zurückgekehrt. Dort hatte ich den Beruf eines Tischlers und Zimmermanns erlernt, hier habe ich alles weitere von alten Meistern abgesehen.

Wie hat die Kirche reagiert, als so ein aktiver Mann hier auftauchte?

Bislang sehr positiv. Wir haben auch viel geleistet. Das Dach ist nun winterdicht, wir haben Baumaterial retten können und den ganzen Burghof gesäubert. Ich hoffe auf Spenden, um drei Türmen das Dach aufzusetzen. Was mir an diesem Projekt gefällt: mit Sachsen zu arbeiten, die aus ganz Siebenbürgen kommen. Ich bin der Fachmann, die Leute lernen und machen mit! Wir werden es schaffen!

Das wäre von außen. Aber was ist mit der ganzen Inneneinrichtung geschehen?

Sie wurde in letzter Minute gerettet, und das ist das Verdienst meines Großvaters Karl Wagner. Ihm ist zu verdanken, dass alles rechtzeitig ausgelagert wurde. Er war Bezirkskirchenkurator und hat geahnt, was da kommt. Die Orgel kam nach Reps, der Altar in die Schwarze Kir-

che, das Gestühl nach Großscheuern und die Kanzel nach Tartlau; mit der Bedingung, alles zurückzubringen, wenn die Kirchenburg wieder in Ordnung ist!

Das ist ein gewichtiges Erbe, aber auch eine große Verpflichtung für Sie! Viel Energie auch weiterhin, Sie werden sie brauchen.

Mitten in der Arbeit tauchte eine Fahrradtruppe mit Studenten aus Klausenburg auf. Sie betrachteten neugierig unser Bemühen, am liebsten hätten sie mitgemacht. Wir luden sie zur Mitarbeit im nächsten Sommer ein. Eine Touristenpension gibt es hier!
Am schönsten wäre es jedoch, wenn Draaser aus Deutschland sich melden würden. Es gibt bestimmt Neugierige unter ihnen, die sehen möchten, was sich hier tut. Eine Kirchenburg retten, die zu den wertvollsten Baudenkmälern der Siebenbürger Sachsen gehört und sogar wieder ein „historisches" Schwert besitzt, damit kann sich nicht jeder loben!

Bernd Wagner als Schwertträger vor dem von ihm restaurierten Westportal in Draas. Fotos: Archiv des Vereins

Christa Richter

Siebenbürgische Zeitung
vom 15. Dezember 2020, Seite 6

Ehemalige Russlanddeportierte genießt Lebensabend im eigenen Haus in Drabenderhöhe

Martha Depner, die am 3. Februar das 98. Lebensjahr vollendete, lebt immer noch in dem Haus in Drabenderhöhe, in das sie 1966 einzog und das seitdem „Zentrum für unsere Familie ist", zu der die Söhne Wilhelm, Arno, Dieter, die Schwiegertöchter und neun Enkelkinder gehören.
Die Jubilarin, die als Martha Tittes im siebenbürgischen Heldsdorf zur Welt kam, blickt auf ein bewegtes Leben zurück: Sie arbeitete in Hermannstadt als Sozialpädagogin, als sie zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt wurde. Ein Schicksal, das sie mit rund 70 000 Deutschen in Rumänien teilte. Über 9 000 Personen starben während der Deportation. Das Trauma begleitete die Überlebenden ein Leben lang: „So etwas kann man nicht vergessen. Es verfolgt einen immer."

Martha Depner (98) genießt ihren Lebensabend in Drabenderhöhe.

Es war am 3. Februar 1945, „der Tag, an dem ich 22 Jahre alt wurde", als sie nach wochenlanger Fahrt in einem Viehwaggon im eingezäunten Lager Nr. 520 in Enakievo/Donbass (Stalingrad) abgeliefert wurde. „Wir mussten auf Eisenbetten ohne Matratzen und Decken schlafen. Minus 20 Grad, Läuse, Wanzen und Krätze quälten uns." Depner wird für die schwere und gefährliche Arbeit an Hochöfen eingesetzt. Hitze, Feinstaub und das wenige Essen, etwas Brot und Sauerkrautsuppe, machen sie krank. Mit TBC und 35 Kilo an Gewicht wird sie im Oktober 1946 aus dem Lager entlassen. Auf einem Bauernhof im Magdeburger Land wird sie wieder aufgepäppelt, macht sich danach auf den Weg nach Österreich, wo sie ihren Jugendfreund Helmut Depner nach sechs Jahren wieder sieht und ihn im August 1949 heiratet. „Wir waren arm wie die Kirchenmäuse, aber gesund und konnten arbeiten."
Sie folgen einem Cousin ihres Mannes nach Frankreich, pachten eine kleine Landwirtschaft. 14 Jahre später reisen sie aus, „weil wir Sehnsucht nach der deutschen Sprache hatten", kommen nach Drabenderhöhe, wo sie sich sofort heimisch fühlen. Die Jubilarin findet Arbeit als Umspinnerin in der Gummibandweberei Müller. Viele Jahre engagierte sie sich als Nachbarmutter, schreibt mit Inge Bell eine Nachbarschaftschronik. „Wir Nachbarn haben gegenseitig angepackt beim Bau der Häuser, wenn jemand in Not war, oder haben kleine Meinungsverschiedenheiten geschlichtet. Genau so wie es früher in der Heimat war." Zwischen 1980 und 1991 kamen neun Enkel zur Welt, „ich habe überall geholfen", sagt die Jubilarin, die ihre Nähmaschine oft stundenlang laufen ließ und immer sehr beschäftigt war. „Es waren oft schwere, aber auch sehr schöne Zeiten", sagt Depner, die ihren Lebensabend im eigenen Haus genießt, in dem sie mit Sohn Arno und Schwiegertochter Karin wohnt, „die mein guter Engel ist".
Über 30 Jahre verstärkten Martha Depner und Ehemann Helmut, der 2013 starb, nicht nur mit ihren Stimmen den Honterus-Chor. Ihr Mann war bei Aufführungen eines Theaterstücks in siebenbürgisch-sächsischer Mundart beim Kathreinenball viele Jahre der Star auf der Bühne.

Ursula Schenker

Siebenbürgische Zeitung,
Folge 3 vom 15. Februar 2021, Seite 20

Fachlich und menschlich ein großer Gewinn

Interview mit Victoria Knight über ihr Praktikum bei der Siebenbürgischen Zeitung

Victoria Knight am 14. Oktober 2020, dem ersten Tag ihres Praktikums bei der Siebenbürgischen Zeitung. Rechts im Bild ihre aus Heldsdorf stammende Mutter Iris Knight, die extra aus England nach München angereist war. Foto: Siegbert Bruss

Victoria Knight, 21 Jahre alt, hat im Sommer 2020 ihren Bachelor of Arts im Kreativen Schreiben und Verlagswesen an der Bath Spa Universität in England absolviert. Von Oktober bis Dezember 2020 erweiterte sie ihre Fachkenntnisse in einem zweimonatigen Praktikum bei der Siebenbürgischen Zeitung in München. Zugleich war es für sie eine gute Gelegenheit, ihre siebenbürgisch-sächsischen Wurzeln zu pflegen. Chefredakteur Siegbert Bruss fragte Victoria Knight, welche Eindrücke und Erfahrungen sie durch das Praktikum gesammelt hat.

Welches war deine Motivation, ein Praktikum bei der Siebenbürgischen Zeitung zu machen?

Meine Motivation entstand dadurch, dass ich an der Bath Spa Universität Kreatives Schreiben und Verlagswesen studiert habe und nach dem Abschluss gerne mehr Erfahrung mit verschiedenen Berufen, wie Journalismus sammeln wollte. Auch meine Herkunft spielte eine wichtige Rolle. Mein Vater ist Engländer und ich habe ein ganzes Leben in England gewohnt, doch fühle ich mich auch sehr mit meiner siebenbürgischen Vergangenheit mütterlicherseits verbunden. Die Wurzeln meiner Mutter liegen in Heldsdorf, und sie erzählt oft aus ihrer Kindheit in Kronstadt. Diese Orte durfte ich 2012 zum ersten Mal besuchen. Ich hoffe sehr, dass ich bald mehr Zeit in Siebenbürgen verbringen kann. Durch das Praktikum bei der Siebenbürgischen Zeitung habe ich viel mehr über die siebenbürgische Kultur gelernt, die nicht nur Teil meiner eigenen Geschichte ist, sondern auch zu den „Geschichten" meiner Familie gehört. Wir haben zu Hause in England auch deutsche und siebenbürgische Traditionen gepflegt, wie zum Beispiel den Besuch von Nikolaus am 6. Dezember.

Welche Einblicke konntest du in die Entstehung der Siebenbürgische Zeitung gewinnen?

Es war für mich sehr interessant zu sehen, wie die Zeitung entsteht. Da ich Verlagswesen an der Universität studiert habe, hatte ich schon ein bisschen Erfahrung mit solchen Prozessen, etwa Redaktion und Layout, aber hier war es spannend, dieses Wissen zu erweitern und auch praktisch anzuwenden. Die von den Mitarbeitern eingegangenen Artikel werden redigiert. Ein Redakteur muss ein gutes Auge für Sprache, Stil und inhaltliche Details haben, damit keine Fehler in der Zeitung gedruckt werden. Die Texte werden zusammen mit Fotos auf den Zeitungsseiten gestaltet. Es ist kaum zu fassen, wie viel Arbeit in so einem Prozess steckt, bis man es nicht mit den eigenen Augen gesehen hat. Auch die Kommunikation und Vernetzung zwischen ehrenamtlichen Mitarbeitern, der Redaktion und Druckerei müssen wie ein Uhrwerk aufeinander abgestimmt sein, um tadellos zu funktionieren. Mir hat es auch sehr

gefallen, an der Erstellung des Layouts mitzuwirken, wobei QuarkXpress verwendet wurde. Es ist wie ein sehr kompliziertes Tetris-Spiel. Am Anfang fand ich es schwierig, aber nach kurzer Einarbeitung machte es mir viel Spaß, Bilder und Texte zu einer ganzen Zeitungsseite zusammenzufügen. Ich war auch sehr beeindruckt, als ich meinen eigenen Bericht in der gedruckten Zeitung gesehen habe. Ein Papier in der Hand zu halten und den eigenen Name zu lesen, ist eine sehr coole Erfahrung.

Du hast viele Interviews mit Vertretern der Siebenbürgisch-Sächsischen Jugend in Deutschland (SJD) geführt. Welches sind die Anliegen und Pläne der jungen Leute?

Es hat mich sehr gefreut, Interviews mit SJD-Jugendleitern zu führen, weil ich selber bei so etwas leider noch nicht mitgemacht habe. Ich finde es unheimlich interessant, wie sich die Jugendleiter für die siebenbürgische Kultur einsetzen. Nach meiner Ansicht sind die SJD-Mitglieder gut organisiert, das haben sie auch in einem komplizierten Jahr gezeigt. Viele traditionelle und geliebte Veranstaltungen, wie zum Beispiel der Heimattag in Dinkelsbühl und die vielen Bälle, mussten wegen der Corona-Pandemie abgesagt werden. Aber die SJD-Vertreter haben ihre Mitglieder nicht im Stich gelassen. Über soziale Medien wie Instagram und Facebook haben sie den Kontakt zu ihnen gut gepflegt. Auch Online-Veranstaltungen wie der Digitale Heimattag haben die Stimmung des vergangenen Jahres ein bisschen gehoben. Sie wollen sich in der Zeit nach Corona wieder treffen und den Spaß und das Abenteuer nachholen.

Die SJD-Jugendleiter setzten sich dafür ein, ihre siebenbürgischen Wurzeln zu stärken, auch wenn sie nicht mehr in Siebenbürgen geboren sind wie ihre Vorfahren. Mit diesem Anliegen habe ich mich besonders identifiziert. Die SJD-Interviews haben mich inspiriert, mich mehr mit der siebenbürgisch-sächsischen Kultur zu befassen.

Was ist das Besondere an einem Praktikum bei der Siebenbürgischen Zeitung?

Das Besondere für mich bestand darin, dass ich mehr Erfahrung mit dem Schreiben und den journalistischen Prozessen sammeln konnte. Dabei konnte ich auch mehr über eine Kultur erfahren, die in der großen Öffentlichkeit leider eher nur am Rande wahrgenommen wird. So fühlte ich mich stark mit dem verbunden, worüber ich schrieb. Ich wurde auch von den Mitarbeitern der Zeitung inspiriert, die alle als Team zusammenarbeiten, um Nachrichten und Kultur in die breite siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft zu bringen. Selbst während meiner kurzen Zeit dort fühlte ich mich als wertvolles Mitglied des Zeitungsteams und der Bundesgeschäftsstelle des Verbandes. Ich würde ein Praktikum bei der Siebenbürgischen Zeitung jedem siebenbürgisch-sächsischen jungen Erwachsenen empfehlen, der verschiedene Bereiche der journalistischen Karriere erkunden will, einschließlich Redaktion, Schreiben, Interviews führen, Design und Layout. Eine solche Erfahrung sieht nicht nur bei zukünftigen Bewerbungen gut aus, sondern es hat mir auch mehr Selbstvertrauen gegeben. Ich bin sehr dankbar, dass mir diese Gelegenheit gegeben wurde, und möchte den Mitarbeitern der Siebenbürgischen Zeitung und des Verbands meinen Dank dafür aussprechen.

Vicky, wir bedanken uns für deine begeisterte Mitarbeit in der Redaktion. Du hast unsere Zeitung sehr bereichert. Viel Erfolg auf deinem weiteren Weg.

Siebenbürgische Zeitung vom 31. Januar 2021, Seite 4

Corona – und plötzlich war alles anders

Ein Erfahrungsbericht von Ute Klees

Normaler Arbeitstag, Gewohnheit, Routine – alles veränderte sich. Bei uns im Alten- und Pflegeheim „Haus Luise" in Bad Homburg, in dem ich seit 30 Jahren arbeite, stand unsere Welt auf einmal Kopf, als die ersten Heimbewohner und Kollegen an Corona erkrankten.
Über Nacht wurden wir von der Außenwelt abgeschirmt. Kein Bewohner durfte die Einrichtung verlassen und kein Besucher durfte rein. Es galt ab sofort strickte Kontaktsperre.
Bis zu diesem Zeitpunkt arbeitete ich als Dokumentationsbeauftragte. Ein Gespräch mit der Geschäftsleitung und ich wurde zur Pandemiebeauftragten.
Die wichtigste Aufgabe war es, ein Hygienekonzept zu erstellen. Dies bedeutete, den Quarantänebereich für erkrankte Bewohner einzurichten und die regelmäßige Durchführung von Corona-Schnelltests. Ab sofort war das Tragen von Schutzbekleidung, Mund- und Nasenschutz sowie einem zusätzlichen „Faceshield" für das gesamte Personal verpflichtend.
Als es zu Engpässen bei der Bestellung von Mund- und Nasenschutz im Handel kam, halfen uns Privatpersonen mit selbstgenähten Gesichtsmasken aus. Dieser große ehrenamtliche Einsatz hat mich persönlich sehr gerührt.
Laptops wurden für die Videotelefonie besorgt, um auf diesem Wege die Kommunikation der Heimbewohner mit ihren Angehörigen ermöglichen zu können.
Besonders die Anfangsphase war von vielen Überstunden, Erschöpfung und Sorgen geprägt. Für kurze Zeit wurden wir sogar als Helden der Pandemie gefeiert.
Durch die Meldung, dass ein Impfstoff entwickelt wurde, kam erstmals Hoffnung auf. Unsere Bewohner, die zu der oberen Risikogruppe zählen, sollten vorrangig geimpft werden.
Doch letztlich kam alles anders.
Wegen fehlender Koordination des Gesundheitsamtes wurden unsere Heimbewohner schlichtweg vergessen. Mit großem Einsatz musste der Heimleiter dafür kämpfen, dass unsere Bewohner doch noch ihre versprochene Impfung erhielten. Auch der Umgang mit den an Demenz Erkrankten erschwerte sich zunehmend, da sie die ungewohnte Situation nur schwer einordnen können und somit auf Veränderungen mit Unsicherheit und Ängsten reagieren. Um psychische Folgen rechtzeitig entgegenzuwirken, führten wir vermehrt Einzelbetreuung durch.
Im Februar 2021 kam dann schließlich die langersehnte Impfung für Bewohner und Mitarbeiter. Jedoch war es damit allein noch nicht getan. Das kontinuierliche Testen blieb weiterhin bestehen.
Wir erhielten Hilfe von der Bundeswehr, die uns bei der Durchführung der Schnelltests unterstützen sollte und uns somit entlastete. Aber bereits nach vier Wochen Hilfe, wurde die Bundeswehr wieder abgezogen. Eine Erklärung für diese Entscheidung erhielten wir nicht. Die Arbeit blieb wieder an uns hängen.
Trotz Allem haben wir den Mut und die Hoffnung nicht aufgegeben und bemühen uns unter weiteren strengsten Hygieneauflagen und täglichen Schnelltestungen langsam wieder zur Normalität zurückzufinden.
Auch wenn mein Beruf, besonders zu Corona-Zeiten, nicht immer leicht ist, so habe ich ihn mir bewusst ausgesucht und übe ihn gerne aus.
Daher stehe ich auch weiterhin für unsere Bewohner ein und kämpfe an der Seite meiner Kollegen für die Anerkennung des Alten- und Krankenpflegerberufes.

Ute Klees

Familienleben in Zeiten von Corona

Ein Erfahrungsbericht von Ines Fucker

Ich bin Ines, 36 Jahre alt, und wohne mit meinem Mann Benjamin und meinem Sohn Jonas (knapp 3 Jahre alt) in Aschaffenburg und mitte Mai 2021 erwarten wir unser zweites Kind. Meine Eltern sind Hanni-Martha (geb. Tontsch) und Hans-Werner Franz („Strull").

Wer hätte das letztes Jahr im März 2020 gedacht, dass uns diese Corona-Pandemie so lange beschäftigt?! Bis dato waren uns Begriffe wie Lockdown, Inzidenz, Kontaktbeschränkungen, sowie Ausgangssperren fremd und wir haben unsere Freiheiten in großen Zügen genossen. Mein Mann und ich waren an Fasching im Februar 2020 mit Freunden noch richtig schön feiern und tanzen, und haben verkleidet mit OP-Maske und Ganzkörperschutzanzug das Coronavirus noch auf die „Schippe" genommen. Mein Bruder Arno hält mir bis heute vor, dass wir dadurch erst alles heraufbeschworen hätten :-) !

Überhaupt war unser Leben vor der Pandemie sehr aktiv, wir waren viel draußen unterwegs und gern in Gesellschaft. Abstand halten und eine Begrüßung ohne Umarmung oder Hände schütteln war uns eher fremd.

Damals im März 2020 war ich noch in Elternzeit und Jonas noch nicht in der Kinderkrippe. Nichtsdestotrotz war ich mit Jonas nicht nur daheim. Es ging einmal pro Woche zum Kinderturnen und in den Musikgarten (musikalische Früherziehung). Zudem haben wir uns regelmäßig mit anderen Müttern und Kindern sowie seinen Cousins getroffen und verabredet, zum Beispiel auf den Spielplatz, zum Schwimmen und Planschen oder zum Spielen zuhause. Auf einmal fiel das alles weg. Das war schon irgendwie komisch für mich, wo ich doch so ein geselliger und aktiver Mensch bin. Anfangs dachte ich noch: „Ach, das geht ja nur ein paar Wochen", aber irgendwann wurde mir klar, dass diese Pandemie wohl etwas länger dauern könnte und so einiges verändern wird.

Auch bei uns änderte sich vor allem unser Freizeitverhalten und alles verlagerte sich stärker nach Hause und viele Kontakte fielen aus bzw. fanden digital, zum Beispiel über Skype, statt.

Statt wie bisher trainierten mein Mann und ich nun nicht mehr in der Crossfit-Box, sondern daheim bei uns draußen auf der großen Dachterrasse. Zum Glück spielte das Frühlingswetter gut mit und Gewichte durften wir uns von unserem Fitnessstudio auch ausleihen. Aber der Erholungs- und Trainigseffekt war definitiv ein anderer: daheim bekam man den Kopf nicht

so frei und hatte nicht richtig Zeit für sich, da Jonas immer mit dabei war. Während des ersten Lockdowns und den strengen Kontaktbeschränkungen fielen nämlich die Omas und Opas als übliche Babysitter aus. Da musste eine Übung auch mal unterbrochen oder mit Kind auf einem sitzend durchgeführt werden, bzw. das Kind wurde auch mal als Gewicht verwendet.
Für Jonas ging es nun zum Austoben außer auf unsere Dachterrasse vor allem auf den Schulhof nebenan statt auf den Spielplatz. Hier

konnte er auch viel herumlaufen, klettern oder auch Ball spielen und mit dem Bobbycar fahren.
Mein Mann Benny arbeitete nun zum Teil auch im Home Office. Da wurde Jonas` Kinderzimmer, das eigentlich auch ein wenig Büro ist, nun stärker als Büro genutzt und Jonas musste lernen, dass er nicht zu laut in der Wohnung sein durfte und dass der Papa nicht immer für ihn Zeit hatte, obwohl er zuhause war. Manchmal saß Jonas auch mit am Schreibtisch und malte oder Bennys Kollegen lernten unseren redseligen Sohn beim Telefonieren kennen.

Im Sommer 2020, von ca. Juni bis inklusive September, genossen wir die Lockerungen und neuen alten Freiheiten. Unser Sport war erst im Freien auf dem Parkplatz vor der Crossfit-Box erlaubt und später dann unter bestimmten Bedingungen auch drinnen. Das war wirklich sehr schön für uns endlich wieder richtig raus und wieder mehr unter Leute zu kommen. Auch Jonas durfte wieder zu seinem Kinderturnen in der Halle gehen und hatte viel Spaß mit den anderen Kindern, sowie beim Austoben an den verschiedenen Geräten und Stationen.
Im Juni und September konnten wir auch wie geplant in den Urlaub fahren. Wir waren zum Wandern im Berchtesgadener Land und am Millstätter See in Kärnten. Vor Ort hatten wir immer eine Ferienwohnung und dadurch nicht so viele Kontakte. Beim Essen gehen im Restaurant oder auf der Hütte bzw. Alm saßen wir bevorzugt draußen und füllten wenn nötig ein Kontaktformular aus. Auch das Baden im Seebad war problemlos möglich. Es fühlte sich für uns fast wie ein bisheriger Urlaub an.
Wir konnten sogar alle drei unsere Geburtstage bei uns daheim im kleinen Kreis feiern und ein paar andere Geburtstagsfeiern und Grillabende bei Freunden wahrnehmen.
Das alles natürlich immer mit etwas Vorsicht und unter Beachtung der neuen Regeln, wie Abstand halten und Maske tragen, wo nötig. Diese hatten wir mittlerweile verinnerlicht und waren für uns das neue „normal" geworden. Und wenn einer leicht kränkelte, blieben wir lieber daheim oder verschoben das Treffen nochmal.
Im Oktober 2020 kam Jonas wie geplant zur

Eingewöhnung in die Kinderkrippe, was auch gut klappte, so dass ich planmäßig Mitte November wieder in Teilzeit an drei Arbeitstagen in meinen Job zurückkehren konnte. Bis kurz vor Weihnachten lief alles ziemlich regulär und wir konnten uns alle drei gut in den neuen Alltag einfinden. Im Januar und Februar 2021, als wieder härtere Corona-Maßnahmen die Regel waren, arbeiteten Benny und vor allem ich vermehrt im Home Office und wir nutzten zudem die Notbetreuung der Kripppe zumindestens an meinen drei Arbeitstagen.

Dann musste Jonas Ende Januar für 10 Tage in Quarantäne, da es in seiner Gruppe in der Krippe einen positiven Corona-Fall einer Erzieherin gab. Das war bisher die Zeit der größten Herausforderungen. Benny und ich mussten aber nicht in Quarantäne, da wir nicht als enge Kontaktpersonen eingestuft wurden. Wir arbeiteten in dieser Zeit trotzdem komplett im Home Office und verteilten unsere Arbeitszeiten zum Teil über den ganzen Tag von 7 bis 20 Uhr, so dass eigentlich bis auf ein paar wenige Überschneidungen einer von uns immer auf Jonas aufpassen konnte. Wir probierten auch mal beide gleichzeitig mit ihm zu arbeiten, aber das klappte meistens nicht so gut, da Jonas sehr technikaffin und redselig ist. Er hatte viel Spaß beim Erkunden der Laptoptastatur und setzte gerne mein Headset auf, um den Kollegen „Hallo" zu sagen. Da ich auch im Kundenservice tätig bin, war ein quasselndes Kind bei der Arbeit natürlich nicht so praktisch und effektiv. Auch das mehr an Haushalt und Kochen musste in dieser Zeit gut organisiert werden. Normalerweise isst Jonas mittags in der Krippe und Benny und ich regelmäßig in der Kantine. Da wurde dann gleich ein Plan für die ganze Woche erstellt und auch schon mal abends noch geschnippelt oder vorgekocht, so dass es dann in der Mittagspause schnell ging. Da Jonas während der Quarantäne auch nicht raus auf die Straße durfte, konnten wir mit ihm nur auf unsere Dachterrasse an die frische Luft. Dort tobte er sich dann bei Wind und Wetter beim Bobbycar fahren, herumrennen, verstecken und Ball spielen aus. Wir erklärten ihm, warum die Krippe geschlossen hatte, er nicht auf die Straße durfte und warum selbst die Omas und Opas nicht mehr kommen durften. Er versteht wirklich schon sehr viel, aber manchmal mussten wir aufpassen, dass er, wenn einer von uns zum Einkaufen alleine die Wohnung verließ, nicht gleich ins Treppenhaus rannte. Am 10. Tag seiner Quarantäne durfte Jonas dann zum Corona-Schnelltest, der zum Glück negativ ausfiel. Danach erzählte Jonas ganz stolz seinen Großeltern am Telefon, dass er beim Test war und jetzt wieder auf die Straße dürfte. Die betroffene Erzieherin hat die Erkrankung auch gut überstanden und die Krippe durfte kurze Zeit später wieder öffnen.

Seit Anfang März 2021 bin ich wieder mit Resturlaub und Mutterschutz daheim und es ist ein ständiges Auf und Ab. Je nach Inzidenz darf Jonas mal eine Woche in die Krippe und mal nicht, denn bei der Notbetreuung sind wir jetzt wieder raus. Selbst Jonas merkt, dass da etwas nicht stimmt und fragt mich regelmäßig: „Mama, darf ich morgen wieder in die Krippe?" Für mich ist das mit fortschreitender Schwangerschaft sowie wachsendem Bauch immer anstrengender und es bedeutet jede Woche auf's Neue flexibel zu bleiben und immer wieder kurzfristig umzuplanen. Zum Glück springen Jonas' Omas und Opas sehr gerne und regelmäßig zum Aufpassen ein, so dass ich meine weiteren Termine wahrnehmen kann, sowie auch mal etwas Zeit für mich habe um ein paar Dinge (vor allem für den bevorstehenden Nachwuchs) in Ruhe zu erledigen oder mich auch mal auszuruhen. Dafür sind wir und vor allem ich sehr dankbar. Das ist wirklich eine große Erleichterung und Unterstützung für mich. Vielen Dank an EUCH, liebe Omas und Opas!

Benny arbeitet weiterhin zum Teil im Home Office und Jonas versteht das mittlerweile recht

gut. Er fragt ihn regelmäßig: „Papa, hast du schon Feierabend oder musst du noch arbeiten?" bzw. „Papa, hast du jetzt Zeit für mich?". Das ist schon sehr spannend und interessant, wie so ein knapp Dreijähriger das alles so wahrnimmt.

Abschließend möchte ich noch kurz darauf eingehen, was wir am meisten in dieser Zeit vermissen. Es sind nicht unbedingt die geschlossenen Geschäfte und Restaurants, sondern uns fehlen am meisten die Familienfeiern und Treffen mit Freunden. Das sind zum einen die ganz regulären Geburtstage im Jahr, aber insbesondere auch die großen Feiern, die abgesagt oder verschoben wurden, wie die 60. Geburtstage meines Onkels Johnny und meiner Tante Moni, oder der 40. Geburtstag meines Bruders Bernd bzw. die Hochzeit von Freunden, die schon letztes Jahr im Herbst stattfinden sollte. Dazu gehört für mich natürlich auch das gemeinsame Feiern und Tanzen, wo man sich ganz ungezwungen verhält, sich zur Begrüßung und zum Beglückwünschen kräftig umarmt und beim Tanzen auch mal die Arme eng um den anderen schlingt. Und das Ganze komplett ohne Maske, Abstand halten oder sofortigem Zurückweichen, falls jemand einem zu nahe kommt.

Mit Corona haben sich übrigens auch etwas die Dimensionen geändert: neulich sprach mein Bruder Bernd von der Planung seines 40. Geburtstag und meinte, dass er gerne groß mit 20 bis 25 Personen feiern möchte. Da musste ich schon etwas schmunzeln, denn normalerweise entspricht das unserem engsten Familienkreis.

Mal sehen, wie das die nächsten Monate weitergeht, vermutlich auch ein ständiges Auf und Ab der Inzidenzwerte, sowie ein geöffnet bzw. geschlossen bei Kitas, Geschäften und Co., bis wir dann hoffentlich im Herbst alle endlich durchgeimpft sind. Bis dahin wünsche ich euch allen ein gutes Durchhalten, und bleibt gesund und zuversichtlich!

Ines Fucker

Alter schützt vor Torheit nicht! Was mir vor Kurzem passiert ist!

(Es ist nichts Schlimmes, aber Komisches.)

Das Jahr 2021 hat gut begonnen. Obwohl Corona uns eingeengt hat, haben wir Silvester zu Hause zu Dritt gefeiert – aber umso nobler. Es gab: Palukes mit Bratwurst und Sauerkraut als Hauptmenü; zum Entrée hatte Gertrud leckere Häppchen zubereitet, die zu dem von meiner Schwester Emmi spendierten Champagner sehr gut passten. Bloß der Schnee hat draußen gefehlt. Der kam dann doch etwas später.
Inzwischen ist der März vorbei. Jetzt bin ich fast täglich in meinem Garten in Renchen. Dieser befindet sich 8 km weit von unserer Wohnung in Appenweier entfernt. Fast immer fahre ich mit dem Auto hin, da Verschiedenes mitzunehmen ist: ich habe dort kein Trinkwasser und keinen elektrischen Strom. Das ganze Jahr über gibt es dort viel zu tun; besonders im Frühjahr: Bäume beschneiden, Rasen von den alten Blättern befreien, die Beete herrichten und vorbereiten für das Setzen der Steckzwiebeln, Knoblauchzehen und säen, was dann später anfällt. Ich bin kein gelernter Landwirt, aber wenn man die Kindheit auf dem Lande verbracht hat, bekommt man so Manches mit, was dir dann später im Alter von Nutzen ist.
Bei den Gartenarbeiten gebe ich nicht so acht auf meine Hände, wie das so Mancher macht: z.B. mir ein Paar Schutzhandschuhe überzustreifen. Ich muss die Scholle, die Pflanzen zwischen den Fingern spüren. Die Fingernägel schauen dann dementsprechend aus. Und die trockenen, dornigen Äste lassen beim Beschneiden der Obstbäume, Rosensträucher und Hecken ihre Kratzspuren an den Händen und manchmal auch im Gesicht. Die Schelte krieg ich dann zu Hause, sowohl von Ehefrau Gertrud als auch von meiner Schwester Emmi.
Das Mittagessen gibt es abwechselnd mal bei uns, dann bei Emmi punkt halb 1 h.
Eines Tages war es schon nach 12h und ich musste mich beeilen, um rechtzeitig nach Hause zu kommen. Die Gartenschuhe noch an, die Straßenschuhe in der Hand, ging ich zum Auto, das vor dem Garten stand. Zum gleichen Zeitpunkt kam mein Gartennachbar Serrer mit seinem Auto vorbei, stieg aus und wir unterhielten uns eine Weile, was wir eigentlich immer machen, wenn wir uns treffen. Er bewirtschaftet seine Obstanlagen, die sich oberhalb meines Gartens befinden. Eine kleine Pause, sagte er, vertrage er auch. (dabei lege ich unbewusst die Straßenschuhe auf mein Autodach) Gewöhnlich trinken wir ein Gläschen Wein und erzählen von unseren Familien. Dieses Mal ging es nicht, da er seine Enkelkinder aus dem Kindergarten abholen musste. Er stieg ein und fuhr davon. Ich stieg auch ein und fuhr auch in Richtung nach Hause. Auf einem grasbewachsenen Feldweg ohne Namen, anschließend die Kappelstraße, bis zur ev. Kirche, dann links ab in die Renchner Hauptstraße. Alle diese Wege sind 30-ger Verkehrszonen und man muss sich daran halten. Besonders in der Hauptstraße wird oft geblitzt. Diesmal hatte ich Glück, die Ampel stand auf Grün, nicht viel Verkehr und in der Mittagszeit auch wenige Passanten auf der Straße. Vor der Ampel rangiert ein Kleinlaster im Rückwärtsgang in einen Hof auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Als ich vorbeifuhr ertönte seine Hupe, zweimal und dann noch einmal etwas länger. Dass das mir galt, konnte ich nicht erahnen, ich sah keinen Grund dafür und ich musste mich auf die Straße konzentrieren. Die Zone 30 reicht noch bis zum Rondell

am südlichen Ausgang von Renchen und dann geht es mit 100 km/h weiter. Vor dem Rondell bemerkte ich einen Fußgänger, der den Zebrastreifen von links kommend, überquerte. Höflich machte ich ihm Zeichen weiterzugehen. Der gute Mann ging auch weiter, gab mir aber zugleich ein Zeichen anzuhalten. Ich hielt an und öffnete das rechte Wagenfenster, um zu hören was er wollte. Er beugte sich zu mir und sagte lächelnd: „Sie haben ein Paar Schuhe auf dem Dach". Ich guckte nur verlegen und er sagte weiter „Bleiben sie sitzen, ich reiche sie ihnen herein." Hinter meinem Wagen zwei Frauen im Auto lachten von Herzen, da sie deswegen warten mussten.

Nun weiß ich nicht was an dieser Sache Schuld ist. Rieselt bei mir allmählich der Kalk, ist es die Tatsache, dass ich mit dem rechten Auge blind bin und die Schuhe gar nicht mehr im Blick hatte oder einfach die Vergesslichkeit, die bekanntlich jeden trifft. Ich möchte es einfach der Corona in die Schuhe schieben; das kann ich mit ruhigem Gewissen sagen, denn ich habe alle zwei Impfungen hinter mir.

Mit freundlichen Grüßen
und bis zum nächsten Mal.

Euer Erwin

Grundrente tritt zum 1. Januar 2021 in Kraft

Wichtiger Teilerfolg für Aussiedler und Spätaussiedler im Rentenrecht

Mit einem Gesamt-Maßnahmenpaket sollen Alterseinkünfte langjährig Rentenversicherter verbessert werden. Aktuelle Informationen zu diesen Rechtsfragen veröffentlicht der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Dr. Bernd Fabritius, auf seiner Webseite www.aussiedlerbeauftragter.de, die im Folgenden wiedergegeben werden.

Zum Jahresanfang ist die Grundrente in Kraft getreten, das „Gesetz zur Einführung der Grundrente für langjährige Versicherte in der gesetzlichen Rentenversicherung mit unterdurchschnittlichen Einkommen und für weitere Maßnahmen zur Erhöhung der Alterseinkommen" (Grundrentengesetz) vom 12.8.2020 (BGBl. 2020 Teil I Nr. 38). Dadurch werden auch deutliche Verbesserungen im Rentenrecht und in der Grundsicherung sowie beim Wohngeld eingeführt, von denen auch deutsche Aussiedler und Spätaussiedler profitieren können, durch welche zum Teil die in den 1990er Jahren beschlossenen Rentenkürzungen ausgeglichen werden.
Ziel dieses Gesetzes ist es, die Lebensleistung von Menschen anzuerkennen, die jahrzehntelang mit geringem Verdienst gearbeitet und Pflichtbeiträge zur Rentenversicherung gezahlt haben, wobei die Arbeitszeiten der Aussiedler und Spätaussiedler in den Herkunftsgebieten ausdrücklich in die Regelungen einbezogen werden. Auch die Erziehung von Kindern und die Pflege von Angehörigen werden berücksichtigt. Der Koalition ist es ein Anliegen, dass dabei auch die besonderen Lebenslagen im Osten sowie der deutschen Aussiedler und Spätaussiedler berücksichtigt werden. Die Grundrente wird für Bestands- und für Neurentner zum 1.1.2021 eingeführt. Die Umsetzung der neuen Berechnungsprogramme und die Erteilung der neuen Bescheide an Berechtigte (geschätzt 1,3 Millionen begünstigte Personen) stellt die Rentenversicherungsträger vor große Herausforderungen, so dass die Bescheiderteilung und Auszahlung ab dem Sommer 2021 beginnt und sich voraussichtlich bis Ende des Jahres 2022 hinziehen wird. Es ist aber sichergestellt, dass die erhöhte Leistung automatisch gezahlt wird, ohne dass ein eigener Antrag nötig wäre, und dass die Leistung rückwirkend zum Rentenbeginn, frühestens aber zum 1.1.2021 nachgezahlt wird.
Wer bekommt die Aufbesserung durch Grundrente? Rentnerinnen und Rentner, die mindestens 33 Jahre an „Grundrentenzeiten" haben, können künftig einen individuellen Zuschlag zu ihrer Rente erhalten.
Grundlage für die Berechnung des Zuschlags ist der durchschnittliche Entgeltpunktewert (EP), der aufgrund der Pflichtbeitragsleistung während des gesamten Versicherungslebens (einschließlich der im Versicherungskonto nach dem Fremdrentengesetz – FRG – berücksichtigten Werte für Zeiten im Herkunftsgebiet) erworben wurde. Die Höhe des Zuschlags richtet sich zudem nach der Anzahl der so genannten Grundrentenbewertungszeiten. Das heißt, bei der Berechnung werden nur diejenigen Grundrentenzeiten berücksichtigt, in denen mindestens 30% des Durchschnittsverdienstes aller Versicherten im jeweiligen Jahr

versichert worden sind (Entgeltpunktewert von 0,3 im Jahr).
Betroffene, die mehr als 33 Jahre Grundrentenzeiten aufweisen, erhalten einen aufwachsenden Zuschlag. Dabei gilt: Bei 33 Jahren Grundrentenzeiten führt der Zuschlag zu einer Hochwertung auf 40% des Durchschnittsverdienstes aller Versicherten (Entgeltpunktewert von 0,4 pro Jahr). Für jeden weiteren Monat mit Grundrentenzeiten steigt diese Höchstgrenze kontinuierlich an, und zwar auf 60% bei 34 Jahren (Entgeltpunktewert von 0,6 pro Jahr) und auf 80% bei 35 Jahren Grundrentenzeiten (Entgeltpunktewert von 0,8 pro Jahr).
Die Zuschlagshöhe wird bestimmt, indem der persönliche Durchschnittswert für Entgeltpunkte aus den Grundrentenbewertungszeiten (ggf. vermindert wegen der jeweiligen individuellen Höchstgrenze an Entgeltpunkten von 0,4 bis 0,8 pro Jahr) mit dem Äquivalenzfaktor von 0,875 und der Anzahl der Grundrentenbewertungszeiten (maximal 35 Jahre) multipliziert wird.
Im Durchschnitt beträgt der Zuschlag etwa 75 Euro im Monat. Der maximale Zuschlag zur Rente kann rund 418 Euro monatlich betragen.
Die Grundrentenzeiten als Voraussetzung der Zuschlagsgewährung setzen sich zusammen aus Pflichtbeitragszeiten für versicherte Beschäftigung und Tätigkeit, einschließlich der Zeiten nach dem Fremdrentengesetz (FRG) im Herkunftsgebiet; Pflichtbeitragszeiten auf Grund von Kindererziehung, Pflege und aufgrund der Antragspflichtversicherung für Selbstständige, rentenrechtlichen Zeiten wegen des Bezuges von Leistungen bei Krankheit und Rehabilitation, Berücksichtigungszeiten wegen Kindererziehung und Pflege sowie Ersatzzeiten (wie Zeiten der Flucht und Vertreibung, der anschließenden Arbeitslosigkeit im Anschluss an die Vertreibung etc.). Durch diese Regelungen ist sichergestellt, dass die meisten Aussiedler und Spätaussiedler, deren Renten durch die Kürzungen der 1990er Jahre (40%-Kürzung der FRG-Werte, Deckelung auf 25/40 EP) häufig geringer ausfallen, von den Regelungen der neuen Grundrente erfasst werden.
Die Zuschlagszahlung ist neben der nötigen Anzahl an Grundrentenzeiten und einem unterdurchschnittlichen Entgeltpunktewert auch von der Einkommenssituation abhängig. Dazu findet eine weitgehend automatisierte Einkommensprüfung unter Berücksichtigung von Einkommensfreibeträgen statt: Bis zu einem Einkommensfreibetrag in Höhe von 1250 Euro für Alleinstehende und 1950 Euro für Paare steht die ungekürzte Zuschlagszahlung zu. Liegt das Einkommen über dem jeweiligen Einkommensfreibetrag, wird der darüber liegende Betrag zu 60 Prozent auf den Grundrentenzuschlag angerechnet. Bei einem Einkommen über 1600 Euro (Alleinstehende) bzw. 2300 Euro (Paare) wird das diesen Betrag übersteigende Einkommen vollständig auf den Grundrentenzuschlag angerechnet. Eine Vermögensprüfung erfolgt nicht.

Beispiele

Katharina M. ist ehemalige Kindergärtnerin aus Kronstadt/Siebenbürgen. Sie ist 1990 nach Deutschland zugezogen und wurde als Spätaussiedlerin anerkannt. Nach Zuzug war Katharina zuerst zwei Jahre arbeitslos, bis sie als Angestellte in unterschiedlichen Bereichen wieder Arbeit fand – allerdings unterhalb ihrer Qualifikation. Mit dem Verdienst kam sie zwar einigermaßen zurecht, doch beläuft sich ihre Altersrente nur auf 666,71 Euro (brutto). Sie lebt allein und hat keine weiteren Einkünfte. Da die anfängliche Arbeitslosigkeit nach ihrem Zuzug nach Deutschland rentenrechtlich

als Ersatzzeit und damit als Grundrentenzeit berücksichtigt wird, kommt sie insgesamt auf mehr als 35 Jahre Grundrentenzeiten in der gesetzlichen Rentenversicherung. Katharina erhält künftig ab 1.1.2021 mit dem Grundrentenzuschlag eine Gesamtrente in Höhe von 980,82 Euro.

Berechnung
durchschnittlicher Verdienst (auch wegen der Kürzungen im FRG) = 0,5 Entgeltpunkte (EP)

Rente aus eigener Beitragszahlung:
39 Jahre x 0,5 EP x 34,19 Euro (aktueller Rentenwert (West) – zum 1.1.2021)
= 666,71 Euro

Grundrentenzuschlag:
35 x 0,3 EP x 0,875 x 34,19 Euro
= 314,12 Euro

Gesamtrente:
666,71 + 314,12 = 980,83 Euro (brutto)

Andreas K. aus Almaty (Kasachstan) hat nur den allgemeinen Schulabschluss und dann eine kurze Anlernzeit als Mechaniker zurückgelegt. Er hat sein Leben lang in Kasachstan bis zum Zuzug 2005 als Hilfsarbeiter gearbeitet. Er hat danach als Hausmeister 15 Jahre lang auf geringem Lohnniveau gearbeitet. Heute bekommt er – auch wegen der Kürzungen im FRG – eine Rente von 478,66 Euro brutto. Bisher stockt er mit der Grundsicherung im Alter auf und muss lange Formulare ausfüllen. Mit der Grundrente muss er das nicht mehr. Seine geringen Ersparnisse muss er nun auch nicht mehr offenlegen. Mit der Grundrente bekommt er 898,49 Euro – also 418,83 Euro zusätzlich.

Berechnung
durchschnittlicher Verdienst = 0,4 EP
(für 35 Jahre Grundrentenbewertungszeiten)

Rente aus eigener Beitragszahlung:
35 Jahre x 0,4 EP x 34,19 Euro = 478,66 Euro

Grundrentenzuschlag:
35 x 0,4 EP x 0,875 x 34,19 Euro
(aRW ab 7/2020) = 418,83 Euro

Gesamtrente:
478,66 + 418,83 = rund 898,49 Euro (brutto)

Andreas K. verfügt noch über Einnahmen aus einem Minijob von monatlich 400 Euro. Sein zu versteuerndes Einkommen (unter Hinzurechnung des steuerfrei gestellten Anteils seiner Rente) liegt unter dem Freibetrag von 1250 Euro. Somit findet keine Einkommensanrechnung auf den Grundrentenzuschlag statt.
Leistung erfolgt automatisch – keine Rückfragen notwendig!
Bei den zu erwartenden bis zu 1,3 Millionen Berechtigten in 2021 wird die Bearbeitung der Neuberechnungen eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen und die Rentenversicherungsträger vor große Herausforderungen stellen. Betroffene werden bei einem Anspruch aber in jedem Fall automatisch von ihrem zuständigen Rentenversicherungsträger informiert. Sie sollten daher von Rückfragen absehen. Der dadurch verursachte Zusatzaufwand würde nicht zur Beschleunigung, sondern eher zu weiteren Verzögerungen beitragen.

Weitere Maßnahmen in Vorbereitung
Ergänzend zu der Einbeziehung der Aussiedler und Spätaussiedler in die Rentenaufwertung durch das Grundrentengesetz ist nach wie vor die Schaffung einer Fondslösung für Härtefälle in der Grundsicherung im Rentenüberleitungsprozess geplant, wie er in der Koalitionsvereinbarung vorgesehen ist. Hier konnte zwischen den Koalitionspartnern vereinbart werden, in diese Prüfungen auch Aussiedler und Spätaussiedler einzubeziehen. Details dazu befinden sich noch in Verhandlungen, an

denen der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten nach der Geschäftsordnung der Bundesregierung beteiligt wird. Hier wird – besonders nach den einschneidenden Rentenkürzungen der 1990er Jahre – eine befriedigende Lösung angestrebt. Als nächste Schritte gilt es die noch offenen Punkte – insbesondere die wesentliche Frage einer Finanzierung – zu klären, den Lösungsvorschlag in den Einzelheiten auszuarbeiten und eine Zustimmung der hierbei zu beteiligenden Entscheidungsträger herbeizuführen. Die Bundesregierung wird weiter darauf hinwirken, dass eine gemeinsame Lösung mit den Ländern gelingt.

Flankierend zur Grundrente wird es bei langjähriger Versicherung in gesetzlich verpflichtenden Alterssicherungssystemen Verbesserungen durch neue Freibeträge bei den Grundsicherungsleistungen und beim Wohngeld geben, so dass sich auch dadurch in vielen Fällen das Alterseinkommen um bis zu 223 Euro erhöhen kann.

Bernd Fabritius

Siebenbürgische Zeitung,
Folge 1 vom 20. Januar 2021, Seite 3

Trotz allem...

von Hans Otto Tittes

„Corona“ hat auch etwas Gutes:
Die Menschen haben plötzlich Zeit,
man ist den andern gegenüber,
besonders Alten, hilfsbereit.

Um schadlos diese Zeit zu schultern,
braucht’s Disziplin rund um die Uhr
und zwar von allen: Jung‘ wie Alten
nicht von den Einsichtigen nur!

Ob’s Monate, ob’s Jahre dauert,
bis diese Krise nimmt ein Ende,
wär’s schön, wenn man die Wörter Anstand/Demut
im Sprachgebrauch auch dann noch weiter fände!

Eines jeden Stalles Zier
war ein schwarzes Büffeltier.
Indien, das Land der Ahnen,
lang schon, daß sie zu uns kamen. -

Schwarzes Individuum,
fellbezogen, Hörner krumm -
in den Augen, ach so mild,
fand ich oft mein Spiegelbild
wenn ich auf dem Schemel hockte,
ihm die süße Milch entlockte,
fühlt ich mich in seiner Gunst
glücklich in des Stalles Dunst
von Futter, Dung und frischem Stroh -

Der Zapfhahn steht heut anderswo
und anderswo drückt mich der Schuh.
Du gute, schwarze Büffelkuh!

Tönt des Hirten Horn lauuuuh
ruft zur Weide Kalb und Kuh.
Bauer macht das Hoftor auf
läßt den Tieren ihren Lauf.
Auf der Weide Hunger stillen
Wiederkäuen, Euter füllen,
dann zu Hause strip strap stroll
melkt die Magd die Kannen voll.

Sollen Rüben gut gedeihen
muß man hacken ihre Reihen.
Dazu bringt das Pferdchen heute
auf das Rübenfeld die Leute.
Gegen Sommersonnenglut
schützt aus Stroh der Sonnenhut.

Geht der Tag dem Ende zu
winkt zu Hause süße Ruh.
Schwalbe singt ihr Abendlied,
eine Fuhre Grummet zieht
Nachbars Pferdchen brav und treu.
Hat sein Fohlen auch dabei.

Text und Schrenschnitt Hedda Heyer/Roth

*Ergänzung zum Rezept der **Hochzeitstorte** aus dem letzten Weihnachtsbrief (2020): Das Rezept kann mit **halbierten Zutaten** auch in einer **28 cm (Ø)** Springform zubereitet werden.*

Mein absolutes Lieblings-Essen

Rezept: Gefüllte Paprika

Zutaten

4	große **oder**
6	kleinere Paprika

(mir schmecken am besten die hellgrünen ungarischen Paprika gefüllt)

500 g	gemischtes Hackfleisch
1	Zwiebeln
50 g	Reis
1	Ei
	Salz/Pfeffer

Für die Soße

700 ml	passierte Tomaten
500 ml	Gemüse Brühe
1 EL	Tomatenmark
1 EL	Mehl
1 EL	Butterschmalz oder Öl
1-2 EL	Zucker
	Salz
1-2	Lorbeerblätter

Zubereitung

Reis in Salzwasser bissfest garen und abkühlen lassen.
Die Zwiebel kleinschneiden und in Öl glasig bis hellbraun anbraten und etwas abkühlen lassen.
In der Zwischenzeit die Paprika waschen und jeweils einen Deckel abschneiden, zur Seite legen und die Kerne entfernen.

Backofen vorheizen 160° Ober-/Unterhitze.
Gebratene Zwiebeln, gekochten Reis, Ei, Salz Pfeffer in einer Schüssel mit dem Hackfleisch vermengen und die Paprika damit locker füllen den Deckel wieder draufsetzen und etwas andrücken.
Wenn Hackfleisch übrigbleibt, daraus Klöße formen.
In einer großen Kasserolle aus dem Butterschmalz oder Öl und dem Mehl eine helle Mehlschwitze zubereiten, mit der Brühe ablöschen und die passierten Tomaten,

Tomatenmark untermischen mit Salz und Zucker abschmecken (Lorbeerblätter).
Die gefüllten Paprika und Klöße in die Sauce reinstellen *(wer einen extra Geschmack in die Sauce haben möchte kann die gefüllten Paprika in Öl rundherum anbraten, bevor sie in die Tomaten-Sauce gelegt werden).*
Deckel auf den Topf und bei 160 Grad Ober-/Unterhitze im Backofen 60-75 min garen.
In der Zwischenzeit die Beilage herstellen z.B. Kartoffelbrei.

„Mein absolutes Lieblings Essen – Viel Spaß beim nach kochen"

Charlotte Reingruber

Herzlichen Glückwunsch zur diamantenen Hochzeit

GERDA & REINHARD HORVATH (HORI)

Die Erfahrung lehrt uns,
dass die Liebe nicht darin besteht,
dass man einander ansieht,
sondern dass man in die gleiche
Richtung blickt.
Genau das habt ihr getan –
seit nunmehr 60 Jahren.

HEUTE WOLLEN WIR EUCH SAGEN, WIE
SCHÖN ES IST, DASS WIR EUCH HABEN!

Auf 60 Jahre Ehe blickt ihr zurück,
auf manche Sorgen und manches Glück.
Auf der Welt steht ihr schon lange nicht allein,
davon zeugen Kinder, Enkel- und Urenkelkinder,
das ist kein Schein.
Ihr habt viel geschafft in all den Jahren,
wir haben viel Liebe von euch erfahren.
Blickt nun zufrieden auf Morgen,
auf ein weiteres Leben – hoffentlich – ohne Sorgen.
Wir wünschen euch für die nächsten Ehejahre Gesundheit,
glückliche Momente und viel Liebe und Verständnis füreinander.

*ES GRATULIEREN EUCH VON HERZEN EURE KINDER NORA,
REINER, BRUNO SAMT IHREN FAMILIEN.*

Anna Reingruber ist 90 geworden

Am 27. Februar ist Anna Reingruber 90 Jahre alt geworden. Dies erfreuliche Ereignis hätten wir sehr gerne gemeinsam gebührend gefeiert. Coronabedingt gab es leider nur ein abwechselndes Gratulieren. Umgeben von Blumen statt Gratulanten hat der Tag dann doch noch einen schönen Abschluss gefunden. Für das neue Lebensjahr und -jahrzehnt wünscht die Familie auch auf diesem Wege weiterhin Gesundheit und Zuversicht!

Familie Reingruber

Herzlichen Glückwunsch zum 65. und 70. Geburtstag

Brigitte Tartler, geb. 09.01.1956
in Marienburg/Burzenland
Andreas Werner Tartler,
geb. 12.04.1951 in Heldsdorf
wohnhaft in Neutraubling

Wir wünschen Euch alles Gute,
beste Gesundheit und viel Freude
und Zufriedenheit für die Zukunft!

Tochter Birgit mit Helmuth
Tochter Ulrike mit Hans-Rainer,
Benjamin und Leon

Hildi Barthelmie und Linde Tontsch

90 Jahre Freundschaft

90 Jahre lang zu leben ist nicht jedem vergönnt. Eine so lange Zeit mit guten Freundinnen zu teilen, ist wohl ein ganz besonderes Geschenk. Hildi Barthelmie, Rosi Mooser und Linde Tontsch, alle drei 90 Jahre alt, teilen dieses Geschenk. Es verbindet sie eine Freundschaft, die vor fast 90 Jahren im Sandkasten begann, in der Jugend im Kränzchen gefestigt wurde, die Auswanderung überstand und bis zum heutigen Tag gepflegt wird. Wenn ihr Heldsdörfer Kränzchen, das einmal aus 5 Paaren bestand, zusammen kam, dann war das immer eine Reise ins Heldsdorf ihrer Jugend, bei der auch wir Enkelkinder gerne den Geschichten lauschten, die unsere Großeltern in einem ganz anderen Licht zeigten. Sie waren wieder wie junge Mädchen und Knechte und dabei wie enge Vertraute. Die Verbindung zwischen Hildi und Linde wurde durch die gemeinsamen Urenkeln Hanna und Max Nikolaus, die Kinder von Thomas und Betina Nikolaus geb. Zerbes noch gefestigt. So haben sich beide vor der Pandemie regelmäßig auf Familienfeiern gesehen. Wir gratulieren den 3 Uromas zu ihrem Jubiläum und wünschen euch, dass ihr noch einige schöne Momente miteinander teilen könnt.

Anke Nikolaus im Namen der
Familien Rosenauer, Nikolaus und Tontsch

Die drei Freundinnen Rosi Mooser, Linde Tontsch und Hildi Barthelmie beim Heldsdörfer Treffen 1992

Das Heldsdörfer Kränzchen im Roten Hahn in Dinkelsbühl

Was kann es Schöneres geben als ein kleines, neues Leben!

MAXIM LEER

erblickte am 11. Januar 2021
das Licht der Welt!

Schön, dass er da ist!

Wenn Träume Hand
und Fuß bekommen und
aus Wünschen Leben wird,
dann kann man wohl
von einem Wunder
sprechen.

Möge MAXIM glücklich, gesund, behütet und liebevoll aufwachsen.

Es freuen sich die
Eltern: Petra Leer & Rene Lukaschewski
Großeltern: Nora & Hans Leer
Urgroßeltern: Gerda & Reinhard Horvath (Hori)
Tante: Hedi mit Mikael + Liam Blom

Erinnerungen

ALFRED PRIESTER 20 Mai 1929 - 31 Juli 2015
DIETER TONTSCH 17 März 1955 - 19 Januar 2016
KURT ALFRED PRIESTER 11 Oktober 1952 – 08 März 2016

Manchmal glauben wir, dass Ihr da seid,
Ihr euch mit uns freut, wenn wir zusammen sind.
Manchmal glauben wir, dass Ihr in unserer Nähe seid,
wenn wir euch in unseren Gedanken in die Mitte nehmen.
Eure Schritte und Worte sind verstummt,
doch in unseren Herzen tragen wir euch immer bei uns.

In liebevoller Erinnerung: Hilda Priester,
Margareta Priester und Gerhild Tontsch mit Familien.

Zum Gedenken an Ottilia und Hermann Mooser

Ottilia und Hermann Mooser übersiedelten im Dezember 1991 nach Deutschland. In Wuppertal, ihrer neuen Heimat, lernet sie viele Siebenbürger Sachsen kennen und schlossen Freundschaften.
Im Juni 1992 traten sie dem Verband der Siebenbürger Sachsen, Kreisgruppe Wuppertal, bei. In den folgenden Jahren wurde Ottilia Sozialreferentin und kümmerte sich um die Belange älterer Mitglieder und Jubilare.
In all den Jahren brachte sie sich in der Kreisgruppe Wuppertal in verschiedenen Bereichen ein: im Nähkreis beim Sticken und Anfertigen von Trachtenhemden und Frauentrachten, beim Vorbereiten der Weihnachtsfeier und des Osterbasars. Hermann Mooser war immer hilfsbereit und der Mann am Platz bei allen Veranstaltungen der Kreisgruppe. Beim Herbstfest/Krustenbraten war er unter andrem für das kulinarische Wohl der Gäste zuständig.

Hermann Mooser verstarb im Oktober 2013 in Wuppertal, sieben Jahre später, am 7. November 2020, starb Ottilia Mooser bei Ingolstadt. Danke für eure Freundschaft und für alles, was ihr der Kreisgruppe gegeben habt. Der Vorstand und alle Mietglieder der Kreisgruppe Wuppertal werden euch nicht vergessen.

Erschienen am 15.12.2020
in der Siebenbürgischen Zeitung

Im Gedenken an Sofia Kelp

Unsere Mami, Sofia Eitel, wurde am 2. Nov. 1931 in Hundertbücheln geboren. Die Familie, der Vater ein gelernter, die Mutter eine geborene Landwirtin, gaben den drei Töchtern, trotz der schwierigen Zeiten, ein liebevolles Zuhause und eine geborgene Kindheit.
In dieser Zeit wurde wohl der Grundstein für ihre Liebe zur Natur, ihre Offenheit für Neues und den familiären Zusammenhalt gelegt, die sie ihr ganzes Leben begleiten und tragen sollten.
Aufgrund der bewegten Zeiten in die ihre Kindheit und Jugend fiel, gab es für sie leider keine Möglichkeit eine weiterführende Schule zu besuchen. Umso wichtiger war es ihr später, dies ihren eigenen Kindern zu ermöglichen.
Sie arbeitete einige Jahre in verschiedenen Arbeitsstellen in Landwirtschaft und Haushalt. In der Zwischenzeit besuchte sie einen Nähkurs wo sie die Grundkenntnisse erwarb, die sie im Laufe ihres Lebens zu ihrem Beruf weiterentwickelte.
In dieser Zeit lernte sie auch unseren Tati, Michael Kelp kennen und lieben. Die Ehe führte sie aus ihrer Heimat und ihrer Familie fort. Einige Jahre lebten sie bei den Schwiegereltern in der Zuckerfabrik Brenndorf, wo die beiden Kinder Uwe und Heide die Familie vervollständigten. Da ihnen wichtig war, dass sie in einem sächsisch geprägten Umfeld aufwachsen und eine deutsche Schule besuchen können, zogen sie nach wenigen Jahren mit ihren zwischenzeitlich 6 und 3-jährigen Kinder nach Heldsdorf.
Wenige glückliche Monate – Mami erzählte immer von der glücklichsten Zeit ihres Lebens – konnte die kleine Familie ihr neues Zuhause genießen und begann in ihrer zweiten Heimat Fuß zu fassen und Freundschaften zu knüpfen. Ein schreckliches Unglück zerstörte diesen Traum kurz nach der Einschulung von Uwe. Er erlitt durch den unbedachten Umgang von Jugendlichen mit brennbaren Stoffen schwere Verbrennungen, die er nicht überlebte.
Die Familie und vor allem wir, ihre Töchter Heide und Karin, die zwei Jahre später geboren wurden, wurde danach umso mehr zu ihrem Lebensmittelpunkt. Das Nähen von Bettwäsche und Steppdecken entwickelte sich, neben dem Haushalt zur Hauptbeschäftigung. Heldsdorf wurde im Laufe der folgenden Jahre zur neuen Heimat, auch wenn die Verbindung zu ihrer Ursprungsheimat immer sehr stark geblieben ist. Sie behielt ihren hundertbüchler Dialekt ihr ganzes Leben lang bei. Unsere Eltern nahmen gerne am gesellschaftlichen Leben in Heldsdorf teil, waren fleißige Kirch- und Kränzchengänger und in ihrer knappen Freizeit gingen sie gerne mit uns wandern.
Der nächste Schicksalsschlag, die schwere Erkrankung von Tati, mit nur 50 Jahren, traf mit einem an sich erfreulichen Ereignis zusammen. Es bot sich die Möglichkeit, ein Haus im Ort zu kaufen. Mit Schulden und dem geringen Einkommen aus der Krankenrente bezogen wir begeistert unser neues Heim in der Übergas-

se. Oft saß Mami bis tief in der Nacht an der Nähmaschine oder an einer Steppdecke, da tagsüber Haus und Garten ebenfalls versorgt werden mussten. In dieser Zeit war es die beispiellose Nachbarschaft in der Übergasse, die mit ihrem Zusammenhalt und Freundschaft eine große Unterstützung war.
Ende der 80-ger Jahre folgte Tati der Ausreisewelle und nutzte die Gelegenheit eines Besuchs bei Verwandten, um in Deutschland zu bleiben. Die Trennung fiel sehr schwer, da aufgrund der Krankheit von Tati nicht sicher war, ob wir ihn noch einmal wiedersehen. Er ebnete aber damit den Weg für uns, ebenfalls auszureisen. Es dauerte weitere drei Jahre bis Mami und Karin nach Sachsenheim in Baden-Württemberg nachfolgen konnten. Heide hatte in der Zwischenzeit geheiratet und folgte erst später nach.
Neun gemeinsame Monate konnten unsere Eltern noch in Sachsenheim verbringen, ehe Tati nach 34 Jahren Ehe bei einer Ausfahrt mit dem Fahrrad verstarb. Erneut musste Mami, zusätzlich zu einem Umzug in ein völlig neues Umfeld, den Abschied von einem lieben Menschen verkraften. Und auch in der dritten Heimat fand sie neben der Familie, liebe Menschen, die ihr beistanden.

In den Folgejahren normalisierte sich ihr Leben. Die in Rumänien zurückgelassenen Familienmitglieder kamen nach und nach ebenfalls nach Deutschland. Ihre beiden Enkelkinder Theodor und Ramona wurden geboren, wuchsen heran und sorgten für Freude und Ablenkung. Bis zuletzt nutzte sie jede sich bietende Möglichkeit für Ausflüge und Wanderungen in der Natur.
Die Verbindung zu Heldsdorf blieb immer bestehen. Sei es im Kontakt mit den ehemaligen Kränzchenfreunden und Nachbarn, sei es durch Urlaub in ihre frühere Heimat, bis ins hohe Alter – zuletzt 2018. Über die Geburtstagskarten, die sie jedes Jahr erhalten hat, hat sie sich immer besonders gefreut.
Bis Oktober 2020 konnte Mami sich noch größtenteils selber versorgen. Sie war dankbar, uns beide in ihrer Nähe zu wissen, auch wenn sie nicht viel Unterstützung benötigte. Am 19. Oktober ist sie leider gestürzt und wurde mit Oberschenkelhalsbruch ins Krankenhaus eingeliefert. Trotz gut verlaufener Operation und einer kurzzeitigen Verbesserung des Zustands, ist sie am 27. November zu Hause verstorben. Ist sie jetzt in ihrer vierten Heimat? Wir wissen es nicht.
Für uns mischt sich zu der Trauer eine tiefe Dankbarkeit für alles, was unsere Eltern uns für unser Leben mitgegeben haben. Eine Freundin hat dies in ihrer Trauerkarte treffend zusammengefasst: „Wir hatten das Glück eine gute Mutter zu haben." Wir müssten dies noch ergänzen: „Wir hatten das Glück, gute Eltern zu haben."

Heide und Karin Kelp

Abschied von Rosa Maurer geb. Scheip

In der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember 2020 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Oma, Uroma und Tante Rosa Maurer im Alter von 91 Jahren, nach kurzer schwerer Krankheit, verstorben. In Dankbarkeit und Liebe möchten wir hier auf ihr Leben und auf die Verabschiedungsfeier zurückblicken.
„Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Gott": Diese Worte des Kirchenlehrers Augustinus zitierte Pfarrer Hoffmann auf der Trauerfeier unserer lieben Verstorbenen. Wie passend, denn Ruhe gab das Herz von Rosa

Maurer nicht bis sie wusste, dass es ihren Lieben gut ging. Zeitlebens fand sie in ihrem Glauben Kraft und Ruhe.
Geboren wurde Rosa Maurer am 3. September 1929 als drittes von neun Kindern der Eheleute Scheip in Heldsdorf. Als sie 15 war wurden ihr Vater und ihre älteste Schwester Anna nach Russland verschleppt. Nun fing eine schwere Zeit an. Als eines der älteren Kinder musste Sie nun ihre Mutter tatkräftig unterstützen um den Alltag zu bewältigen. Nach 3 Jahren kam der Vater und nach 5 Jahren kam die Schwester zurück. Sie lernte ihren Mann Otto Maurer kennen und lieben, den sie am 12. Mai 1957 heiratete. Drei Mädchen schenkte sie das Leben: Roswitha, Karin und Inge. Auch die Töchter gründeten Familien, sodass die Familie sich um 9 Enkelkinder vergrößerte. Als die Auswanderungswelle nach Deutschland begann, machten sich auch ihre Kinder mit den Familien auf. 1993 folgte auch Rosa Maurer mit ihrem Mann den Kindern nach Deutschland. Die Familie war zwar nun wieder etwas näher zusammen und doch verstreut. Die Nähe und Geborgenheit wie in der alten Heimat Heldsdorf gab es nun nicht mehr. Von 1993-1997 lebten Rosa und Otto Maurer in Trostberg in der Nähe der Tochter Karin. 1997 zogen sie nach Eibelstadt bei Würzburg wo ihre Mutter und zwei ihrer Schwestern mit Familien lebten. 2006 verstarb ihr Mann Otto Maurer, was für sie ein schwerer Schlag war. In einer kleineren Wohnung blieb sie in Eibelstadt. Die Enkel heirateten und die Familie vergrößerte sich auf 14 Urenkel. Viele Feiern wurden zu großen Familienfesten, auf diese freute sie sich immer besonders und nicht selten konnte sie mit ihrer tatkräftigen Unterstützung zum Gelingen dieser Feiern beitragen. Einige Enkel haben ein paar Worte aufgeschrieben, die bei ihrer Verabschiedung vorgelesen wurden: „Sie war eine wundervolle Frau unsere Oma, so korrekt, jeden hat sie gleich behandelt und für jeden hatte sie

immer ein offenes Ohr. Sie war immer fleißig und nichts war ihr zu viel. Sie war und bleibt ein richtiges Vorbild für uns alle. Wir wurden immer so gut verwöhnt, wenn wir sie besucht haben, sie selbst war jedoch immer mit wenig zufrieden. Sie hat uns vorgelebt wie wichtig der Glaube an Gott ist. Unendliche Dankbarkeit erfüllt uns, da wir sie so lange hatten."
Gut organisiert wie Rosa Maurer war und immer bedacht ihren Lieben nicht zu viel Arbeit zu machen hat sie sich um die Wohnungsauflösung in Eibelstadt und um den Umzug zu Tochter Karin gekümmert, um sich in ihren letzten Lebenswochen gut umsorgt auf die letzte Reise zu begeben. Auch ihre Beerdigung hat sie größtenteils selbst geplant. Es tut weh sie gehen zu lassen, die liebe Rosi Oma. Die Dankbarkeit überwiegt aber, sie hat ein schönes Alter erreicht und ein langer Leidensweg blieb ihr erspart. Die letzten Wochen und Tage kümmerten sich ihre Töchter liebevoll um sie und waren bis zu ihrem letzten Atemzug bei ihr. So sind wir uns sicher, dass sie zufrieden zu Gott heimkehren durfte.

Die Familie wird sie in liebevoller Erinnerung behalten und nie vergessen.

Zur Erinnerung an Frau Christa Plajer - ehemalige Pfarrfrau in Heldsdorf

Im Januar 1970 kam die junge Pfarrfamilie Plajer in unsere Gemeinde, wo sie die nächsten 15 Jahre das kirchliche und seelsorgerische Leben erfüllte und prägte.
In ihren Erinnerungen an Heldsdorf schrieb Frau Christa Plajer: „...die erste Zeit in Heldsdorf war für mich schwierig, weil ich mit Neuem, Fremdem, Unbekanntem und Ungewohntem konfrontiert wurde."
Rückblickend erinnere ich an eine freundliche, tatkräftige Frau, die das Familienleben mit dem Gemeindeleben in wunderbarer Weise verbunden hat.
Dass sie dabei auch manchmal an die Grenzen ihrer Kräfte kam, hat kaum jemand bemerkt. Ihr fester Glaube hat ihr geholfen und sie gestärkt zur Erfüllung ihrer Aufgaben. So wissen wir alle, dass der Kirchenchor unter ihrer bewährten Leitung die Gottesdienste zum Lobe Gottes bereichert hat.
Freud und Leid sind auch Bestandteil einer Gemeinde, diese hat sie bei Geburtsbesuchen, Krankenbesuchen und an Bestattungen mitgetragen.
Die Adventzeit war eine besonders arbeitsintensive Zeit. Da wurden Sterne gebacken und verziert, für die Kinder und alte Menschen wurden Gaben vorbereitet, die an Heilig Abend verteilt wurden.

Gemeinsam mit ihrem Gatten war Frau Plajer auch gerne Gast bei kulturellen Veranstaltungen und auch beim Kränzchen, mit dem sie bis zuletzt in loser Verbindung stand.
Nun wurde Frau Christa Plajer aus diesem Leben abberufen in jene Obhut die sie zeitlebens begleitet hat.
Wir wollen ihrer dankbar gedenken.

„Eingang und Ausgang, Anfang und Ende,
Bleiben bei dir Herr, reiche uns die Hände"

April 2021
Juliane Hubbes

Ein Leben für die Musik und die Gemeinschaft

Am 12. März 2021 verstarb im Alter von 78 Jahren in Ettlingen bei Karlsruhe Hartfried Peter Depner, unser ehemaliger Vorstandsvorsitzender der Heimatgemeinschaft der Heldsdörfer.

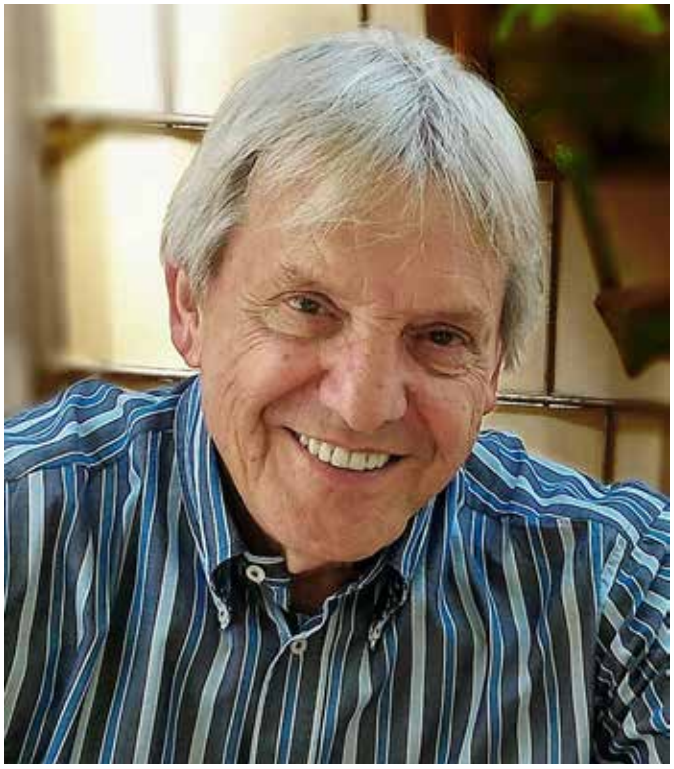
Hartfried wurde am 26. Januar 1943 in Heldsdorf geboren. Die Kriegsereignisse hinterließen Spuren auch in seinem Leben. Seinen Vater hat er nicht kennengelernt, weil dieser in den letzten Kriegsmonaten ums Leben kam. Es war für die Mutter nicht einfach den Lebensunterhalt der kleinen Familie zu sichern. Doch mit Hilfe der Großeltern gelang es ihr, die früh erkannte musikalische Begabung ihres Sohnes zu fördern, so dass dieser schon in der Kindheit mit Klavier- und Violinen-Unterricht bei Schuster Anni Tante beginnen konnte. Prägend für seine weitere Entwicklung war das Musizieren im Schülerorchester von Lehrer Heinrich Lukesch während seiner Schulzeit in Heldsdorf.

Nach der Volksschule folgten vier Jahre am Honterus-Gymnasium in Kronstadt. In dieser Zeit konnte er sich als aktives Mitglied in dem von Prof. Walter Schlandt geleiteten Orchester weiterentwickeln.

Die Ausbildung zum Musiklehrer erfolgte an der Pädagogischen Hochschule in Jassy.

Nach dem Musikstudium hat er bessere Angebote abgelehnt, zugunsten der Stelle als Musiklehrer an der Schule im Heimatdorf Heldsdorf, das ihm sehr am Herzen lag. Von diesem Zeitpunkt an hat er sein ganzes Leben dem Musikleben in seiner Heimatgemeinde gewidmet.

Im Jahre 1969 heiratete Hartfried die junge Lehrerin Erna Rose Schmidt und zusammen gründeten sie eine junge Familie. Gemeinsam erlebten sie 51 meistens glückliche Jahre. Wie die Geburt der Töchter Angelika und Annemone mit den schulischen Erfolgen der Töchter,



später dann deren Heirat und die Geburt der Enkelkinder Jan Eric, Lena Marie, Bastian und Felix. Aber es gab auch dunkle Zeiten als Erna erkrankte und Hartfried sie liebevoll unterstützte, eine Zeit die aber ihre Ehe umso mehr gefestigt hat.

Sehr früh übernahm er die Leitung der Blaskapelle und gemeinsam mit dem Lehrer Hans Franz gelang ihm die Wiederbelebung des Männerchores. Der Männerchor, welcher im Jahre 1865 in Heldsdorf vom Lehrer Daniel Weprich gegründet wurde, war ein fester Bestandteil des Heldsdörfer Kulturlebens bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Unter der Leitung von Hartfried erfreute sich der Chor großer Beliebtheit und Popularität. Durch das Zusammenführen der beiden Formationen entstand das uns bekannte vokal-instrumentale Ensemble welches auch über die Grenzen des Burzenlandes und Siebenbürgens bekannt wurde. Später gründete Hartfried dann einen Knabenchor um den Sängernachwuchs zu sichern.

Es wurden regelmäßig Bunte Abende in Heldsdorf veranstaltet unter Mitwirkung des Chores und der Blaskapelle. Es wurden Ausfahrten in die umliegenden Gemeinden des Burzenlandes und weitere in die Gegend von Hermannstadt, Mediasch und Schässburg unternommen; zum Beispiel Neppendorf, Kleinschelken, Reichesdorf und sogar ins Banat ging es nach Reschitza, Temeswar, Neupetsch und Jahrmarkt.
Gezwungenermaßen mussten aber auch andere Pflichttermine wahrgenommen werden, wie verschiedene Wettbewerbe auf Kreis- oder Landesebene um eben unser Bestehen als deutsche Kulturgruppen zu gewährleisten. Ende der 70-er Jahre als der Chor auf dem Höhepunkt seines Erfolges angelangt war, wurden sogar Aufnahmen mit Chor und Blaskapelle für die deutsche Sendung im Rumänischen Fernsehen gemacht. Da es zu dieser Zeit keine Kopiergeräte in Rumänien gab, war Hartfried neben den Musikproben, Chorproben und Auftritten, sehr oft Abende und Nächte lang mit dem Noten schreiben für diese Formationen beschäftigt.
Mit der Blaskapelle wurde reger Anteil genommen am Dorfleben. So wurden im Jahre an circa 10-15 Hochzeiten gespielt und es wurde jedes Jahr an den vier Richttagen der Nachbarschaften gespielt.
Zu diesem Zwecke hatte Hartfried mit einigen Musikanten der Kapelle ein Leichtmusikorchester gegründet.
Neben diesen freudigen Ereignissen gab es auch Pflichtauftritte der anderen Art, so begleitete die Blaskapelle auch alle Leichenzüge vom Wohnhaus des verstorbenen bis zum Friedhof und sorgte für eine würdige, musikalische Umrahmung der Beerdigung.
Nach der Auswanderung aus Heldsdorf fanden Hartfried und Erna mit den Kindern Angelika und Annemone ein neues Zuhause in Marxzell und später in Ettlingen bei Karlsruhe.
Neben seiner beruflichen Tätigkeit hat sich Hartfried von Anfang an für die Heimatgemeinschaft der Heldsdörfer eingesetzt. Einerseits bei der Gestaltung und Leitung des musikalischen Programmes bei unseren Heldsdörfer Treffen, zuletzt noch 2019 die musikalische Umrahmung des Gottesdienstes.
Zum anderen war er von 1993-2013 aktiv im Vorstand der Heimatgemeinschaft, erst als Buchhalter und Kassenwart von 1993-2007 und anschließend als erster Vorsitzender.
Seit Jahrzehnten war sein Leben geprägt vom Einsatz für die Gemeinschaft zusätzlich zu Familie, Beruf und Freizeit. In dieser langen Zeit hat er mit viel Freude das weitergegeben und vorgelebt was ihn schon immer beschäftigt hat, die Liebe zur Musik, die Pflege unseres Kulturgutes und den Einsatz für die Gemeinschaft.

Die Heimatgemeinschaft würdigt Hartfried Peter Depner für all seine Dienste und dankt ihm für die Zeit die er uns geschenkt hat. Wir werden sein Andenken in Ehren bewahren. Lieber Hartfried, ruhe sanft.

Thomas Georg Nikolaus

Nachruf der Blaskapelle Heldsdorf bei der Trauerfeier von HARTFRIED PETER DEPNER

Liebe Erna, liebe Angelika mit Familie, liebe Anemone mit Familie, liebe Trauergäste
Mit Musik lassen sich Stimmungen und Gefühle ausdrücken. Musik ist eine universelle Sprache, durch die, die Menschen einander näherkommen.
Hartfried Depner hat sein Leben der Musik verschrieben und konnte mit Musik in Freud und Leid den Menschen Hoffnung schenken.
1967 übernahm der damalige junge Musiklehrer Hartfried Depner die Blasmusik in Heldsdorf und zusammen mit Lehrer Hans Franz gründeten sie erneut den Männerchor. Durch den beispielhaften Einsatz von Hartfried in Zusammenarbeit mit Hans Franz waren diese beiden Musikgruppen seit 1967 eine Einheit, charakteristisch für Heldsdorf und einzigartig in Siebenbürgen.
Über drei Jahrzehnte traten beide Gruppen gemeinsam auf als das bekannte „Vokalinstrumentale Ensemble Heldsdorf". 1974 gründete Hartfried Depner den Knabenchor in Heldsdorf und somit war auch der Nachwuchs gesichert.
Großer Beliebtheit erfreuten sich die jährlichen Konzerte in Heldsdorf, in den Nachbargemeinden des Burzenlandes, im Altland und im Banat. Das Repertoire der Blasmusik reichte von traditionellen Märschen, Polkas und Walzer bis hin zu schweren Overtüren. Hartfried Depner, ein begnadeter Musiker, ruhte nicht, bis alle Noten perfekt gespielt wurden. Wie viele Stunden und Nächte er am Schreibtisch verbracht hat, um alle Noten zu schreiben, können wir nur schätzen, aber er hat dieses stets mit Hingabe und Leidenschaft gemacht.
Beim 10-ten Heldsdörfer Treffen 2007 konnten wir, nachdem Hartfried das ganze Konzept erarbeitet hatte, gemeinsam 40 Jahre Musik und Gesang gebührend feiern. Mit viel Leidenschaft und Kompetenz hat er die singende und musizierende Truppe motiviert und zusammengehalten.
Mit Mitgliedern der Blaskapelle gründete er auch ein Leichtmusikorchester das qualitativ ein hohes Niveau erreichte. Dieses sorgte für Stimmung auf Hochzeiten, Geburtstagen und Tanzveranstaltungen.
Hartfried Depner, war ein Mensch, der das musikalische Leben Heldsdorfs entscheidend geprägt hat.
In Deutschland gelang es dann die verstreut lebenden, ehemaligen Sänger und Musikanten wieder zusammen zu bringen, und so konnten jährliche Chor- und Musikantentreffen stattfinden. Bei jedem Heldsdörfer Treffen trat der Chor und heute noch die Blasmusik auf und erfreute das Publikum mit ihrer Musik.
Beim Heldsdörfer Treffen 2007 gab Hartfried Depner die Leitung der Blaskapelle in jüngere Hände ab, und freute sich jedes Mal, wenn die Blaskapelle aufspielte.
Du, liebe Erna hast ihm diese ganzen Jahre, den Rücken freigehalten, damit Hartfried die vielen Aufgaben für die Heimatgemeinschaft auch schaffen kann. Herzlichen Dank dafür.
Die Blasmusikkollegen gedenken Hartfried Depner in großer Dankbarkeit und Respekt für seinen Jahrzentelangen Einsatz als Leiter der Blaskapelle Heldsdorf. Heute spielen sie das letzte Mal für ihn.
Er wird in der Erinnerung der Heldsdörfer, die ihn als zuverlässigen und besonnenen Weggefährten kennen gelernt haben, weiterleben.
„Musik war seine Leidenschaft, doch fehlte ihm zuletzt die Kraft. Seine Augen sind jetzt zu, oh Herr gib ihm die ewige Ruh".

Monika Tontsch

Richtigstellung

In der Weihnachtsausgabe 2020 wurde die Trauerrede für
Herrn Georg Depner gedruckt. Die Todesanzeige dazu leider nicht,
was wir hiermit nachholen. Wir bitten die betroffenen Familien um Verzeihung.

Es war so reich, Dein ganzes Leben,
an Müh und Arbeit, Sorg und Last.
Wer dich gekannt, kann Zeugnis geben,
wie fleißig du geschaffen hast.
So ruhe sanft und schlaf' in Frieden,
hab tausend Dank von Deinen Lieben.

Georg Depner

geboren 19.01.1932
in Heldsdorf

gestorben 01.05.2020
in Wehrheim/Friedrichsthal

Allen, die sich in stiller Trauer mit uns verbunden fühlten und ihre Anteilnahme auf vielfältige Weise zum Ausdruck brachten, danken wir herzlich.

Anna Erna Depner
Roland Depner mit Familie
Heidrun Thiess mit Familie

In lieber Erinnerung
An Frau

Ottilia Mooser

* 16. November 1938
† 7. November 2020

Schlicht und einfach war dein Leben,
treu und fleißig deine Hand,
hast dein Bestes uns gegeben,
ruh´in Frieden, hab´tausend Dank!

BESTATTUNGEN JOACHIM MÄNNER
Münchener Str. 145, Ingolstadt

Traurig nahmen wir Abschied von

Kurt Martin Hubbes

geb. 07.09.1933 in Heldsdorf
gest. 25.11.2020 in Waldkraiburg

In Liebe Anna Hubbes geb. Bann
Heinz, Heide, Uschi mit Familien

Die Trauerfeier und Beisetzung fand
am 11.12.2020 in Waldkraiburg statt.

Und immer sind da Spuren deines Lebens,
Gedanken, Bilder, Augenblicke und Gefühle,
die an dich erinnern und uns glauben lassen,
dass du bei uns bist.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von

Edwin Tontsch

* 26. Juli 1962
in Heldsdorf

† 30. Dezember 2020
in Waldbröl

Für die vielen bewegenden Zeichen des Mitgefühls
beim schmerzlichen Abschied von unserem
geliebten Edwin danken wir sehr.

Eugenia
Meta
Heinz und Ingrid
Anita und Jaime mit
Laura und Paula
und alle Angehörigen

Man sieht die Sonne langsam untergehen und
erschrickt doch, wenn es plötzlich dunkel ist.

Dagmar Depner

*12.12.1942 †05.01.2021

Am 05.01.2021 verstarb Dagmar Depner
nach kurzer, schwerer Krankheit.

In stiller Trauer Erika, Ina, Sven, Otfried und Dietrun

Wenn ihr mich vermisst,
sucht in eurem Herzen,
denn dort lebe ich weiter.

Stefanie Franz

„Steffi"

geb. 10.02.1987 in Ravensburg
gest. 13.01.2021 in Moosheim/Bad Saulheim

In tiefer Trauer:
Dein Vater Willi Franz
(ehemals Obergasse 21)
Schwester Melanie mit Samuel
und allen Angehörigen

In liebevoller Erinnerung
An

Hilde Binder

* 13. Oktober 1926
† 19. Januar 2021

Schlicht und einfach war dein Leben,
treu und fleißig deine Hand.
Ruhe ist dir nun gegeben,
schlafe wohl und habe Dank.

o.V.

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
die grösste aber von diesen ist die Liebe.
1. Korinther 13

Unsere liebe

Ingrid Zweyer,

geb. Wagner, hat am Freitag, den 22. Januar 2021,
den Kampf gegen eine heimtückische Krankheit endgültig verloren.

Es trauern um Ihre Mutter
die Kinder Thomas mit Brigitte,
Alexander mit Marion und Susanne mit Clemens.
Es trauern um Ihre jüngste Schwester
Rosemarie, Gertrud und Günther.
Sie fehlt heute und für viele Jahre
Ihren geliebten Enkeln Jan, Luis und Maja.

Die Trauerfeier fand im kleinsten Kreis am Freitag, den 29. Januar 2021,
in der Kirche des Evangelischen Friedhofs Schwarzenbruck bei Nürnberg statt.

Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Hügel zu steil,
der Atem zu schwer wurde, legte er seinen Arm um mich
und sprach: „Komm heim"

Wir nehmen Anteil an der Trauer um unsere langjährige Pfarrersgattin

Christa Maria Plajer

geb. Scheeser

** 01.08.1939 † 03.02.2021*

Gleichzeitig sind wir sehr dankbar dafür, dass wir Christa Plajer in den Jahren 1970 bis 1985, als ihr Gatte Pfarrer in Heldsdorf war, in all ihrer Hilfsbereitschaft, Güte und Herzenswärme erleben durften.
In dieser Zeit hat sie sich sehr für unsere Gemeinde eingesetzt, angefangen von der Jugendarbeit, Ausflügen mit Kindern und Jugendlichen, über den Frauenverein, Krankenbesuchen bis hin zur Leitung des Kirchenchores und war sehr beliebt in der Gemeinde.

Ihr Andenken werden wir stets in Ehren halten
Den Hinterbliebenen sprechen wir unser
tief empfundenes Mitgefühl aus

Im Namen aller Mitglieder
Die Vorstände der Heimatgemeinschaft
der Heldsdörfer und des Fördervereins Heldsdorf

Du hast gesorgt, du hast geschafft,
bis dir die Krankheit nahm die Kraft.
Schmerzlich war´s, vor dir zu stehen,
dem Leiden hilflos zuzusehen.
Nun schlaf in Frieden, ruhe sanft
Und hab für alles vielen Dank!

Wir danken herzlich für die aufrichtige Anteilnahme beim Tode unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester.

Im Namen aller Angehörigen:
Rosa Martha mit Familie
Hans Georg mit Familie
Harald mit Familie

Martha Zerbes

geb. Hedwig

† 11. Februar 2021

Drabenderhöhe, im März 2021

Nach einem langen, arbeitsreichen Leben nahmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Opa und Uropa

Andreas Gross

** 3. Juli 1921 † 27. Februar 2021*

In stiller Trauer
Walter und Christa mit Familie
Hilde und Horst mit Familie
Renate und Gerhard mit Familie

Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh,
mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu.

Aus gegebenem Anlass fanden die Trauerfeier und die Beisetzung im engsten Familienkreis statt. Für alle Anteilnahmen herzlichen Dank!

Siegmar Peter Tittes

**16. August 1957*
† 4. März 2021

Herr, gib ihm die ewige Ruhe!

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, nur fern.
Tot ist nur wer vergessen wird.

Tief bewegt von der überwältigenden Anteilnahme zum Tode meines lieben Mannes, unseres Vaters, Schwiegervaters, Opa, Uropa, Onkel und Freundes

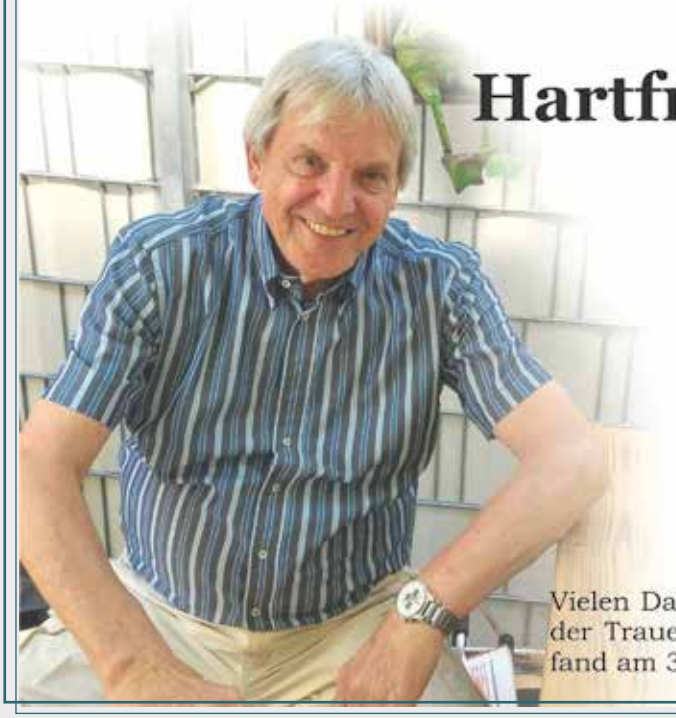
Hans-Otto Jekel

geboren am 25.04.1935 in Heldsdorf
verstorben am 09.03.2021 in Heilbronn

sagen wir allen herzlichen Dank, die mit Worten, Gesten, Gedanken und Taten in Dieser schweren Zeit bei uns waren und sind. In Dankbarer Erinnerung an unseren lieben Verstorbenen

Rita Jekel,
Heide-Rose und Kurt, Harro,
Alexandra und Dominic mit Luca und Clea,
Ute und Michael,
Laura-Corinna und Manuel,
sowie alle Angehörigen

Nach schwerer Krankheit verstarb vollkommen überraschend mein geliebter Ehemann, unser Vater, Schwiegervater und Großvater



Hartfried Peter Depner

* 26.01.1943 in Heldsdorf
† 12.03.2021 in Ettlingen

In stiller Trauer
Erna-Rose Depner
Angelika Fenker mit Martin
Jan und Lena
Anemone Leichtweis mit Frank
Basti und Felix

Vielen Dank an alle, die sich in diesen schweren Tagen der Trauer mit uns verbunden fühlten. Die Beisetzung fand am 30.03.2021 auf dem Friedhof in Ettlingen statt.

Anna Martin
geb. Franz

**** 2. März 1930**
† 18. März 2021*

Auf einmal bist du nicht mehr da,
und keiner kann´s verstehen.
Im Herzen bist du uns ganz nach
Bei jedem Schritt, den wir gehen.
Nun ruhe sanft und geh in Frieden,
denk immer dran, dass wir dich lieben.

Es ist schwer, einen geliebten Menschen zu verlieren.
Es ist wohltuend, so viel Anteilnahme zu erfahren.
Dafür danken wir von Herzen.

Anita und Harald Zerbes
mit Melissa und Lea
Bärbel und Heinrich Graeff

Wiel- Drabenderhöhe, im April 2021

In stiller Trauer müssen wir Abschied nehmen von

Kurt Peter Gusbeth

geboren am 22.2.1941 in Heldsdorf,
gestorben am 19.3.2021 in Bonn

Elfriede
Krista, Kurt und Monika
Rosi und Werner Gusbeth
Rita und Peter Klein

Tischler als Beruf, die Gärtnerei als Leidenschaft und die Nordsee als Lieblingsort.
Auch wenn du in den letzten 33 Jahren in Deutschland gelebt hast, so warst du in den letzten leidgeplagten Wochen deines Lebens in Gedanken oft in Heldsdorf.
Am Ende sind es 80 Jahre geworden und nach einer Zeit des Schmerzes wird eine Zeit der dankbaren Erinnerung folgen.

Familien-kurznachrichten

Monika Tontsch

Die Geburt eines Kindes ist ein Wunder. Das Lächeln eines Kindes ist wertvoller als aller Reichtum. Ein Kind bedeutet Hoffnung für diese Welt.

Autor unbekannt

Herzlichen Glückwunsch zum Nachwuchs:

LEVINJA FELICITAS, den Eltern Olivia und Bernd Dieser geb. Franz am 09.11.2020
Großeltern: Hanni-Martha geb. Tontsch und Hans Werner Franz (559/465)

ALEXANDER ELIAS und MAXIMILIAN JONAS, den Eltern Katharina Thilmann und Thorsten geb. Hedwig am 04.01.2021
Großeltern: Anneliese geb. Brenndörfer und Heinz Hedwig (545/451)

MAXIM, den Eltern Petra Leer und Rene Lukaschewski am 11.01.2021
Großeltern: Nora geb. Horvath und Hans Leer (482/414)

Alles auf der Welt kann man ersetzen, nur einen fehlenden Menschen wird man immer vermissen.

Autor unbekannt

Wir gedenken unserer Verstorbenen:

REINHARD PRIESTER (449/382) im Alter von 97 Jahren am 06.09.2020 in Guebwiller (Frankreich)

ROSEMARIE SCHENKER geb. Hermel (241/223) im Alter von 91 Jahren am 24.10.2020 in Sindelfingen

ERHARD ROTH (577/483) im Alter von 89 Jahren am 31.10.2020 in Bergkirchen

KURT MARTIN HUBBES (592487) im Alter von 87 Jahren am 25.11.2020 in Waldkraiburg

SOFIA KELP geb. Eitel (238/220) im Alter von 89 Jahren am 27.11.2020 in Sachsenheim

MARIANNE BINDER geb. Tontsch (296/340) im Alter von 86 Jahren am 27.11.2020 in Salzburg

LILLI WAGNER geb. Baumann (174/160) im Alter von 86 Jahren am 02.12.2020 in Bad Friedrichshall

ROSA MAURER geb. Scheip (309/352) im Alter von 91 Jahren am 07.12.2020 in Eibelstadt

WOBETA DEPNER geb. Kasper (224/206) im Alter von 81 Jahren am 25.12.2020 in Augsburg

EDWIN TONTSCH (155/143) im Alter von 58 Jahren am 30.12.2020 in Waldbröl

HANSGEORG WAGNER (226/208) im Alter von 90 Jahren am 05.01.2021 in Haar

DAGMAR DEPNER (16/17) im Alter von 78 Jahren am 05.01.2021 in Heilbronn

STEFANIE FRANZ (21/22) im Alter von 33 Jahren am 13.01.2021in Moosheim

HILDA ROSA BINDER geb. Stein (184/179) im Alter von 94 Jahren am 19.01.2021 in München

INGRID ZWEYER geb. Wagner (186/172) im Alter von 76 Jahren am 22.01.2021 in Nürnberg

CHRISTA-MARIA PLAJER geb. Scheeser (581/3) im Alter von 81 Jahren am 03.02.2021 in Wiehl

ERNA GRUBER geb. Hiel (561/467) im Alter von 78 Jahren am 13.02.2021 in Ulm

MARTHA ZERBES geb. Hedwig (154/142) im Alter von 92 Jahren am 11.02.2021in Wiehl

ANDREAS GROSS (232/214) im Alter von 99 Jahren am 27.02.2021in Straubing

SIEGMAR TITTES (199/183) im Alter von 63 Jahren am 04.03.2021in Waldkraiburg

WALTER ABRAHAM (Ehemann von Martha Abraham geb. Roth) (133/121) am 07.03.2021 in Nürnberg

HANS-OTTO JEKEL (11/12) im Alter von 85 Jahren am 09.03.2021 in Heilbronn

HARTFRIED PETER DEPNER (390/358) im Alter von 78 Jahren am 12.03.2021 in Ettlingen

ANNA MARTIN geb. Franz (45/45) im Alter von 91 Jahren am 18.03.2021 in Wiehl

KURT-PETER GUSBETH (111/99) im Alter von 80 Jahren am 19.03.2021 in Bonn

...In eigener Sache...

Gibt es Themen, die du dir im Heldsdorfer Brief wünscht?
Schreibst du gerne?
Wir freuen uns immer über Ideen, Vorschläge und Anregungen, sowie Artikel für den Heldsdorfer Brief.

Des Weiteren sind wir auf der Suche nach schönen, alten Landschaftsbildern aus Heldsdorf.
Falls du solche hast und uns gerne zur Verfügung stellen möchtest, melde dich einfach bei uns per E-Mail oder Post:

redaktion@heldsdorf.de

Euer Redaktions-Team

Beitrittserklärung

Ja, ich möchte Mitglied der Heldsdörfer Heimatgemeinschaft werden.

Vorname _____
Nachname _____ Geburtsname _____

Straße, Hausnr _____

Hausnr. Heldsdorf (alt/neu) _____
PLZ, Wohnort _____
Land _____

Telefon _____ E-Mail _____
Geburtstag _____

Ehepartner/Lebensgefährte

Vorname _____
Nachname _____ Geburtsname _____
Telefon _____ E-Mail _____
Geburtstag _____

Datenschutzrechtliche Unterrichtung zum Umgang mit Mitgliedsdaten:

Die Erhebung, Verarbeitung und Nutzung von personenbezogenen Daten und Fotos Erfolgt in der Heimatgemeinschaft nach den Richtlinien der EU-weiten Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) sowie des gültigen Bundesdatenschutzgesetzes (BDSG).

Die für den Eintritt in die Heimatgemeinschaft notwendigen Daten, die zur Verfolgung unserer Ziele und für die Betreuung und Verwaltung der Mitglieder erforderlich sind, dürfen gemäß Art. 6 Abs. 1 lit. B DS-GVO hier in dieser Beitrittserklärung bzw. Aufnahmeantrag erhoben werden.
Verantwortlich für den Datenschutz in der Heimatgemeinschaft ist der Vorsitzende.
Die Satzung inclusive Datenschutzordnung kann beim Vorstand angefordert werden.
Von den Datenschutzregelungen und der dazugehörigen Datenschutzordnung als Anlage zur Satzung habe ich Kenntnis genommen.

Ort Und Datum _____ Unterschrift des Mitglieds _____

Bitte per Post oder E-Mail an Charlotte Reingruber senden.

E-Mail: charlotte.reingruber@gmx.de